

von von Mering
2. f. Erinnerung und als Zeichen
druckbarer Fuchung.

Kitai-Borod. *v. v. der Kätur*

23/II 1896
Roman aus dem Moskauer Kaufmannsleben
Constantinopel

von

Peter Boborykin.

Aus dem Russischen von Erwin Bauer.

Erster Band.

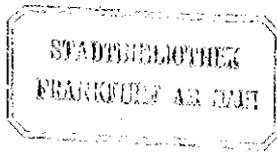


Leipzig, 1895.

A. Bleier Verlag.

Leib. Mus.
Boborykin

SIL 1931/279



20.11.72

Vorwort.

Unter den zeitgenössischen russischen Schriftstellern ragt durch Begabung und Eigenart um Haupteslänge Peter Dimitrijewitsch Boborykin, geb. 1836 in Nischni-Nowgorod, hervor. Schon seine ungelenten Jugenddramen und ersten Novellen ließen in ihm den hervorragenden Realisten erkennen, der berufen sei, an Gogol, Leo Tolstoi, Turgenew und Dostojewskij anzuknüpfen und die Gesellschaftsschilderungen dieser Dichter in selbständiger Weise fortzusetzen. Und die Romane, die Boborykin alsdann in rascher Folge veröffentlichte, haben durchweg gehalten, was der talentvolle Anfänger versprach. Mit einem scharfen Blicke für alle guten und schlechten Seiten des socialen russischen Lebens und für die intimen Vorgänge in der Entwicklungsgeschichte der russischen Gesellschaft begabt, hat Boborykin es verstanden, da weiterzubauen, wo seine berühmten realistischen Vorläufer in der russischen Literatur aufgehört hatten: ihm verdanken wir die Einführung einer Reihe neuer Typen des wirklichen Lebens in den national-russischen Roman und vor Allem die mustergiltige Darstellung des Zerlegungsprocesses, in den auch in Rußland die socialen Zustände durch den Gegensatz von Kapital und Arbeit, von Stadt und Land hineingetrieben worden sind.

Den ersten großen Erfolg als Zeit- und Sittenschilderer errang Boborykin in seinem Vaterlande durch seinen großen Roman „Nikai-Gorod“, der 1882 zuerst im „Wjestnik Jewropy“, der vornehmsten russischen Zeitschrift, erschien und den ich hiermit in einer meist wortgetreuen und nur

hier und da ein wenig verkürzten Uebersetzung dem deutschen Lesepublikum vorlege. Alexander von Reinholdt sagt in seiner „Geschichte der russischen Literatur“ (Leipzig, W. Friedrich) von diesem Roman, daß er „auf eine Zola sehr verwandte Manier die Moskauer Handelswelt persifliert“, und er vergleicht „Kitai-Gorod“ mit Zola's „Aubonheur des dames“. Aber damit ist die Bedeutung dieses Werkes durchaus nicht erschöpfend gekennzeichnet. In ihm kommt vielmehr der Existenzkampf des versumpften russischen Adels, des ländlichen Grundbesitzthums, mit der emporstrebenden Kapitalmacht der Moskauer Kaufmannswelt in ungemein charakteristischen Schilderungen zur Darstellung, und in dem Helden Baltuffow erscheint der russische Edelmann in der Literatur, der gewissermaßen als Pionier seiner Standesgenossen in die Geschäftswelt eintritt und in der Jagd nach dem Gelde der Großkaufleute und Börsianer sich und dem durch eigene Schuld geistig, sittlich und materiell herabgekommenen Adel ein neues Glück und eine neue Zukunft schaffen will. Daß Baltuffow moralisch scheitert, ist weniger in den persönlichen Mängeln dieser interessanten Gestalt, als in den Anschauungen seiner Umgebung und in den gesammten russischen Zuständen begründet; der Roman aber gewinnt hierdurch die Bedeutung eines culturgeschichtlichen Gemäldes, das weit über die psychologische Kleinmalerei, in der Boborykin Meister ist, hinaus interessiert. Jedenfalls gehört Boborykin's „Kitai-Gorod“ zu den Werken der russischen Nationalliteratur, die es verdienen, daß auch der Ausländer sie liest —: das ist der Grund, der mich veranlaßt hat, diesen Roman auch Lesern zugänglich zu machen, die der russischen Sprache nicht mächtig sind.

Leipzig, im Frühjahr 1895.

Erwin Bauer.

Erstes Buch.

Im Kitai-Gorod, der hochgelegenen winkligen Altstadt Moskau's, in der der gesammte Handel des russischen Reiches sich wie die Lichtstrahlen in einem Brennpunkte sammelt, herrschte das Leben und Treiben eines Vormittags in der Woche. Es war ein warmer Septembertag; ein leichter Wind wehte erfrischend durch die engen Gassen, und heller Sonnenschein lagerte über den Plätzen, den Geschäftshäusern und den langen Ladenreihen. Die Mjinka, die Hauptgeschäftsstraße des Kitai-Gorod, und der große Platz nahe der Börse wiesen ein fröhliches Jahrmakktstreiben auf. Nach allen Richtungen hin bewegten sich schwer beladene Lastwagen. Zwischen ihnen wanden sich flinke Fuhrmannsdroschken und schwerfällige Kutschen hindurch. In allen Kreuzungspunkten der Straßen und Gäßchen gab es Störungen, hörte man Schreien und Schimpfen. Die Reihen der Fuhrer und Lastwagen schienen endlos; sie führten große Kisten Karawanen-Thees in grünliche Matten gefüllt und mit geheimnißvollen Plakaten beklebt, aufgeplagte, braune, unförmliche Ballen bucharischer Baumwolle, Zinn- und Kupferbarren, durchlöchernte Kisten mit frischen oder Niesenkörbe mit gesalzenen und geräuchernten Fischen, Fässer mit getrockneten Früchten, Zuckerrübe, Kaffee, Thierhäute. Unbarmherzig zerriff das Knarren der Räder und das Stöhnen der Holz- und Eiswagen das Ohr. Dazwischen erscholl das langgezogene Aufen

der fliegenden Händler mit Apfelsinen, Birnen, Wassermelonen, verzuckerten Aprikosen und verschiedenfarbigem Candis. Vor den offenen, niedrigen Läden an den Längsseiten der Plätze und Straßen lachten und scherzten die Kleinhändler und priesen ihre Waaren an und feilschten mit den Käufern. Und über Alles die warme Sonne, der wirbelnde Staub und jene unsagbaren Düste, die aus dem Kitai-Gorod emporsteigen! Wem waren alle diese Waaren nöthig? Woher kamen sie? Wohin gingen sie? — Wer weiß es! Der Kitai-Gorod nimmt in sich auf, was das unermessliche Reich hervorbringt und der Handel in die alte Barenstadt zusammenführt, und vertheilt es dann wieder durch das ganze Reich. Und zwischen den Waaren hindurch fließen sozusagen in dieser Weltmarktluft Geld, Wechsel und Werthpapiere hin und her — hier, wo Alles nach Erwerb ausgeht und fieberhaft nach Gewinn trachtet; wo kein Tag vergehen kann, ohne daß gekauft und verkauft, gefeilscht und gehandelt und gewonnen, Reichthum auf Reichthum gehäuft würde

In der Bank oben an der Minka, mit der gewaltigen Treppe aus Gusseisen und den mächtigen Spiegelfenstern war Alles in Bewegung. Der lange Saal mit den Durchgangsbogen auf beiden Seiten war erfüllt vom Getöse der Stimmen, vom Geräusche der Schritte, vom Klappern der Rechenbretter und vom Krachen der Federn. Hinter dem Gitter, an dem, weithin sichtbar, goldene Aufschriften die einzelnen Abtheilungen für „Wechsel-Discont“, „Annahme von Depots“, „Giro-Conto“ u. s. w. kenntlich machten, herrschte eben so reges Leben, wie in dem engeren Vorraume, in dem das Publicum sich drängte. Die Bankbeamten in ihren modischen, gutsitenden Röcken bewegten sich unablässig hinter den Pulten: bald standen sie vor riesigen Büchern und liefen von Platz zu Platz, bald tauchten sie unter hinter den

Stehpulten, so daß nur die Köpfe auf Secunden sichtbar waren. Der größte Andrang herrschte an den Schaltern, an welchen Depots angenommen und für laufende Rechnungen Einzahlungen entgegen genommen oder Zahlungen geleistet wurden.

Durch die Menge drängte sich gewandt ein Mann von ungefähr dreißig Jahren. Er war nicht gerade schön, aber er fiel durch ein eigenartiges Aeußere auf. Die feste, breitschulterige Gestalt über Mittelgröße steckte in einem bis zur Taille geschlitzten Rocke, der offenbar von einem französischen Schneider stammte; das mäßig große, runde Haupt mit einer hohen Stirn saß außerordentlich grazios auf dem Rumpfe und wandte sich leicht und oft nach allen Seiten; die aschblonden weichen, ungelockten Haare lagen in einem breiten Striche über der Stirn, wie auf den Büsten des Kaisers Trajan; der Bart, gleich dem Schnurrbarte ein wenig dunkler als das Haupthaar, war in der Mitte auseinander gekämmt und stand fächerartig nach rechts und nach links; der Schnurrbart, der die Lippen halb verdeckte, war nicht gewichst; die Nase lief nach unten stumpf zu und sah in Folge einer leichten Senkung in der Mitte breiter und unschöner aus, als sie es thatsächlich war; die hellblauen Augen blickten lebhaft, in ihnen spiegelten sich Gewandtheit, Gesundheit, Kraftgefühl und die Neigung, Alles zu beobachten, zu wiegen und zu wägen, während leichte Falten an den Nasenflügeln und die leicht erhobenen Mundwinkel auf den Lippen ein herablassendes, mitunter einschmeichelndes Lächeln festhielten. An der Haltung dieses Mannes, an der Art, wie er den Rock trug und wie er ihn zugeknöpft hatte, am Schnitte der Beinkleider und an seinem Gange konnte ein erfahrenes Auge den ehemaligen Officier, ja den Kavalleristen erkennen. Man nannte ihn Baltuffow.

Er trat an einen Beamten heran, der gerade einer

Dame ein Contobuch zur Unterschrift reichte, und berührte ihn fast an der Schulter. „Ist Jewgraph Petrowitsch im Directoren-Zimmer?“ fragte er mit angenehmer Tenorstimme und im Tone eines Menschen, der an Untergebene Fragen zu richten weiß, ohne sie in ihren Verrichtungen zu stören.

„Wieso denn nicht — ich bitte Sie!“ erwiderte der Beamte und lächelte.

Paltuffow wandte sich, sein Gesicht nahm eine wichtige Miene an, er legte den niedrigen Filzhut aus der rechten Hand in die linke und schritt auf die Glashürde des Cabine-Netz zu, in welchem die Directoren sich aufzuhalten pflegten. Im Empfangszimmer, in dem ein Divan, ein Tisch und zwei Lehnstühle standen, kam ihm ein kugelrunder junger Mann, nicht älter als Paltuffow, mit einem Haarschöpfe in der niedrigen Seiten, entgegen, dessen schwarze Augen vor Lustigkeit funkelten, — das Urbild eines Moskauer Kaufmannssohnes. „Ah, Andrei Dimitritsch,“ rief er, „wollen Sie zu mir? In Geschäften?“

„Eine einfache Tratte . . . Ich wollte sehen, wie's Ihnen geht,“ sagte Paltuffow leutselig.

„Im Augenblick! Sehen Sie sich. Ich stehe im Ru zu Diensten — will nur ein wenig Luft schnappen!“ Und der runde Director ließ sich aufathmend auf's Sopha nieder.

Paltuffow nahm an Tische Platz; er bemerkte nicht, daß da bereits ein Beamter stand, mit einem ganzen Packen bedruckter Blankets und Ordres in allen Farben und von allen Größen in der Hand. „Nur ein wenig Geduld, mein Täubchen,“ sprudelte der Director weiter hervor und lächelte sich mit der Hand Luft zu, „— einen Augenblick! Es ist heute ein Strafarbeitstag! Es giebt solche — — Was haben Sie da?“

„Eine Tratte.“

„Schön, — ich werde Sie persönlich zum Controleur

führen. Er ist sehr peinlich, sehr streng. Es ist möglich, daß er Ihnen Schwierigkeiten macht, daß er sagt, er kenne Sie nicht!“

„Er kennt mich.“

„O, er macht nichtsdestoweniger Schwierigkeiten, — ich kenne ihn. 's ist ein Goldkerl, aber ein Formalist — hat in der Controle gedient — Sie wissen, wie es da hergeht!“

Er wandte sich zum harrenden Beamten: „Was wollen Sie denn von mir?“

„Feodor Karlytsch ersucht Sie, dies hier zu unterschreiben,“ meldete der Beamte.

„Aber ich weiß ja gar nicht, was das für Papiere sind?! Da kam ich schön hineinfallen.“

Der Beamte lächelte: „Feodor Karlytsch meinte, das thue nichts.“

„Nun, wenn's nichts thut, so werde ich unterschreiben.“ Die kleine weiße Hand des Directors flog nur so über die Blankets; er schrieb seinen Namen der Länge nach, dann einmal quer und machte dann noch an einer dritten Stelle irgend eine Notiz. Paltuffow belustigte sich über die Vielseitigkeit des kleinen Directors: im Kopfe des runden Mannes kreuzten sich offenbar zwei Gedanken-Strömungen; er durchflog aufmerksam jedes Papier und unterschrieb Alles mit ein und derselben berechneten Planmäßigkeit, zu gleicher Zeit aber fuhr er fort zu schwatzen und zu lächeln, als erfüllte er mit seiner Unterschrift nur eine lästige, gleichgiltige Formalität; dabei verschluckte er die Hälfte dessen, was ihm durch den Kopf fuhr und sich auf die Zunge drängte. „Genug?“ fragte er endlich und seufzte.

„Das ist vorläufig Alles,“ entgegnete der Beamte.

„Nun, dann gehen Sie in Frieden, — lassen Sie mich ein wenig aufathmen!“

Der Bankbeamte ging, und die beiden Herren blieben allein im Cabinet.

„Ich bin sehr erfreut, daß Sie mich besucht haben,“ begann der Director noch fröhlicher als zuvor; er setzte sich dicht neben Paltuffow, tätschelte ihm die Schulter mit der flachen Hand und blickte ihm zärtlich in die Augen.

Paltuffow erhob sich. „Ich fürchte, Sie zu stören,“ sagte er gemessen.

„Wir haben — sehen Sie — nie Zeit. Unser Geschäft ist: husch, husch, husch mit der Feder über's Papier und dann fort damit, wohin's die Heiligen führen! So unterschreibt man im Fluge auch mal ein Papierchen über ein halbes Millionchen — wissen Sie — hebräischer Fabrication — und schwupp! steht unser Porträt im „Kladderadatsch!“ Und er lachte auf — abgebrochen — weinerlich. Paltuffow begleitete diesen Heiterkeitsausbruch mit einem leichten vornehmen Lächeln, während der Director fortfuhr: „Kommen Sie immerhin wieder — auf kurze Zeit — für Herren Ihrer Art fällt immer ein Minutchen ab Und Sie haben's ja dazu — immer Zeit — immer scherwenzeln Sie um die Damen“

„Wie so?“

„Nun so so — la la! Wohin man auch kommen mag, stets führt Andrei Dimitritsch eine Dame am Arm — bald Marja Drestowna, bald Ludmilla Petrowna, bald Anna Sseraphimowna — und der Herr Gemahl schleppt hinten nach den Mantel Und was für Damen! Prima Qualität — Alle in Goldschnitt — die Millionen knistern nur so unter ihren Fäßchen!“ Sie traten in den allgemeinen Saal. Der Director hing am rechten Arme Paltuffow's, lachte, blinzelte mit den Augen und schielte zu seinem Gesichte empor. Paltuffow schüttelte nur den Kopf.

„Sie müssen immer den Spasymacher spielen, Jewgraph Petrowitsch,“ sagte er kühl.

„Wohin man auch kommen mag — überall ist er der Cavalier — spielt den Liebenswürdigen — bald in Escholnitski beim Corso, bald im Park — bald im Theater — gleichviel wo! . . . Und erst im Winter! Auf jeder Maskerade gleich zwei weibliche Masken mit einem Male — unter jedem Arme eine — ha, ha! Wir verstehen uns auch auf's Beobachten!“

„Und Sie —?“

„Nun ja — ich lie — ie — be die Maske — raden!“ rief der Director singend und senkte das Haupt rasch bis zur Brust Paltuffow's. „Ich liebe sie — das ist meine Erholung! — Den ausgeschlagenen Tag,“ scherzte er weiter, „muß man sich hier in der Bank herumdrehen, wie der Brätling im Essig — man wird verrückt dabei — taugt zu keinem gescheidten Geschäfte mehr. Tä — tä — Karten spiele ich nicht — also wohin sonst, als zur Maskerade. Ich bin keusch wie 'n neugeborenes Kind — der geborene Bräutigam — nur spüre ich noch nicht die Langeweile.“ . . . Er veranlaßte Paltuffow, im Durchgange, gegenüber der Treppe, stehen zu bleiben und stieß ihn zärtlich mit seinen kurzen Fingern in die Seite.

„Warum heirathen Sie nicht?“ fragte Paltuffow, um etwas zu sagen.

„Ich sag' es schon: ich spüre noch keine Langeweile, — auch träufelt das Glück nicht gerade auf unser Eien herab. Uebrigens — das haben Sie gut gemacht, daß Sie mit unser Eien verkehren — Sie, der Aelteste, mit den Kaufmannssohnen!“ . . . Er begann leiser zu sprechen . . . „Man hat uns vernachlässigt in der Gesellschaft, — es war längst Zeit, daß man sich unserer erinnerte! — Sie sind ein Braver! Sie haben den Krieg mitgemacht — und

studirt — und wissen Alles Solcher Leute bedürfen wir im Kitai-Gorod! Warum haben Sie sich noch nicht zum Stadtverordneten wählen lassen?“

„Ich bin kein Eigenthümer, kein Immobilienbesitzer.“

„A bah! Ein Gewerbeschein — ein Tabaksladen auf Ihren Namen thut's auch! Nichts ist leichter! Und sehen, Sie, die Kerls bei uns in der Stadtverordneten-Versammlung geben Dummheiten an, wie sie toller gar nicht möglich sind. Ich fahre schon längst nicht mehr hin! Damals, zu Anfang, schriegen sie: Wir brauchen keine „Herren“ — keine Gelehrten — wählt einfache Männer — wir verstehen selbst Reden zu halten, — — nun, da haben wir die Bescheerung!“ Der Director faßte Paltuffow wieder unter den rechten Arm. Paltuffow lächelte und dachte sich als Antwort auf die Auslassungen des runden Männchens seinen Theil. Er dachte fast immer an sich, deshalb schimmerte auch so oft ein leichtes Spottlächeln auf seinem Gesichte

„Hier ist die Controle,“ bemerkte der Director und führte Paltuffow zu einem breiten, doppelflügeligen Schubfenster im Gitter. Hinter demselben hervor verneigte sich grüßend vor dem Director ein magerer Blondin mit einer Glase und mit einem bunten Halstuche. Paltuffow hatte ihn schon gesehen, kannte aber seinen Namen nicht. „Hier, der Herr hat eine Tratte,“ sagte der Director zum Controleur.

„Sehr wohl!“ antwortete dieser eilig und runzelte die Brauen. Er hielt in den Händen mehrere Blätter, hinter dem Ohr steckte eine Feder, im Munde ein Bleistift. Er suchte irgend etwas und konnte es nicht finden; seine Wangen färbten sich roth, er warf nervös einen Haufen Wechsel, Telegramme und Anweisungen durcheinander, eilte an ein Stehpult, kramte dort in Papieren, kehrte hastig zurück, blies ungeduldig den Athem durch die Nase und

fuhr sich mit der Linken in die spärlichen Haare, aber er fand nicht, was er suchte. Vor der Barriere warteten etwa fünf Menschen, meist Artelschtschiks. *)

„Pawel Pawlytsch!“ rief der Director nochmals. „Erlauben Sie, halten Sie Andrei Dimitrijewitsch doch nicht auf!“ Und er zwinkerte mit seinen Augen zu Paltuffow hinüber, um ihm anzudeuten, wie sehr er sich über das nervöse Suchen des Controleurs amüsire.

„Ich bitte um's Papier,“ rief dieser nun zu Paltuffow gewandt, und spießte einige Blankets an einem hinter ihm hängenden scharfen Kupferhaken auf.

Paltuffow entnahm einem großen glatten Portefeuille bester Wiener Arbeit die Tratte und reichte das blaue Papier zunächst dem Director. Dieser erhaschte mit einem schnellen Blicke die Summe. „Haben Sie am 1. September das große Boos gewonnen?“ fragte er, die Augen zukneifend. „Oder hat irgend ein Tantschen dem lieben Herrgott die Seele anvertraut?“

„Keines von beiden. Hab' mir ein Stämmchen zurückgelegt.“

Die Tratte lief über mehrere Tausend Rubel. Der Controleur händigte einem der Artelschtschiks vier Blätter, verschiedenfarbig, zerknittert und mit Bleistift- und Tintestrichen versehen, aus und sagte laut, so daß der Director und Paltuffow es hören mußten: „Das kommt davon, daß die Regeln nicht beobachtet werden! Da soll man das Publicum nicht aufhalten!“

Der Director reichte ihm die Tratte Paltuffow's. „Ein Goldkerl!“ flüsterte er dabei diesem augenzwinkernd in's Ohr und führte ihn bei Seite. „Er kriegt ein heidenmäßiges

*) Boten, Contordienar, Kassirer u., die von einer Genossenschaft (einem Urtel) gestellt werden.

Gehalt, aber er ist es werth, — ein Brachtkerl! . . . Sie werden Ihr Geld doch bei uns auf laufende Rechnung anlegen? Nicht wahr — bei uns?"

„Es mag meinewegen vorläufig liegen bleiben.“

„Sie wollen doch nicht etwa Papiere kaufen?"

„Es ist möglich."

„Derartige Geschäfte machen wir nicht, dazu ist die Börse da. — Indes, ich bitte Sie — was wollen Sie auf der Börse? Sieht man dort solch' einen russischen Brachtmenschen, wie Sie, — gleich fällt man über ihn her! Was giebt's nicht alles für Makler — deutsche Ganner?! Sie haben etwas vom Väterchen ererbt — wollen Papiere kaufen — gehen an die Börse — fort ist es! Die Deutschen — die „Karlschen" — schnüffeln Sie auf und fallen wie die Hunde über Sie her!" — Sie lachten beide hell auf. — „Nehmen Sie sich vor den „Karlschen" in Acht," fuhr der Director ärgerlich fort, „die deutschen Makler verstehen den Nummel! So ein Kerl ist zuerst Laufbursche beim Juden dahinten in den Budenreihen und hat nur ein paar Halstücher und gestrickte Calgons am Leibe, dann — so nach drei Jährchen — ist er Börsenmakler und nimmt 20 000 Rubel ein im Jahre! Wer muß das bezahlen? Sie — meine Herren!"

„Lassen Sie uns nur Zeit, dann machen wir's umgekehrt!" rief Baltuffow eifrig, machte sich aber sofort an seiner Nusenadel zu schaffen, als genire es ihn, daß er seine Haltung einen Moment verloren.

„Jewgraph Petrowitsch!" flüsterte da plötzlich ein Bankbeamter hinter ihnen, ein anderer als der, welcher sich im Empfangszimmer befunden hatte: „Man erwartet Sie." . . . Und er zeigte einen Haufen Ordres.

„Da habe ich mich wieder verplappert! Leben Sie wohl, mein Täubchen, auf Wiedersehen! Auf der ersten Maskerade — im October! . . . Pawel Pawlytsch!" schrie der Director

hinter den Rücken und den Köpfen der Artelschschits hervor, „Halten Sie Herrn Baltuffow nicht auf — ich bitte Sie!" Und seine Füßchen trippelten dahin, so daß der jugendliche Bankbeamte ihm kaum zu folgen vermochte. Unterwegs wandte sich der Director nochmals um und winkte Baltuffow mit der Hand zu.

Der Controleur fertigte inzwischen das Publicum rasch ab und händigte den Harrenden die Kassenzettel mit rauher Eilfertigkeit aus. Baltuffow zeichnete er durch die ehrerbietige Bemerkung aus: „Ich bitte — an die Kasse, — die erste rechts!"

Die Kasse, an der Baltuffow sein Geld erhielt und wo er dasselbe sofort wieder gegen Ausshändigung eines Conto-Buches auf laufende Rechnung einzahlte, befand sich neben der Kasse, welche die Depots entgegennahm. Während ihm die Summe gutgeschrieben und das Geld von einer Kasse in die andere übergeführt ward, beobachtete Baltuffow, sich mit dem Ellbogen auf den Eichenvorsprung der Kasse stützend, wie auf einem kleinen gelbgestrichenen Tische, der mit rosa- und weißfarbigen Blankets übersät war, Haufen von Creditbilletts gezählt wurden. Die Zählung führten einige Burschen in langen Oberböcken und langschößigen Ueberkleidern aus, die hierzu von ihren Herren abgesandt waren. Baltuffow beobachtete auch mit besonderem Gesichtsausdruck die zwölf-, ja zehnjährigen schmutzigen Knaben in zerrissenen Halbpelzen, die mit Geldsummen oder nach Geldsummen von Zehntausenden hergeschickt waren. Sie nahmen die Päckchen, die mit Schnüren zusammengebunden waren, banden sie los, feuchteten ihre schmierigen Finger an und machten sich an's Zählen. Einige zählten die Banknotenhaufen überhaupt nicht, sondern entnahmen einfach den Leinwandtäschchen die Päckchen und legten sie auf die Brüstung des Ladentisches vor das Gitter des Kassirers vollkommen sorglos, als handele

es sich um Kartoffeln oder Rüben. In den Augen Baltuffow's stimmerte es. Die Taufendrubelpäckchen aus Liegenbogenscheinen, die von der Bank ausgezahlt und regelmäßig zusammengelegt wurden, häuften sich auf dem Tische an und ähnelten aus der Ferne Bücherstöbchen. Auf laufende Rechnung wurden meist fettige, beschmutzte Papierscheine eingezahlt, und die Knaben zerknitterten sie, als sie sie auf dem Zahlische ausbreiteten. In zehn Minuten zogen in buntem Reigen an den Augen Baltuffow's Hunderttausende vorüber. Und er konnte sich nicht satt darüber wundern, daß unwissenden Kindern, ohne jeden Schutz und ohne Controle, ganze Vermögen anvertraut wurden. „In einem solchen Lande nicht reich werden?“ sagten seine lebhaft hin- und herwandernden hellen Augen — „da milchte man ein Cretin sein!“



II.

Unten auf der Straße, an der Anfahrt zur Bank, hielt der Wagen Baltuffow's. Er fuhr in einer Proletka*) mit einem schönen, aber schwerfälligen grauen Pferde, die er sammt dem Kutscher monatlich gemiethet hatte. Die Proletka war neu und zweifelhig. Dem Kutscher zahlte er als Trinkgeld monatlich sechs Rubel und schenkte ihm überdies 3 Paar sämischlederner Handschuhe und zwei weiße Seidentüchlein um den Hals. Für den Wagen zahlte er monatlich achtzig Rubel.

Baltuffow hatte sein Contobuch endlich erhalten und es zu dem für sich zurückbehaltenen baaren Gelde gesteckt. Als der Portier ihm seinen langen braunen Paletot, der nur mit einer Reihe Knöpfe und mit einem breiten runden Kragenmantel versehen war, umhing, fühlte er unwillkürlich mit der Rechten nach der Rocktasche, wo Portefeuille und Contobuch steckten. Den Portiers gab er stets — sowohl in den Banken, als auch in den Geschäftshäusern der reichen Kaufleute, sowie in den Gerichtsbehörden — ein reichliches Trinkgeld. Demgemäß wurde er auch von den Bediensteten behandelt. Einer der zur Verfügung des Portiers stehenden Laufburschen lief auf die Anfahrt hinaus und schrieb dem Kutscher zu: „Vorfahren!“ Ein anderer hielt die lilafarbene, mit schwarzem Pelzwerk gefüllte Fußbede bereit, mit der

*) Einspännige, halbverdeckte Droschke.

Paltuffow seine Füße einzuhüllen pflegte. Er that dies, weil er die Wärme liebte und sich vor dem fliegenden Rheumatismus schützen wollte, den er sich, wie er Jedermann erzählte, in Bulgarien, beim Uebergange über den Balkan, geholt hatte.

Die Projетка machte Anstalten, vorzufahren, aber sie ward von einer langen Reihe von Lastwagen aufgehalten, die, mit Kisten voll Maccaroni und Fadennudeln hochbeladen, aus einem Nebengäßchen herausfahren. Der Kutscher Paltuffow's begann laut zu schimpfen, verstummte aber sofort, als er auf seinen Herrn blickte. Dieser zog langsam den grauen schwedischen Handschuh an die rechte Hand, blickte sich nach allen Seiten um und sog in vollen Zügen die frische Straßenluft, die durch die Septembersonne doch noch nicht vollständig durchwärmt war, ein. Paltuffow fand seit langem Gefallen am Kitai-Gorod. Er entdeckte in diesem Gemisch von asiatischen und europäischen Gebäuden, Straßen, Sackgassen, Kreuzwegen eine gewisse künstlerische Schönheit. Ihm gefiel hier alles: die geräuschvolle Bewegung von Waaren und Werthen, die Fuhrn, die im Winde schaukelnden Schilder, die Speicher, die Niederlagen, das Wirrwarr und der Pulsschlag dieses ungeheueren Handels-Mittelpunktes. „Hier ist Kraft, Geld, Productivität“ — murmelte er jedes Mal, wenn er in den Kitai-Gorod gerieth. „Hier fliegt das Geld nicht in die Welt hinaus, sondern schafft stets neues Leben. Und in diesen Rahmen paßt auch das Wesen der Altstadt. Ein solcher Markt hat solche Ladenreihen und Kirchen und farbige Stuccaturen und Aneipen und Aushängeschilder nöthig. Hier blicken aus jeder altersgrauen Fuge die Goldene Horde und Byzanz und das sparsame alte Moskowitien hervor!“

Endlich waren Maccaroni und Fadennudeln vorübergefahren. Der Portier half Paltuffow in den Wagen, stopfte

auf beiden Seiten die Fußdecke fest und verbeugte sich tief. Der Kutscher machte mit dem Kopfe eine halbe Wendung zurück und schlug leicht mit den blauen Leinen an das Hintertheil des Pferdes. „In's Restaurant!“ befahl Paltuffow, und die Projетка lenkte auf die Warwarka zu. Sie fuhr an der, in ihrem frischen grünen Anstriche leuchtenden Kirche der Heiligen Märtyrerin Barbara vorüber und hielt bald vor der Anfahrt eines zweistöckigen Restaurants, das sich auf den ersten Blick durch nichts von dem ersten besten Etablissement mittleren Ranges unterschied.

Als Paltuffow das Restaurant betrat, schlug ihm die dumpfe, feuchte, tabakduftgeschwängerte Luft desselben, der Speisengeruch und der Duft der Getränke und Gewürze entgegen. Rechts in dem weitläufigen Aquarium huschten oder schwammen träge verschiedenerlei Fische umher. Dieses Aquarium gefiel Paltuffow gleichfalls außerordentlich. Er trat, wie jedes Mal, so auch heute an dasselbe heran und bewunderte diesen oder jenen großen Sterlet. Während dessen tauchte hinter dem Buffet der Kopf des Oberkellners auf, der sich gegen Paltuffow verbeugte.

„Ist Kalakutki hier?“ fragte Paltuffow laut den Durchein, der den Ueberrod für die Garderobe entgegennahm. Der Befragte schwieg verlegen, und der Oberkellner eilte herbei.

„Kennen Sie Kalakutki — Sjergeri Stepanowitsch Kalakutki?“ fragte Paltuffow nochmals. Der Oberkellner schloß auf eine Secunde die Augen und flüsterte dann discret: „Habe ihn nicht bemerkt. Wird schwerlich hier sein!“

Paltuffow neigte dankend den Kopf und wandte sich zunächst rechts in das Eckzimmer mit dem Kamine und, da er den Gesuchten hier nicht fand, zurück nach links und durchschritt die ganze Zimmerflucht des Restaurants bis zum äußersten Cabinet, in welchem die Stammgäste zu

verkehren pflegten. Aber auch hier traf er Kalakuzki nicht an. Er hatte mit ihm ein gemeinsames Frühstück in einem besonderen Zimmer, im „Nichten“ oder „Birken“-Cabinet, verabredet und erkundigte sich nun, ob Kalakuzki nicht etwa in einem dieser Cabinete wäre? Aber auch dort war er nicht.

Die Uhr zeigte 15 Minuten auf 1. „Führe mich in's „Birken“-Zimmer — nach oben!“ befahl Paltuffow einem jugendlichen, bleichwangigen Kellnerburschen in kurzen, weißen Hosen und mit straffen, dick mit Butter geschmierten Haaren. Der Bursche öffnete eine Thür links vom Buffet, sie betraten einen engen Corridor und standen bald vor einer Treppe mit verziertem Geländer. Der Kellnerbursche sprang dieselbe empor und öffnete gleich oben eine Thür. Paltuffow, der ihm gefolgt war, betrat das „Birken“-Cabinet. Er hatte dieses Siebelzimmerchen erst einmal flüchtig gesehen, als man ihm, nach einem Diner, die Sehenswürdigkeiten des Restaurants gezeigt hatte. „Schicke mir Jemand her, der geschaidter ist als Du,“ sagte er dem Burschen, „und dem Portier sage, daß er Herrn Kalakuzki hierher weisen solle.“

Der Halbwüchsling verbeugte sich bäurisch-ungelent, schüttelte die Haare zurück und schloß die Thür. Paltuffow befand sich in dem, mit rohem Birkenholze ganz ausgepolsterten Zimmerchen wie in einer Wiege. Hier spürte man die Frische des Holzes und seinen Duft, das Tageslicht aber ward gemildert durch den matten Glanz der Birke. Selbst die Enge dieses Kämmerleins erregte Vergnügen. Die Stühle mit ihren hohen Lehnen aus geschnitztem Birkenholze und mit ihren Sitzkissen aus gepreßtem rothen Leder, der Spiegel, die Gefimse, die Bekleidung der Thüren und Fenster versetzten Paltuffow in die Kindheit zurück. Ihm war es, als befände er sich in einem Kinderspiel-Häuschen und werde sofort beginnen, mit diesen weißen Möbeln zu spielen. Aus dem Fenster über dem Tische, der zwei Drittel des ganzen

Kämmerleins einnahm, gewährte der Blick auf die Budenstadt des Kitai-Gorod und den Moskwa-Fluß ein helles, freundliches, buntes, farbenprächtiges Bild: Dächer und Kuppeln, Erker, Thürmchen und in der Ferne das Ameisen-gewimmel im Stadttheile „Jenseits der Moskwa“! . . . Dies Bild beschäftigte Paltuffow indeß nicht lange. Obgleich er Alles gern hatte, was mit dem alten Moskau zusammenhing, war er doch zu sehr mit praktischen Lebensfragen erfüllt, als daß er der künstlerischen Seite dessen, was er erblickte, mehr als flüchtigen Genuß abzugewinnen vermocht hätte. Selbst die Dächer und Thürmchen da unten unter seinen Füßen, die Häuser und Paläste Moskaus rebeten ihm plötzlich wieder nur von ein und demselben Geschäftstreiben; er fühlte gewissermaßen in der Luft das Anwachsen des Kapitals, der Producte des Reichthums. In seiner Einbildung wuchs sein eigenes Haus aus dem Boden empor, wie es ihm als Ziel seiner Sehnsucht erschien: in schönem, altmoskowitzischem Style erbaut, mit vergoldeten Gittern um das flache Dach, aus bunten Kacheln, mit Schnitzwerk und Säulen — ein echter Bojarensitz, aber kein so enger und dunkeler, wie da unten vor ihm an der Warwarka der Familiensitz der Bojaren Romanow, — nein, ein zeitgemäßer, moderner, fünf — ja zehn Mal größer und weiter! Was für ein Speisezimmer würde er sich einrichten! Ganz in Schnitzwerk gehalten und mit Wandmalereien! Den monumentalen Ofen würde er sich nach den Zeichnungen des berühmten Tschitschagow in Belgien bestellen! Allein dieser Ofen würde 5000 Rubel kosten! Buffet und Schränke müßten aus dunkeltem, unalktem Eichenholze sein. Was für Holzkannen, Steinschalen, Erzgefäße und Schüsseln mit Emaille würden von ihnen herabschauen! Ein russisches Gemach würde es sein — ein echt-russisches — aber nicht so, wie in den Restaurants, wo jetzt solche „nationale

Zimmer" Mode geworden, sondern ein vornehmes, herrschaftliches, mit feinstem Geschmacke und mit Liebe zur Sache ausgestattetes — so, wie es ihm vorschwebte — famos!

Baltuffow's Träume wurden durch den Eintritt eines etwa dreißigjährigen Kellners mit wohlgepflegtem rötlichen Bärtchen und eingefallener Brust unterbrochen — einer „Vertrauensperson“, die es verstand, seine Gäste in Separat-Cabinets zu bedienen.

„Ah, endlich, mein Täubchen!“ rief Baltuffow und wandte dem Fenster den Rücken zu. „Zunächst einen Imbiß, aber — verstehst Du — einen gründlichen! Der Stör muß jetzt frisch von der Messe aus Rißny eingetroffen sein — wie?“

„Er ist ausgezeichnet.“

„Vergiß den Lachs und die Feuerfischehen nicht. Ein gefüllter Kalatsch*) wär' auch nicht übel — wie lange würde das dauern?“

„Fünfzehn Minuten.“

„Dann laß es! Ist der Kräuterschnaps gut?“

„Vortrefflich.“

In derselben Weise wurden alle Schnäpse und Zubisse durchgesprochen und die Sorten und Arten festgestellt. Der Kellner antwortete kurz, aber in unterwürfiger Haltung, den Körper vorgebeugt und ein verständnißsinniges Winkeln in den großen grauen Augen. Baltuffow liebte es, sich in gründlichster Weise ein ausgesuchtes Frühstück zu bestellen. Vor Allem liebte er diese Kellner, deren Verstand und Tact er bewunderte, diese Brachtkerls aus Jaroslaw, die er für die feinste, angenehmste, originellste Bedienung hielt, — für eine Bedienung, wie er sie weder in Paris noch in London gefunden.

*) Ein leichtes Gebäck.

Endlich war er mit seinen Aufträgen zu Ende. „Geh' mit Gott!“ verabschiedete er den Kellner, als dieser jedoch den Thürgriff bereits in der Hand hatte, rief er ihm nach: „Wie heißt Du?“

„Alexei, Herr.“

„Also, Alexei, mein Täubchen, — bestelle da unten, daß man Kalakutki nicht vergesse.“

„Sergei Stepanytsch?“

„Du kennst ihn?“

„Ich bitte Sie“ Alexei hielt inne, aber seine großen blaffen Lippen schienen erstaunt zu sagen: „Wie sollte ich Herrn Kalakutki nicht kennen!“ Er öffnete die Thür. Baltuffow hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

„Die Weinkarte bringe zugleich mit dem Imbiß,“ befahl er, „und den Champagner laß' frappiren!“

„Köderer?“ fragte Alexei und betonte seine Frage, als ob eine bejahende Antwort selbstverständlich sei.

„Em — ja, Köderer ist doch der beste!“ und Baltuffow ließ sich auf's Sopha fallen, während die Schritte des Kellners auf der Treppe verhallten.

Er zog tief und behaglich die Luft ein. Es lebte sich doch famos in diesem behäbigen, reichen Moskau! In Petersburg war das physisch nicht möglich. Dort stumpften die Augen ab: überall ein und dieselbe gerade, unendliche, langweilige Linie; Frost, Nebel, und das Tageslicht schmutzig-gelb aus bleigrauen Wolken hervorlugend; überall dieselben Häuser, dieselben Prospective; die Menschen mit Katarren behaftet; in den Restaurants — Tataren mit beschmutzten Fracks; in den Separatcabinets — Dunkelheit, Kälte, der Geruch von Gelagen vom Tage vorher, das Essen geschmacklos, die Sopha's begossen und befleckt; — nichts Charakteristisches, Eigenes, Selbstgeschaffenes, — nirgend der echte, nationale Russe zu sehen, wie er arbeitet, Geld verdient,

sich aufbessert, Speisen und Getränke erfindet und herstellt. Wie ganz anders hier in Moskau! . . .

Er holte ein Notizbuch aus der Tasche, entnahm demselben ein Billet, durchslog es und kaute die Lippen. Dann erhob er sich, ordnete den Bart vor dem Spiegel mit einem kleinen Taschenkamme aus Schildpatt und Silber und ließ sich wieder auf's Sopha nieder. Er zog das Contobuch hervor und starrte lange in dasselbe hinein. Die Summe hatte sich nett abgerundet! Zahlen und Rechnungen durchkreuzten sein Gehirn, pfeilschnell einander ablösend und in der Einbildung in's Unermessliche wachsend. Er brauchte eine andere Wohnung. Er hatte zwar ein schönes Chambre garnie — zwei Zimmer — mit allem Comfort; aber es blieb doch immer ein Chambre garnie. Für die Wohnung würden zweitausend aufgehen. Dann mußte er ein Pferd haben — das war wohlfeiler. Er zahlte jetzt monatlich 80 Rubel — dafür könnte er sich ein Paar halten. Und dann, — der Winter stand vor der Thüre — es mußte bald Schnee geben: da könnte er mit einem Schlitten anfangen, — das ist um's Doppelte billiger, als eine gute Proletka oder ein ein-spänniger Phaeton. Der Kleider bedurfte er nicht.

Die Thür ward geräuschvoll aufgerissen. Ihre ganze Weite nahm ein baumlanger, breiter, aber nicht dicker Herr ein, mit einem grauen, zur Hälfte mit Trauerflor bedeckten Hut auf dem Kopfe. Er ähnelte einem französischen Generale außer Dienst oder einem Circusdirector: die langen, graumelirten Wunzen fielen auf beiden Seiten bis zum Hals-tuche hinab, das längliche Gesicht war frisch rasirt, bis auf die Unterlippe, die eine kaum wahrnehmbare Flege zierte; die Augen beschatteten dicke blonde Brauen, und das spärliche Haar hinter der hohen Stirn und dem kahlen Schädel war in der Mitte gescheitelt. Die Kleidung des Herrn war malerisch, auffallend: ein Hemd mit breitem, zurückgeschla-

genen Kragen, ein schwarzes, kurzes, eng zugeknöpftes Jacket ohne Taille und breite Hosen, die sich zu den Stiefeln verzogen. Auf der Brust baumelte ein goldenes Vincenez an breitem Bande.

„C'est parfait!“ rief er mit heiserer Stimme. „Sitzten hier, und ich suche Sie unten!“

Baltuffow erhob sich, eilte auf Kalakuzki zu, streckte ihm beide Hände entgegen und drückte ihm die freie Rechte. In allen diesen Bewegungen lag etwas Gesuchtes, Gemachtes, aber das lächelnde, wohlwollende Gesicht bewahrte den Ausdruck der Würde.

„Willkommen, willkommen Ssergei Stepanowitsch!“ rief er. „Ich habe den Zumbiß bereits bestellt! Hat man Sie denn nicht sofort hergewiesen? Ich befehl“

„Natürlich hat man mich hergewiesen.“ Kalakuzki befreite seine Hand und sah sich im Zimmer mit seinen trüben, von den Lidern halbverdeckten Augen um. „Wir werden ja hier ersticken!“ meinte er.

„Man kann das Fenster öffnen.“

„Nicht nöthig!“ Baltuffow nöthigte Kalakuzki auf's Sopha. Zwei Kellner erschienen. Im Nu war der Tisch gedeckt und der Zumbiß servirt — genau so, wie ihn Baltuffow bestellt hatte, — fünf Sorten Schnaps und Zumbiß jeglicher Art; nichts war vergessen und alles appetitlich zubereitet. Kalakuzki bestellte das eigentliche Frühstück: Ssewzuga*) auf russisch, Pularden mit Trüffeln und gekochte Birnen mit Reis; dazu Rothwein.

„Welche Nummer?“ fragte Alzei.

„Meine gewöhnliche — ich trinke keine andere.“ Und Kalakuzki wies mit dem Finger auf die große Weinkarte. Das Essen ward rasch und gut servirt. Der Zumbiß war

*) Eine Art Fisch.

faum beendet, als der Fisch in einer glänzenden Silbercasserolle aufgetragen ward. Kalakuzki stürzte rasch nach einander mehrere Schnäpse hinunter und aß dann hastig Caviar, Weißfisch und einen heißen Kalatsch. Er kaute längere Zeit und sprach wenig, er war offenbar sehr hungrig, und eilte, seinen ersten Appetit zu befriedigen. „Ich bin wie ausgenörgelt, mon bon,“ sagte er, — „musste durch die Wälder klettern. Die Kanaiken — die Arbeiter! — Hat man nicht seine Augen überall, so ist man verloren, wie der Schwede bei Poltawa.“

X
Es ging die Rede von einem Bau. Kalakuzki war seit langem Bauunternehmer und machte ein gutes Geschäft. Baltuffow hatte seine Aufmerksamkeit erregt und er hatte ihn mit den Geschäften bekannt gemacht. Am Tage vorher hatte er ihn zum Frühstück in's Restaurant in der Warwarla bestellt, um mit ihm nach dem Imbisse einmal „ernsthafte“ zu reden. Baltuffow brachte indeß das Gespräch nicht auf sich. Er hatte dafür seine Gründe. Kalakuzki erschien ihm zwar von Anfang an als ein außerordentlich brauchbares Werkzeug für seine Pläne, aber sein Instinct sagte ihm, daß er diesem gewandten „Faiseur“ — so nannte er ihn im Stillen bei sich — nöthig sei. Deshalb beschloß er, die Dinge an sich herantreten zu lassen.

„Sie wollen also ganz und gar Moskowiter werden?“ fragte ihn Kalakuzki nach dem ersten Gange.

„Ja.“

„Das ist ein liebenswürdiger Streich. Wir leiden an jungen Leuten Mangel, — an solchen, wie Sie einer sind. Es riecht bei uns stark nach Hammeln^{*)}! Kaum Einer taugt für geschäftliche Operationen — sie sind alle Spitzbuben oder Lakaien-seelen!“

^{*)} Anspielung auf die tatarischen Elemente in der Moskauer Kaufmannschaft.

„Mir gefällt Moskau.“

„Der Geldsack in Moskau ist groß, mein Täubchen, aber nicht mit einem Anlaufe zu gewinnen! Das Lakaienwesen ist manchmal sogar stärker, als ich, — und ich komme mir selbst oft wie ein Hammel vor. Man kann noch so'n ehrlicher Kerl sein: geräth man in die Herde, so blöckt man mit!“

Auch Kalakuzki begann nicht ohne Umwege. Er sagte das Eine und meinte das Andere; dabei beobachtete er Baltuffow nachdenklich. Er erschien ihm als ein ausgezeichnete junger Mann, überall verwendbar und würdevoll im Auftreten; wenigstens trug sein Gesicht diesen Ausdruck, und das war die Hauptsache — gegenüber den Kaufleuten, namentlich den Altgläubigen und Ausländern! Geld besaß er nicht, aber das war auch nicht nöthig. Indesß — besser wäre es, wenn ihm fünf bis zehn Tausend zur Verfügung ständen. Er mußte sich davon überzeugen, ihm eine Actie anbieten.

„Sie verkehren, mon cher,“ sagte er so nebenbei, ein Glas Lakite schlürfend, „wie ich höre, viel mit Kaufmannsfrauen?“

„Ich kenne welche,“ entgegnete Baltuffow, ein Lächeln unterdrückend, und rieb sich die Wangen mit der Serviette.

„Das ist gut! Fahren Sie fort! Man muß Verbindungen anknüpfen. Verkehren Sie bei Marja Drestowna?“

„Gewiß.“

„Die wickelt den Mann um den Finger. Auch er ist ein Lakai und ein selbstsüchtiges Geschöpf. Aber man muß ihn fesse machen. Vergessen Sie das nicht. Er nimmt eben eine Position ein!! Aber warum sage ich Ihnen das nicht Alles klar und folgerichtig . . . Sie wissen ja.“ . . . Und Kalakuzki lehnte sich auf den Ellbogen und beugte sich zu ihm hinüber . . . „Sie wissen, daß ich soeben zwei große

Bauten vor habe und wahrscheinlich eine Actiengesellschaft gründen werde?"

"Ich habe davon gehört," erwiderte Baltuffow zurückhaltend.

"Und wissen Sie, was ich im vorigen Jahre, als wir bloß ein Compagniegeschäft machten, meinen Theilnehmern ausgezahlt habe?"

"Genau weiß ich's nicht."

"Siebenzig Procenten! Joli? N'est ce pas?"

"Joli!" wiederholte Baltuffow. Er liebte das Französische nicht, aber seine Aussprache war besser, als diejenige Kalakutski's.

"Ich möchte auch Ihnen etwas zu verdienen geben, in Ihre Tasche will ich nicht gucken. —" —

Baltuffow unterbrach ihn. "Bei mir giebt's nur Kleingeld!" rief er mit leichtem Spott.

"Das thut nichts. Wenn ich die Actien auflege, werde ich's Ihnen sagen. Was einkommt, nehme ich mit. Sie werden doch nicht auf laufende Rechnung nur zwei Procent einheimen wollen!"

Baltuffow begriff sofort, weshalb Kalakutski ihm diesen Vorschlag machte. Das flößte ihm keine Bedenken ein, im Gegentheil, er fand es klug und vernünftig. Er wußte, daß Kalakutski viel Geld verdiente, und Alle sagten, daß er in drei, vier Jahren der schwerste Bauunternehmer in Moskau sein würde. "Ich danke Ihnen," sagte er deshalb in vertrauensvollem Tone und theilte Kalakutski sofort mit, wie viel Geld er besitze; ja er verhehlte ihm nicht, auf welcher Bank es läge und wie viel er für seine Neueinrichtung brauchen würde.

Kalakutski fand Alles vortrefflich. Sie kamen sich immer näher. Der Bauunternehmer war ein ungebildeter Mensch, hatte nie viel gelernt und war vom Junker so so zum Officier

aufgerückt, aber er stammte aus adeligem Geschlechte. Er sprach ein schlechtes Französisch und ihm fehlte der Schluß. Rasche Auffassungsgabe und kühner Unternehmungsgeist hatten ihn empor gebracht. Und er bedurfte zur Zeit eines Gehilfen, eines Mitarbeiters, wie Baltuffow es war, eines gebildeteren, jüngeren, feineren Mannes.

Nach den Bularden ward der Champagner servirt. Baltuffow ponirte ihn, und Kalakutski nahm dies an, aber in die Rechnung für das Frühstück theilten sie sich. Man reichete den Kaffee und Liqueure. Die Stelkner stellten drei geöffnete Cigarrenkistchen hin und entfernten sich.

"Also, mein werther Andrei Dimitritsch," hub Kalakutski nun endlich an, indem er seine Augen fest auf Baltuffow heftete, "ich will Sie engagiren oder mit Ihnen einen Vertrag schließen."

"In welchem Sinne?" fragte Baltuffow. Er hatte genug Wein getrunken, aber seine Zunge war genau so zurückhaltend, wie zu Beginn des Frühstückes. Nur seine Wangen waren leicht geröthet, was ihn ausgezeichnet kleidete.

"In dem Sinne, mein Werthester, daß Sie mein geheimer Agent werden müssen." Kalakutski betonte das A in Agent. X

"Ihr Agent?" fragte Baltuffow gedehnt und hob den richtigen Accent mit Nachdruck hervor.

"So ist es! Hahaha! Ich werde Sie nicht zum Häfcher machen. Urtheilen Sie selbst. Sie haben mir schon gesagt, daß Sie sich in den Geschäften umsehen wollen und das ergreifen würden, was Ihnen paßt. . . . Nun, Sie werden bei mir doch nicht als Commis oder Aufseher eintreten wollen? Um mein Compagnon zu werden, haben Sie nicht Capital genug. Eine Actie gebe ich Ihnen mit Vergnügen ab. Aber das genügt nicht. Sie können unseren Operationen jetzt und in Zukunft sehr, sehr nützlich sein. . . . Ich wälze

im Kopfe eine Menge Projecte. Ich bin vom Morgen bis zum Abend beschäftigt, arbeite wie ein Sträfling, und verliere dadurch enorm viel Zeit Da muß ein Mensch aufgesucht werden, dorthin muß eine Fahrt unternommen werden, dort muß das Terrain recognoscirt werden. Und dazu brauche ich einen Agenten. Aber was für einen? Seien Sie nicht böse — einen solchen, der werth wäre, der Compagnon zu sein."

"Ich verstehe, ich verstehe," sagte Baltuffow leise und blickte in das Champagnerglas, gleichsam, als ergöbe er sich daran, wie die feinen Eiszubeln im Weine funkelten und die Gasbläschen nach oben trieben.

"Und es ist Ihnen nicht unangenehm?"

"Die Idee ist gut."

"Sie muß ohne Aufschub ausgeführt werden. Das Trödeln verdirbt jedes Geschäft! Ihre Situation wird sehr einfach sein: Sie erhalten Procente. Man hat Ihnen doch gesagt, daß ich zu zahlen und zu theilen weiß? Das ist die Hauptsache. Nehmen Sie meinen guten Rath an"

Die Augen Baltuffows färbten sich plötzlich roth. "Die Idee ist schön, Sfergei Stepanowitsch!" rief er und erhob sich mit dem Glase in der Hand. Seine Blicke nahmen das Gemach und seine Einrichtung in sich auf; sie schweiften hinaus auf das landschaftliche Bild, das sich da draußen ausbreitete; sie kehrten zurück in's Cabinet und streiften den Tisch mit den Nesten des Frühstückes und Kalakugli und hefteten sich dann auf seine eigene Person, soweit sie derselben habhaft werden konnten. "Sie besitzen Initiative!" rief er schon feuriger und erhob sein Glas gegen den Gefährten.

"Lassen Sie die Fremdworte, mein Täubchen!"

"Nein, erlauben Sie, daß ich es wiederhole, Sfergei Stepanowitsch: Sie haben Initiative! Warum ziehen wir

— die Edelleute, die Leute von Bildung, aus guter Familie — vor diesen Sakaienseelen, wie Sie sich ausdrücken, vor diesen Kaufmannsöhnen den Kürzeren? Warum? . . . Deshalb, weil wir keine Initiative besitzen! Der Moskauer Heringsstecher, der Pfeffersack aber ist klug, Sfergei Stepanowitsch!"

"Ein Spitzbube ist er," knurrte Kalakugli.

"Er ist klug," wiederholte Baltuffow. "Ich verachte ihn nicht. Er ist ebenso gut ein Russe, wie Sie und ich. Ich meine den gemeinen Mann, und sei er auch ein Sakai Wir müssen uns mit ihm verständigen und den Kaufmanns-Gelbsäcken, den Heringsstechern und Pfeffersäcken sagen: es ist Zeit, daß ihr mit uns theilt, und wollt ihr nicht — gut, dann zwingen wir euch zu Boden!"

"Ausgezeichnet! Sie sind ein Demosthenes! Das versteht sich: wir müssen ihnen den Bart austräuchern! Ja, und ich thu' das bereits"

"Auf diese Idee lassen Sie uns aufstoßen!"

Und Baltuffow hielt Kalakugli sein Glas hin. Dieser sprang auf, sie stießen die Gläser klingend aneinander und küßten sich drei Mal. Das machte sich, so zu sagen, von selbst.

Und Kalakugli begann, Anekdoten aus seiner Praxis zu erzählen: wie er angefangen hätte, wie er klug und klüger geworden sei, wie oft er an einem Härchen gehangen. In der Hitze des Gesprächs verlor er den Boden der Wirklichkeit, übertrieb in der Angabe seiner Verluste und Gewinne und prahlte mit seiner Geschäftskühnheit und der Sicherheit seines Blickes und seiner Unternehmungen. Baltuffow begriff das Alles sehr wohl, aber die Aufschneiderei des weinseligen Bauunternehmers, die Champagnerdämpfe, der Duft der Viqueure, der Rauch der theureren Cigarren verbreiteten um ihn eine Atmosphäre, die seine Einbildungskraft erregte und

seine Phantasie anfeuernte. Dieser Bauunternehmer vor ihm — war das etwa ein Mensch mit besonderen Fähigkeiten? War es nicht vielmehr ein Mann ohne Kenntnisse, eine grobe Natur, — und machte er nicht trotzdem Geschäfte, die in die Millionen gingen? In der That, vor dem Manne mußte man den Hut abziehen! Er war der erste adelige Pionier, der in die enggeschlossene Moskauer Geschäftswelt eingedrungen war und angefangen hatte, den dickbäuchigen Ladenbesitzern und gemästeten Kaufherren die Bissen aus dem Munde zu reißen. Ihm würde er folgen, er, Baltuffow, und nach ihm ein zweiter und ein dritter — lauter seine gebildete Leute, die Alles verstehen und die erfolgreich fortfahren würden, diese Kaufmannswelt, diesen Kitai-Gorod in die Hände zu bekommen; die bis zu den Goldtruhen und Niederlagen und Speichern des Kitai-Gorod vordringen und Paläste bauen und den bankrotten Kaufleuten die Häuser, Fabriken, Läden und Comptoire abnehmen würden! Und es dünkte ihn, daß er nicht mehr im Stiebelzimmerchen des Restaurants, sondern auf einem Luftballon sei und sich über dem Erdboden in den Aether erhebe und von der Höhe herab auf Moskau, auf den Kitai-Gorod, auf die Njinka, auf die Budenreihen und Plätze, auf das Treiben und Hasten der kaum wahrnehmbaren Menschen-Insecten herabschaue

Die kreischende Stimme Kalatukki's rief ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. „Heute, mon cher,“ rief diese Stimme, „habe ich zwei Sächelchen für Sie, — wollen Sie?“

Baltuffow ward durch diese amerikanische Fixigkeit in der Verwirklichung des Planes nicht in Erstaunen versetzt. Er hörte aufmerksam zu, notirte sich, was nöthig war, informirte sich durch schnelle und sichere Fragen und brachte den Bauherren, als er sich von ihm zu verabschieden gedachte,

unmerklich dahin, daß er sich über die Höhe der Procente, die für die Bemühungen Baltuffow's abfallen sollten, aussprechen mußte.

„Sehen Sie,“ sagte Kalatukki und richtete sich auf, „ich habe mancherlei Geschäfte vor, die alle der Reihe nach abgewickelt sein wollen. Zunächst handelt es sich um die neue Actiengesellschaft. An Ausgaben für Sie wollen wir“ — er sprach gedehnt, als besänne er sich — „wollen wir bei diesem Geschäfte 350 Rubel und 10 Procent vom Reingewinn festsetzen. Ça vous va?“

Baltuffow verneigte sich schweigend und drückte Kalatukki die Hand. In seinem Kopfe entwarf er bereits den schriftlichen notariellen Vertrag, den er in einigen Tagen seinem Patrone unbedingt zur Unterschrift unterbreiten würde. Er nannte ihn absichtlich seinen „Patron“, obgleich ihm das Wort nicht sonderlich gefiel. Er wollte von Niemandem abhängig sein. Aber war das denn eine Abhängigkeit? Das war ein — kaufmännisches Geschäft — nichts weiter

Kalatukki sprang in seine, von einem Paar getiegeter Pferdchen gezogene Droschke und jagte dem Warwarischen Thore zu. Baltuffow blieb im Kitai-Gorod und befahl dem Kutscher, schnell in den „Slawjanskij Basar“ zu fahren.



Der Börslaner erhob sich und blickte Baltuffow mit seinen simplen, fettigen Augen an. „Diener!“ sagte er mit absichtlicher Betonung des Deutsch-Russen, der den Kaufmannsjargon nachahmen will, und streckte Baltuffow die Hand nicht horizontal, die Fläche nach oben, sondern senkrecht entgegen.

Baltuffow erwiderte ihm in derselben Manier: „Haben Sie geruht, abzuspelien?“

„Natürlich. Haben uns verschwacht — 's ist Zeit, Feierabend zu machen.“

„Kann ich Sie auf einen Augenblick sprechen?“

„Mit Vergnügen!“ Und sich zum Tische wendend, rief der Makler seinen Genossen auf Deutsch zu: „Kinder! Auf Wiedersehen! Präcise!“ — Die Gesellschaft brach aus irgend einem Grunde in lautes Gelächter aus.

„Karlchen“ — so nannten ihn seine Freunde — ließ sich nicht heirren, er gab dem Kellner ein Trinkgeld, ordnete sein Halstuch, und ergriff den Arm Baltuffow's. Sie gingen langsam in das Eckzimmer, in dem sich Niemand mehr befand. Das Gespräch währte kaum 10 Minuten. Der Makler stand, während Baltuffow sich auf den Rand des Divans gesetzt hatte. Zu hören waren nur die Worte: „Actie“ „neue Gesellschaft“, „sogar Ssergei Stepanowitsch,“ „in Gang bringen“, „Courtage“. Der Deutsche nickte nur mit dem Kopfe, spielte mit seiner Uhrkette und sagte zwei Mal: „Ohne Zweifel! Sicherlich!“

„Die Sache ist also lebensfähig?“ fragte Baltuffow, stand auf und drückte dem Makler die Hand.

„Seien Sie ruhig, es wird sich machen!“ Der Makler schien Eile zu haben. „Entschuldigen Sie, mein Täubchen,“ sagte er, „entschuldigen Sie — nach der Börse — wissen Sie — ich muß noch zu —“ Und er stotterte einige Namen.

III.

Im berühmten Restaurant „Slawjanskij Bazar“ in der Nikoljskaja nahte die Frühstückszeit ihrem Ende. Es war gegen 2 Uhr, als Baltuffow das Restaurant betrat. Er ging an das Buffet, lehnte sich an dasselbe und musterte den großen Saal. Seine scharfen, weitlichtigen Augen entdeckten sofort am jenseitigen Ende, an der Thür zu dem runden Zimmer, das den Saal abschloß, eine Gesellschaft von ungefähr fünf Börsenleuten und unter ihnen den Mann, den er suchte. Dem auf ihn zustürzenden Kellner mit dem langen dünnen Backenbarte rief er herablassend zu: „Bemühen Sie sich nicht, mein Täubchen,“ und durchschritt dann rasch den Saal. Den Kellnern im Frack pflegte er überall „Sie“ zu sagen.

Sein Blick heftete sich am Tische der Börsenleute auf einen jungen brünetten Mann, mit einem Gesichte, wie man sie in den Weißwaaren-Geschäften und in Magazinen für Damenconfection häufig antrifft, mit schmalen Backencoteletten und gestriegelten und gebräunten Kopshaaren, um den Hals ein dunkelrothes, durch einen mattglänzenden Goldring zusammengehaltenes Seidentuch; das Jacket aus englischem Cheviot saß glatt an seinem Körper und zeigte die runden, zu den Armen wie bei Frauenzimmern abfallenden Schultern.

„Karl Christjanytsch!“ rief Baltuffow ihm zu. Er hatte gerade diesen Makler sehr nöthig.

Es folgte ein neuer Händedruck. „Wie stehen die Course?“ fragte Baltuffow beim Hinausgehen.

„Die Course?“ Der Makler blieb stehen, schmalzte mit der Zunge und rief: „Schwach!“ Dann eilte er fast im Lauffchritt durch das Restaurant.

Als Baltuffow dem forteilenden Deutschen nachblickte, fiel ihm das Gespräch ein, das er heute früh mit dem fröhlichen Bankdirector geführt hatte. Das war so ein Kerl, so ein „Karlschen“! Wie schwer wog der? Er arbeitete sich sicherlich so an die zwölf, wenn nicht gar sechzehn Tausend im Jahre zusammen! Es war zwar nicht schön, den ganzen Vormittag von Comptoir zu Comptoir zu eilen und dann sich im Börsensaale zu tummeln. Dafür hatte aber so ein Mann nicht einen einzigen eigenen Gedanken im Kopfe! Weiter als bis zu den Gehäuselbrüchen ging sein Verstand schwerlich. Den Tag über fährt er durch Moskau und schachert an der Börse; nach der Börse folgt das Diner, und des Nachts tanzt er — tanzt sich eine Braut an — bis zum Hahenschrei; geht es gut, so ertanzt er sich eine halbe Million und wird Bankier. Dafür ist er ein Deutscher! Und Jewgraph Petrowitsch versichert, daß „die Deutschen sich überall durchschnüffeln.“ . . . Baltuffow lächelte. Im Grunde hatte er keine Veranlassung, die „Karlschen“ zu beneiden. Solch ein Kerl konnte nur Erfolg haben, wenn ihm die anderen „deutschen Brüder“ den Rücken hielten, und etwas Genialeres, als eine vortheilhafte Heirath und gute Maklereinkünfte verstand er nicht auszuheften. Dazu fehlte ihm das Gehirn. Da war er, Baltuffow, doch ein ganz anderer Kerl!

Am Buffet umfaßten ihn plötzlich zwei Arme. Er hob den Kopf und brach in ein frohes Lachen aus. Mit ungeheuchelter Freude umarmte er jetzt selbst einen hohen, ein wenig hageren, glatt rasirten Mann von seinem Alter, in

einem blauen Wistenrocke und grauen Beinkleidern; im Auslande hätte Jeder ihn für einen jungen französischen Notar oder für einen englischen Geistlichen gehalten, der den langschöpigen Rock abgethan; die weichen blonden Haare, mit dem Scheitel an der Seite und hinten und vorn glatt gestriegelt, paßten ungewöhnlich zu der großen Nase, zu der goldenen Brille, zu den guten und klugen Augen dieses Moskauer Kindes, zu seinem Spitzbäuchlein, dem feinen Bäckeln und den weißen, unförmlichen Händen; er hielt sich gerade, fast zu gerade, und beugte nicht den Kopf vor, sondern bewegte sich mit dem ganzen Körper vorwärts.

„Baltuffow!“

„Birotschow!“

Sie küßten sich laut auf die Wangen.

„Wo kommen Sie her?“ fragte Baltuffow, den Freund noch immer in den Armen haltend.

„Und Sie? Ich war vom Mai ab bis jetzt auf dem Lande.“

„Das sieht man.“ Baltuffow wies mit den Augen lächelnd auf das Bäuchlein Birotschow's.

„Ja, der Schmerbauch hat sich entwickelt, trotzdem ich immer gehe.“

„Wollen Sie hier frühstücken?“

„Ich bin bereits fertig. Sollen wir nicht ein Fläschchen Me trinken?“

„Ich habe Gile. Ach, wie ärgerlich!“ Baltuffow runzelte wieder die Stirn. Er hätte so gern mit diesem „famosen Burschen“, den er für eine „Klugheit ersten Ranges“, ja für einen „Gelehrten“ hielt, wieder einmal gekneipt, — aber das Geschäft ließ ihm keine Zeit dazu. Er setzte dies Birotschow auseinander.

Der Freund regte sich hierüber nicht auf; ohne überschwänglichen Ton, wie fast alle jungen Russen sprechen,

fragte er Paltuffow, wo er wohne und was er überhaupt treibe?

„Ich gehe bei den Tit Titytsch's*) in die Lehre,“ sagte Paltuffow mit einer Mißance in der Stimme, als rede er gewissenhaft.

„Ei, sieh' doch!“ rief sein Freund gedehnt. „Was heißt das? Das ist ja sehr interessant. Wir kennen diese Welt nicht. Jetzt herrschen neue Sitten, die alten Tit Titytsch's riechen nach der Aera vor den Reformen!“

„Ich bin kein Litterarhistoriker, Iwan Alexejewitsch; ich — bin für Aufbesserung meiner Verhältnisse. Warum soll ich den Vergleich nicht anwenden?“

Die Augen Pirotschkow's bligten fröhlich. „Sie sind so eine Art Stanley! Das habe ich immer gesagt. Sie besitzen Begriffsvermögen, Muskeln, Nerven . . . Selbst über den Balkan sind Sie gekommen!“

Sie lachten beide leise. Paltuffow zog die Uhr aus der Tasche. „Herrgott, es ist 20 Minuten auf Drei! Mein Täubchen Iwan Alexejewitsch, entschuldigen Sie mich . . . Geben Sie mir Ihre Karte . . . Wir wollen gemeinsam diniten. Sie lieben doch, wie ehemals, gut zu essen?“

„Ich fröhne dieser Stunde!“

„In der Eremitage? Sterlet à la americaine, wissen Sie, mit Tomaten.“

Ueber das Antlitz Pirotschkow's flog die freudige Erregung eines Menschen, der was vom Essen versteht. „Also auf der Dmitrowka?“ fragte er.

„Ja, ja!“ rief Paltuffow eilig und drängte zum Ausgange des Restaurants. Sie machten sich gemeinsam auf den Weg. Im Vorzimmer faßte Paltuffow, den Paletot anziehend, nochmals Pirotschkow an den Arm. Ihm fiel ihr

*) Spöttische Bezeichnung (nach einer bekannten Romanfigur) für die Kröblder der engherzigen Moskauer Kaufleute.

gemeinschaftliches Leben vor drei Jahren in den „Möblirten Zimmern“ ihres Wirthes ein, eines Sonderlinges, den Niemand bezahlte. „Unsere Thebaide ist vorbei!“ sagte er herzlich erregt zu Pirotschkow. „Wir lebten herrlich! Was gab es da für Typen! Wassilij Alexejewitsch mit seiner Petroleumküche — wo ist er? Schreibt er? Schwerlich!“

„Er ist todt,“ erwiderte Pirotschkow, und das Lächeln verschwand von seinen Lippen. Sie verstummten.

„Ich werde Sie erwarten!“ rief Paltuffow aus dem Hausflur. „Gehen Sie zuweilen zu Dolguschins?“

„Seit meiner Rückkehr war ich noch nicht da.“

„Sie faulen an der Wurzel — die Kernsten! Herabgekommener Adel!“ . . . Paltuffow's Worte verhallten im Flur



IV.

Ein Bursche im blauen Mittel half Piroschkow in den kurzen, ein wenig verschossenen Paletot und reichte ihm seinen Stock und Hut. Iwan Alexejewitsch trug im Sommer und Winter einen hohen Cylinder, den er stets zu Ostern neu erstand. Er ging langsam die Straße entlang. Die Begegnung mit Baltuffow hatte auch in ihm die Erinnerung an jenen Winter wachgerufen, als sie gemeinsam bei ihrem Lehrer der Arithmetik, Skorodumow, in einer Winkelgasse an der Sfrjetenka, gewohnt hatten. Damals hatte Iwan Alexejewitsch ernstlich an sein Magister-Examen gedacht. Drei Jahre waren seitdem vergangen, aber er war immer noch nicht Magister. Es ist wahr — er war im Auslande gewesen, aber doch nicht zu einem speciellen Zwecke: er hatte viele schöne Dinge gleichzeitig getrieben, er hatte die philosophischen Systeme studirt und das Straßenleben und die Restaurants und die Weiber und das Theater und den Journalismus Er hatte nicht wenig Bücher gelesen und häufig die Bibliotheken und naturwissenschaftlichen Cabinete besucht. Zu seiner Wissenschaft hatte er sich bemüht, jede Monographie aufzustoßern, und sogar drei Goldstücke für das Recht bezahlt, sein eigenes Tischchen mit einem Mikroskop zu haben. Aber die Arbeit ging doch nicht vorwärts. Als er nach Moskau zurückgekehrt war, floß das Leben wieder genau so dahin, wie damals, als er

die Universität als Candidat verlassen hatte und sich in Loßkutny*) erholte. Und das war eine schöne Gegend gewesen. Man trank viel Porter und Me; ganze Abende wurden im Billardzimmer verbracht; dafür las man die Bücher und Journale in Ruhe, wie wenn man den Muß löffelweise zu sich nimmt. Dann lag man wieder, ohne aufzustehen, bis zur Abenddämmerung im Bette, mit irgend einem englischen Schmöcker über Psychologie oder Ethnographie in der Hand. Und am Abend, da ging es in's Theater; man hielt die jungen Schauspielerinnen aus, führte sie in den „Club der Liebhaber“, bildete sie, schenkte ihnen Shakespeare, übersetzte ihnen Bruchstücke aus deutschen Kritikern, wenn sie die Sprache nicht kannten. Es gab Streit und Debatten

An der Sfrjetenka, bei Skorodumow, hatte damals ein ununterbrochenes Sodom und Gomorha geherrscht. Wieviel ausgezeichnete Jungen gab es da, wieviel Spaßvögel oder Dummköpfe! Aber es lebte sich mit ihnen herrlich. Und welche Weiber! In ganzen Schaaren zogen sie in's Concert, in die Oper und schwelgten in Musik. Und bis fünf Uhr Morgens herrschte dann das „Vier-Reich“; man sang im Chor Cavatinen, stritt sich, die Einen schimpften auf die italienische Musikständelei und schwärmten für die nationale Kunst, die Anderen sprachen dagegen; die Namen Rubinstein's, Tschaikowski's, Balakirew's und Serow's flogen umher. An anderen Tage gab es Kopfschweh, das Selterswasser stieg im Preise. Und der selige Bassili Alexejewitsch — was war das für ein Bracktker! Der Charakter dieses Bummlers, seine Grillen, seine Faulheit, sein Verstand, seine Begabung, seine unerhörte Schwärmerei für das weibliche Geschlecht, so daß sein ganzes Dasein aus einer ununterbrochenen Kette von zarten Beziehungen bestand,

*) Willenstadttheil bei Moskau.

— alles das war einzig in seiner Art! . . . Und so war ein ganzes Jahr darauf gegangen! — Die „Möblirten Zimmer“ Storodunows gingen ein. Es war die höchste Zeit! — Einige Monate hatte Piroschkow auf dem Lande zugebracht, um sich zu ernüchtern. Dort war sein neuer Arbeitsplan ausgereift: Muße hatte er genug dazu! Die Wirkschaft führte der Bruder, zu essen gab es mehr als genug, aber auch die Bewegung fehlte nicht: er bummelte in den Lindenalleen und verschlang ein Buch nach dem anderen. Der Herbst war ohne Gleichen! Und jetzt that es ihm leid, daß er doch wieder in die Stadt geeilt war; aber es war doch unumgänglich gewesen . . .

Piroschkow blieb in Gedanken stehen. Wohin sollte er seinen Schritt wenden? Gehen konnte er, wohin er wollte.

Aber es gab kein Ziel, wohin Iwan Alexejewitsch gehen mußte. Er stand nicht im Staatsdienste, saß in keinem Comptoir, hatte keine Arbeit in irgend einem Universitätscabinete. Er hatte noch nichts wieder angefangen. Und Alle waren da auch noch nicht wieder zusammengekommen: der Professor befand sich auf Urlaub im Auslande, der Assistent war krank. Sollte er nach alter Gewohnheit in irgend ein Colleg gehen? Dazu hatte er keine Lust; was war das für ein Vergnügen, sich an das Gewesene erinnern zu lassen?! Es heißt zwar, daß irgend ein Jurist tagtäglich jetzt ein Auditorium von 200 Zuhörern und mehr um sich sammle, weil er neu, kühn spräche und sich für seine Vorlesungen vorbereite; das wäre nicht übel, aber der las ja früh Morgens! — Sollte er Zeitungen in der Conditorei lesen? Da hätte er ja gleich im Lesezimmer des „Slawjanskij Wasar“ bleiben können, — da gab es deren eine Menge! — Es war ihm unbehaglich zu Muthe. Seit einiger Zeit spürte Iwan Alexejewitsch leichte asthmatische Beschwerden, es war ihm unangenehm, bergan und bergab zu steigen, und die

Leber that ihm weh. Da hatte er wieder Stiche in der Seite! Und er hatte doch auf dem Lande Bitterwasser getrunken! . . .

„Wohin soll ich gehen?“ fragte sich Piroschkow nochmals und hielt seine Schritte beim blauen hübschen Gebäude der Synodaldruckerei an. Ihm fiel auch nicht ein befreundetes Gesicht ein. Sollte er in das Kreisgericht gehen und einer Criminalverhandlung beiwohnen? Sollte er anhören, wie man irgend ein Bäuerlein des Einbruchdiebstahls bezichtigte, und wie ihn irgend ein Rechtsanwaltsgehilfe, ein Jude, mit einem die Seele zerschneidenden Gemauschel verteidigte? Deshalb war er doch nicht nach Moskau gekommen! . . .

Moskau! Er hatte einst eine Schwäche für diese Stadt, und auch jetzt liebte er sie noch als „ethnographisches Centrum“. Sie zu studiren, das schien interessant, — sie einzutheilen in verschiedene Gebiete: Fabriken, Arbeitermassen, Sitten und Gebräuche des Kitai-Gorod, Sektirerei, Prostitution. Ausgezeichnet! Aber die tägliche Nahrungsquelle einfach für die Unterhaltung eines entwickelten Menschen zu finden, wie er einer war, mit europäischen Gewohnheiten, mit dem Wunsche, nach dem Frühstück über brennende Tagesfragen zu reden, sofort irgend einen Kreis gleichgesinnter Leute zu finden, — das gab es nicht! Früher hatte er hierfür Dostkowny und die „Möblirten Zimmer“ an der Esjektenska gehabt . . . Es schien doch, als gehe die Jugend vorüber; die alten Freunde waren auseinandergeflogen, und neue — ja, die waren nicht da! Gab's denn keinen Nachwuchs?! Da war ja noch Baltussow — und der war einer der ersten von den Alten, — aber er lebte ersichtlich nur noch dem Erwerbe, — das war klar!

Piroschkow schnüffelte mit der Nase in der Luft umher. Noch das nicht nach Früchten — nach frischen Äpfeln und

Birnen, dem Herbstgeruche Moskauer? Wichtig, — da stand ein fliegender Händler mit Obst an seinem Tischchen in einem Thorwege. Und dahinten — wahrhaftig, da war eine jener kleinen, schmierigen Kwas*)-Kneipen, die der gemeine Mann liebte und besuchte. Da konnte er ja gleich mit dem Studium des Kitai-Gorod beginnen und wieder einmal ulken, wie einst als Student! Und Pirotschkow beschloß, die Zeit bis zum gemeinsamen Diner mit Baltuffow im Kitai-Gorod zu vertrödeln und Motrien zu treiben; er schritt auf die Kwas-Kneipe zu und verschwand im Thorwege hinter dem Obsthändler

*) Russisches Nationalgetränk aus Schwarzbrot.



V.

„Ist Wadim Pawlowitsch zu sprechen?“ fragte Baltuffow den Artelschtschik, der in der Thür des Hauses stand, an der seine Proljetka hielt, und betrat das Vorzimmer. Es bildete einen engen Corridor, an dessen Ende, in der Tiefe, eine Thür sichtbar war, während eine zweite Thür zur Rechten in's Comptoir führte. Alles sah ungemein sauber aus: der Kleiderhaken, der Tisch mit einem Spiegel, der Schrank mit durchbrochenen Thüreinsagen und mit Kupferbeschlag.

„Ich werde Sie sofort melden“, erwiderte der Artelschtschik mit trockener Höflichkeit und verschwand hinter der Thür.

Das war die erste Geschäftsvisite Baltuffow's, die er im Auftrage Kalakuzki's machte, und sie war ziemlich heikler Natur. Der Bauunternehmer hatte die Gewandtheit seines neuen „Agenten“ auf die Probe stellen wollen und ihn deshalb hierher gesandt. Es wäre Baltuffow äußerst unangenehm gewesen, gerade hier einen Mißerfolg zu erleiden. Man ließ ihn drei Minuten warten, aber sie erschienen ihm eine Ewigkeit. Zwei Mal arrangirte er seine Toilette vor dem Spiegel und begann sogar die Stäubchen am Ärmel abzulesen. Endlich erschien der Bursche wieder und lud ihn zum Eintritt ein. Er durchschritt ein Zimmer, das einer Advocatenstube ähnelte. An breiten Tischen saßen etwa fünf junge Leute; sonst war Niemand anwesend.

„Bitte dorthin in die Ecke,“ sagte ihm der Diener und wies auf eine Oeffnung in der Barrière hin, welche die Comptoirische umgab. Als Paltuffow, der Weisung folgend, sich der Thür in der Ecke näherte, trat ihm ein stattlicher Herr mit schwachem Haarwuchse und dem typischen Gesichte jener kaufmännischen Beamten entgegen, die aus der Handels-Akademie hervorzugehen pflegen. Das war der Chef des Comptoirs, aber nicht Wadim Pawlowitsch selbst. Er verneigte sich vor Paltuffow mit zurückhaltender Höflichkeit und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Paltuffow erwartete, in ein großes, elegant ausgestattetes Cabinet geführt zu werden, wie solche bei den reichen Großkaufleuten als Empfangszimmer üblich waren; indess er gerieth in ein enges Gemach mit zwei niedrigen, kleinen Fenstern, einem mächtigen Ofen in dem einen Winkel und einem einfachen Schreibtische gegenüber der Thür; links stand ein mit Wachstuch überzogenes Sopha, am Tisch ein gebogener Wiener Stuhl, am Ofen ein hohes Stehpult; hinter dem Schreibtisch-Lehnstuhl erhoben sich an der Wand Regale mit Cartons; es war die Einrichtung des Cabinets eines Comptoiristen mittleren Gewichts.

Paltuffow nannte seinen Namen und fügte hinzu, daß er von Ssergei Stepanowitsch Kalatukhi käme.

Am Tische erhob sich mit leichtem Kopfschneigen ein starker, fast dicker Mann, von etwa 40 Jahren. Seine dunkelen, lüppigen Haare, das farblose, breite Gesicht, die feine Nase und der kurze hübsche Bart entsprachen seinen schwarzen, von langen Wimpern beschatteten Augen. Diese Augen lachten beständig, und in den Grübchen des Mundes sah man ihn für einen Kaufmann oder Fabrikanten „von den Neuen, Modernen“ halten können, aber im ganzen Ausdruck des Kopfes lag doch etwas ganz Anderes, nicht

Kaufmännisches. Paltuffow gewahrte dies auf den ersten Blick. Er wußte überdies, daß Wadim Pawlowitsch Ossetrow vom Gymnasiallehrer zum Geschäftsmanne umgestaltet hatte, daß er Candidat^{*)} irgend einer Facultät war und Alles sich selbst verdankte, seinem Verstande und seinem Unternehmungsgeiste. Reich war er durch die Schiffahrt geworden — irgend da unten an der Wolga. Er reichte Paltuffow nicht die Hand, drückte aber die Hand desselben, als dieser ihm die seine darbot. „Nehmen Sie gefälligst Platz,“ sagte er, auf den Stuhl weisend.

Es entstand eine kleine Pause. Die Augen Ossetrow's erweckten in Paltuffow eine gewisse Unbehaglichkeit. „Ich komme von Ssergei Stepanowitsch,“ wiederholte er; er sprach schnell und nicht in dem Tone, den er seinen Worten zu geben wünschte. Mit dem Anfange seiner Visite war er höchst unzufrieden.

„Ja — ja?“ machte Ossetrow; seine Stimme lag hoch und hatte einen herrischen, fettigen Klang; er kispelte ein wenig und sprach den Buchstaben „I“ wie ein „o“. Daran war der Moskowiter von Geburt zu erkennen.

„Ssergei Stepanowitsch hat Ihnen wahrscheinlich schon von seiner neuen Actiengesellschaft gesprochen. Er will nun an ihre Realisirung gehen,“ sagte Paltuffow und tabelte sich heimlich, daß er „so dumm“, „so bücheermäßig“ begonnen habe.

„Gewiß,“ bemerkte Ossetrow, als spräche er mit sich selbst, und schob seinem Gaste ein Kistchen mit Cigarretten hin, wobei er mit dem Accente eines humoristischen Vorlesers ausrief: „Bedienen Sie sich!“

Paltuffow griff erfreut nach einer Cigarrette; sie gewährte ihm eine willkommene „Ablenkung“; im Nu hatte er im Kopfe einige viel treffendere, kürzere, geschäftsmäßigere Phrasen

^{*)} Der russische „Candidat“ entspricht etwa dem deutschen „Doctor“.

gefunden. „Er wünscht also nun zu wissen,“ fuhr er zuversichtlich fort und blickte Dssetrow gerade in die lachenden Augen, „ob er auf Sie rechnen kann, Wadim Pawlowitsch?“

Dssetrow machte ein langes Gesicht, lehnte den Kopf zurück an die Stuhllehne und blies eine Wolke Cigarrendampfes in die Luft; seinem Munde entschlüpften einige Laute, wie „ä — ä — ä — ä!“

„Er geht nicht auf den Leim,“ dachte Baltuffow und es lief ihm naschkalt über den Rücken. Er war mit Kalatukki natürlich nicht „verheirathet“, und ein gewichtiger Actionär mehr oder weniger — das machte nicht viel aus! Aber es war doch kränkend, „vom ersten Auszuge“ mit einem Mißerfolge, mit leeren Händen zurückzukehren. „Man muß diesen „Schelm“ — so characterisirte er Dssetrow im Stillen — „mit irgend etwas schmieren,“ dachte Baltuffow weiter.

„Wozu braucht er mich?“ fragte Dssetrow in herablassend-verächtlichem Tone und sah Baltuffow so an, als wollte er ihm sagen: „Ja, kennen Sie denn Ihren lieben Sfergei Stepanowitsch nicht?“ — Baltuffow begriff auch das. Er mußte sich sofort mit Dssetrow auf gleichen Fuß setzen, ihm klar machen, daß sie Beide Leute eines Schlages seien, „aus der Intelligenz“, und daß sie sich deshalb gut verstehen mußten. Dieser „studirte“ Geschäftsmann war ein „ganz amerer Kerl“ — kein Macher wie Kalatukki. Einem solchen Menschen mußte man sich anvertrauen, als sei er ein guter Bekannter.

„Gestatten Sie mir, Wadim Pawlytsch,“ begann Baltuffow bereits in ganz anderem Tone, „gegen Sie völlig offenherzig zu sein. Sie halten mich vielleicht für den Compagnon Kalatukki's, — für einen Menschen, wie soll ich gleich sagen — de son bord?“ Er brauchte diese glückliche gewählte französische Wendung nicht ohne Absicht.

Dssetrow saß auf dem Sessel halb zur Seite gewandt und schielte zu ihm über die Schulter mit dem zugekniffenen linken Auge, während die zusammengepreßten Lippen einen dünnen Strahl Tabakrauches hinausbliesen. „Wer sind Sie denn?“ fragte er weich, aber ziemlich ungenirt.

In Baltuffow regte sich ein leiser Aerger. „Ich bin ebenso ein Neuling, wie Sie es einmal waren, Wadim Pawlytsch, als Sie anfangen, sich in den Geschäften umzusehen. Wir haben beide zuerst andere Dinge gelernt. Mir ist Ihre Laufbahn ein wenig bekannt.“

Dssetrow wandte seinem Gaste das volle Antlitz zu und nahm die Cigarrette aus dem Munde. „Sie haben studirt?“ fragte er.

„Ich habe hier Vorlesungen gehört,“ erwiderte Baltuffow bescheiden; er vermied es zu sagen, daß er kein Examen gemacht hatte, nachdem er in die Armee getreten war als Cavallerist.

„Als Officier?“ fragte Dssetrow mit Nachdruck und lächelte.

„Ja, als Officier. Ich habe den letzten Feldzug mitgemacht,“ bemerkte Baltuffow wie beiläufig; dann fuhr er fort: „Ich gedenke jetzt, Geschäftsmann zu werden. Zunächst führe ich gewisse Aufträge Kalatukki's aus.“ . . .

„Was bekommen Sie?“ unterbrach ihn Wadim Pawlowitsch.

Diese Frage nahm Baltuffow krumm, aber er biß sich auf die Lippen und beherrschte sich. Und schließlich — was konnte ihm das schaden, wenn er auch sie so beantwortete, wie es ihm vortheilhaft schien: „Fünftausend Rubel Gehalt; mit den Procenten hoffe ich in diesem Jahre auf Zehntausend zu kommen,“ sagte er, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Kein schlechter Anfang,“ meinte Dssetrow ermunternd. „Ihr Principal ist ein geriebener Edelmann. Bis jetzt“ —

er hielt einen Augenblick inne — „gehen seine Geschäfte nicht übel. Aber er stürzt sich Hals über Kopf in Unternehmungen, hält kein Maß . . . man klagt über seine Bauten . . . Ich sage Ihnen das offenherzig. Ja, und das weiß schließlich auch Jedermann.“

Baltuffow schwieg.

„Sehen Sie,“ — und Dffetrow wandte sich ganz zu Baltuffow, lehnte seine breite Brust an den Tisch und begann mit der Rechten mit einem weißen Knochenfalzbeine zu spielen, — „zu Ihrem Principal passe ich ganz und gar nicht; dazu kommt, daß ich soeben selbst mit der Gründung einer Actiengesellschaft beschäftigt bin, — ich erwarte die Entscheidung in diesen Tagen. Weshalb sollte ich also auf seine Pläne eingehen? Ich brauche all mein Geld selbst. Haben Sie einen Begriff von meinem Geschäfte?“

„Gewiß, wenn auch nicht in allen Einzelheiten.“

„Ich habe ein Privilegium für ganz Europa und Amerika gewonnen. Paris und Belgien haben mir im vergangenen Jahre Aufträge im Betrage von mehreren Hunderttausenden gemacht. Ich weiß nicht, wie es weiter gehen wird, aber heute habe ich kein Recht, mit dem Himmel zu zürnen . . . Meine Actionäre haben nicht mehr und nicht weniger als — 140 Procent bekommen.“

„Hundertundvierzig!“ rief Baltuffow aus.

„Ja, es wird vielleicht auch zweihundert — und mehr geben. Wenn ich anfangs, mein Geschäft über ganz Rußland zu verbreiten, — wenn es mir gelingt, die Deutschen auszustechen . . .“

„Das ist ja viermal vortheilhafter als jedes Fabrikgeschäft!“ fuhr es Baltuffow heraus.

„Das versteht sich!“

„Wadim Pawlowitsch,“ fuhr Baltuffow eifrig fort, „Sie

begreifen natürlich, daß Kalakutski“ — er nannte ihn nicht mehr „Sergei Stepanowitsch“ — „Ihren Namen braucht.“ . .

„Ich werde nicht Gründer in seiner Actiengesellschaft werden. Ich habe ihm das verständlich genug gesagt.“

„Über eine Actie — eine oder zwei Actien werden Sie doch nehmen! Thun Sie das für mich!“

„Für Sie?“ fragte Dffetrow erstaunt und ungläubig.

„Ihre Ablehnung bringt mich in eine unvortheilhafte Lage. Er wird sie meiner Ungeschicklichkeit zuschreiben. Und wir, Wadim Pawlowitsch, sind doch Leute aus ein und derselben Welt! Wir müssen uns gegenseitig unterstützen — zusammenhalten“ . . .

„Zusammenhalten?“

„Ja, ehelich zusammenhalten und fördern! Sie sind durch eigene Arbeit und durch eigenes Talent emporgekommen. Ich erblicke in Ihnen das mustergiltigste Vorbild. Ihre Actie, und wäre es auch nur eine, giebt jedem Geschäfte ein anderes Ansehen. Darin liegt auch eine Garantie für mich. Ich bin ja auch ein Actionär Kalakutski's!“

„Ei, was bist Du für ein Kerl — glatt, wie ein Mal!“ sagten die Augen Dffetrow's. Laut aber entgegnete er nach kurzem Schweigen: „Was kann da sein, — ich werde drei Actien nehmen, mehr aber nicht!“

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand drücke. Sie haben mich Ihnen unendlich verpflichtet! — Nehmen Sie's mir nicht übel, wenn ich Sie um einen Antheilschein bitte?“

„Was meinen Sie?“

„Ein gegenseitiges Uebereinkommen ist besser als Geld. Es ist von mir, wie die Deutschen sagen, „nicht schlimm“ gemeint. Sind Ihre Actien bereits alle vergeben?“

„Noch nicht, wir haben sie verdoppelt.“

„Wie hoch beläuft sich jede?“

„Auf tausend Rubel.“

X

„Darf ich Sie um zwei Actien bitten?“

„Mit Vergnügen! Sieh' da, wie wir uns ausgleichen! Sprechen Sie nochmals vor. Sie sind, wie's scheint, bei Kapital?“

„So so — ein wenig Kleingeld.“

„Von Papa und Mama?“

„Natürlich! Ha, ha!“

Sie schüttelten sich die Hände. Dffetrow erhob sich, aber er geleitete Paltuffow nicht bis zur Thür. Im Vorzimmer gab Paltuffow dem Diener einen Zwanziger, und als er die Treppenstufen hinabschritt, fühlte er, daß ihm Schweiß auf der Stirn stand. „Der paßt nicht zu meinem Principal,“ wiederholte er in der Droschke, auf dem Wege nach der Klinka. „Das ist ein Galgenstrick! Und ein Gesicht hat er, als stamme er direct aus Südfrankreich! Der verpeißt ein Duzend Kalakuffk's! Ich muß ihn mir warm halten.“ Beide Aufträge waren ausgeführt, und mit dem Ergebnisse des zweiten war er ganz besonders zufrieden. Die Edelmannschere hatte zwar einen kleinen Miß bekommen, aber die Würde war doch im Allgemeinen gewahrt worden. Und was wollte er mehr?!



VI.

Es hatte drei Uhr geschlagen. In den Gängen und Ladenreihen des alten Gostinoi Dvor^{*)}, nach der Seite der Warwarla hin, wo die Geschäftshäuser und Speicher der ersten Manufacturisten und Handelsfirmen, namentlich der Tuch- und Wollwaarenhändler des Kitai-Gorob liegen, begann es still zu werden. Die Mittagszeit nahte, und die Hauptgeschäftszeit war vorüber.

Vor einem der stattlichsten Geschäftshäuser in der Reihe der „schwersten“ Firmen der Tuch-Branche stand der Portier, ein junger Mann, in langem blauen Ueberrocke und hohen Stiefeln, und blickte träumerisch in die sich entleeren Straßen. Ueber den breiten, eichenen Thürflügeln des Paradeeinganges schimmerte eine glänzend gepuzte, riesige Tafel aus Kupferblech, welche in Relief, weithin sichtbar, die Inschrift: „Miron Stanigyn Söhne“ trug. Durch die Glas Scheiben, welche die oberen Hälften des Thürflügels durchbrachen, waren weiße Wände, eine gußeiserne Treppe, die in den zweiten Stock hinaufführte, dann im Hintergrunde ein breites Flußfenster und zur Rechten Gitterthüren sichtbar, die in die Comptoirräume führten. Weder auf dem Boden, noch an den Wänden des Flures und im Comptoir lagerten Waaren. Dagegen war der Speicher, der sich hinter dem

^{*)} Kaufhof.

Geschäftshause erhob und mit diesem in den oberen Stockwerken zu einem riesigen Lager verbunden war, ungemein ansehnlich. Hier, wo sich längs den Wänden Gallerien hinzogen, waren die Waaren, Stoffe und Baumwollenzeuge, aufgespeichert. Die Stoffe fabricirte die Firma „Stanigyn Söhne“ selbst; die Baumwollenzeuge und Tuche lieferte die Fabrik der Gemahlin des Vertreters der Firma, des älteren Bruders. Der jüngere Bruder war schwachsinzig und lebte unter Aufsicht in seiner Privatwohnung, ohne sich um das Geschäft zu kümmern.

Im Comptoir arbeiteten in der ersten Abtheilung drei Commis. Sie saßen schweigend an ihren Pulken und schrieben oder rechneten. Der älteste von ihnen, so etwas wie ein erster Buchhalter oder Geschäftsführer, war ein Mann in den fünfziger Jahren, in deutscher Kleidung, mit einer Brille aus Schildkrötenpatt, einem keilförmig verschnittenen, stark ergrauten Barte und spärlichen Haaren. Er sah eher einem Optiker oder Uhrmacher, als einem Kaufmann ähnlich. Seine Augen, die eine gewisse Unruhe verriethen, flogen wiederholt über die Brillengläser hinweg nach der Thür, die zu den Arbeitszimmern des Geschäftsinhabers führte. Auf dem Gitter, das den Warteraum im Comptoir von den Pulken trennte, lagen zwei Paletots von Besuchern, von denen der eine ein Militärmantel war. Aus dem Nebenzimmer waren einzelne Laute einer lebhaften Unterhaltung zu hören. Man vermochte eine dünne, ein wenig schnarrende und gezierte Männerstimme von einem jugendlich frischen Bariton und den Nasallauten, wie sie bei Officieren üblich sind, zu unterscheiden; dazwischen war ein meckerndes, unangenehmes, hohl und nichtsagend, ja widerlich klingendes Lachen zu vernehmen.

Plötzlich gerieth der Portier an der Thür in Aufregung, fuhr gräßend mit der Hand zum unbedeckten Kopfe, riß den

einen Thürflügel weit auf und ließ dann das Haupt, sich tief verneigend, bis unter die Schultern herabsinken. Im Comptoir erschien „Sie selbst.“ Das hatte Niemand erwartet, ausgenommen vielleicht der älteste Buchhalter. Er sprang hastig auf, stürzte hinter dem Gitter hervor, faltete die Hände mit gespreizten Fingern über der Brust und verneigte sich zwei Mal tief. Dabei fragte er flüsternd: „Es ist doch Alles wohlauf, Mütterchen?“

„Sie“ nickte ihm leutselig und herablassend zu, wie die Kaufmannsfrauen aus „ersten Häusern“ zu grüßen pflegen, nur den Kopf neigend, nicht den Oberkörper. Dieser Frau, deren Antlitz jugendfrisch aus einem durchsichtigen, gleichsam ganz mit Goldbrüchen überschütteten Schleier hervorblickte, hätte schwerlich Jemand mehr als 28 Jahre gegeben. Indeß, sie zählte bereits 27 Jahre. Schlank gewachsen, mit einer schönen Brust und schmalem, aber nicht mageren Hals und Nacken, auf denen ein feiner, kluger Kopf saß, erschien sie wie eine vollendete Dame. Sie trug einen Mantel aus schwarzem Peltsche, der, oben eng anschließend, die Linien ihrer Taille prächtig hervortreten ließ und nach unten in einem runden, spitzenbesetzten Umwurfe hinabfiel. Die weitgeschnittenen Ärmel, gleichfalls mit Spitzen und schwarzen Seidenfranzen verziert, ließen nur die schmalen, in hellgrauen Handschuhen steckenden Hände sichtbar. Den Hals umschlang ein hoher Spitzenkragen. Unter dem Mantel schaute ein enges, sandfarbenes, schweres Kleid hervor, das vorne so hoch gerafft war, daß der ganze Fuß, in Schnallenschuhen und farbigen Seidenstrümpfen steckend, zu sehen war. Ihre Stirn und die Augen, die tief in den Höhlen saßen, bedeckte der Schatten eines breitrandrigen Hutes à la Rubens mit einer großen, schweren dunkelrothen Feder. Im Costüme dieser „Kuptschicha“, dieser „Kaufmannsfrau“ aus dem Kitai-Gorod, war viel westeuropäischer malerischer Geschmack zu

finden. Aber das Oval ihres Gesichtes, sein würdevoller Ausdruck und eine gewisse Unbeholfenheit der Bewegungen sprachen für ihre unverfälscht russische Herkunft, für den Boden, auf dem sie aufgewachsen war und sich entwickelt hatte, — eine Blume des Kitai-Sorod. Für eine Schönheit hätte schwerlich Jemand sie erklärt, aber Niemand wäre, ohne aufzusehen, an ihr vorübergeschritten.

„Wer ist hier?“ fragte sie leise den ältesten Buchhalter, mit einem Blicke die Mäntel auf dem Gitter streifend, und machte einen Schritt zurück.

Ihre Stirn runzelte sich ungehalten.

„Der selbe — der Officier — Sawa Swanytsch's Söhnchen — der, mit dem Georgienkreuze — Sie wissen.“ . . . stotterte der Buchhalter.

Sie senkte die Augen und presste die Lippen auf einander. Ihr Gesicht drückte unverkennbar die vollkommenste Verachtung aus.

„Und wer noch?“

„Noch? Herr Iphkin, — ich glaube, so heißt er . . . Er ist immer hier . . .“ . . . Frau Stanikyn unterbrach ihn und rief kurz: „Melden Sie mich!“

„Aber, ich bitt' Sie, Mütterchen!“

„Melden Sie mich!“ wiederholte sie scharf.

Der alte Mann ging zögernd zur Thür des Cabinets und öffnete sie vorsichtig. Das Gespräch verstummte in demselben. Der Buchhalter trat ein und kehrte sofort zurück. Ihm folgte auf dem Fuße ein stämmiger Officier, mit rothem, fettglänzendem Gesichte, gekräuselten Haaren und irgendwelchen Starbunkeln auf der Stirn, — den Jahren nach noch ein halber Knabe, aber bereits unförmlich dick, in einer Manka*) mit rothen Aufschlägen und einer goldenen Schnur

*) Blaue Wassenrock der Manen.

am Kragen. Die Manka war absichtlich übermäßig kurz geschnitten und so eng, daß die Gestalt des Kornet bei jeder Wendung vordringlich in allen Linien zu erkennen war. Im Knopfloche baumelte an breitem Bande das Georgienkreuz für Soldaten; es erschien größer, als es sonst üblich war.

„Entrez, entrez — Anna Sferaphimowna!“ rief er. „Wie — Sie lassen sich melden?! . . . Ihr Mann befahl mir, Ihnen zu sagen, daß wir ganz unter uns seien — ohne weibliche Gesellschaft — hahaha! Wir sind hier wie die Mönche — selbst in unsern Gläsern fließt nur Thee!“ — Er lachte roh und betrachtete sie mit frechen Blicken, von einem Bein auf's andere hüpfend und mit den Sporen klirrend.

Der Man war ein entfernter Verwandter ihres Mannes. Er hatte den letzten Feldzug in der Garde mitgemacht und eine türkische Kanone erobert, aber war in seinem Regimente doch nicht Officier geworden. Jetzt bummelte, aß, trank und schlief er und sah zu, wie er die Zeit todtschlagen konnte. Neuerdings war er auf Urlaub in Moskau und verspielte das väterliche Geld in Makao und Baccara. Seine Eltern hießen — Szymonjätnikow*), und das genirte ihn nicht wenig; dafür sprach er aber französisch, und es gab schwerlich Jemanden in der ganzen Garde, der so die Reithosen zu tragen verstand und einen so langen Mähensschirm, bis zur Nase herab, hatte, wie er. Und Niemand hatte es verstanden, als sie bei Konstantinopel standen, so lakonische französische Telegramme nach Hause zu senden: „Papa, perdu dix mille francs. Envoyez traite. Si non — adieu. Ferai un mauvais coup! Théodule.“ — Er hieß in Wirk-

*) Zu Deutsch etwa: „Welsgerber“ — ein plebejischer Familienname.

lichkeit russisch „Zedulj“, aber er hatte sich selbst in „Theophilie“ umgetauft.

In der Thür erschien nun auch ein magerer, kurzer Herr in Civil, mit spärlichen Härchen in der Stirn und gewickstem Schnurrbarte, dessen Enden spitz zugekehrt waren. Er war brünett, trug ein kurzes modisches Röckchen und ein buntes Halstuch. Es war ein heruntergekommener Sprößling aus dem kleinen Adel, der beständig um den Mann der Frau Stanihyn sich bewegte. Von ihm ließ sich nur sagen, daß er gute Umgangsformen hatte und alle Namen und Geburtstage aller Damen der Gesellschaft im Kitai-Gorod und in den vornehmen Stadttheilen Moskau's, an der Powarskaja und am Pretschistenki-Boulevard kannte. „Madame!“ schrie er und krümmte sich vor Lachen. „Veuillez entrer! Sie wollten uns überraschen — ha, ha! N'est ce pas, Théodule?“

Und beide geleiteten Frau Anna Sferaphimowna Stanihyn in das Arbeitscabinet ihres Mannes.

Mit dem Gesichte zur Thür saß an einem großen Tische aus Mahagoni mit zwei kleinen Pulken — die Sopha's und Stühle mit rothem Lederzeuge waren gleichfalls aus Mahagoni —, die Füße lang bis mitten in's Zimmer ausgestreckt und auf dem Stuhlrande balancirend, der Mann Anna Sferaphimowna's, Victor Mironowitsch Stanihyn. Er war einen Kopf länger als der Alan. Seine engen, hohen, spitzen Schulkern, sein langer Hals mit dem hervorstehenden „Adamsapfel“, seine übermäßig langen Hände und Beine ließen ihn schon auf den ersten Blick auch rein äußerlich unangenehm und häßlich erscheinen. Diesen Eindruck erhöhte noch der Kopf: die niedrige, an den Seiten eingedrückte und oben platte Stirn, der spitze Scheitel und der vorstehende Hinterkopf sprachen deutlich genug für die Beschaffenheit seines Gehirns. Die gelblich-blonden Haare waren künstlich ge-

kräuselt und pomadisiert und hingen in die Stirn hinein. Das Gesicht sah jugendlich aus — weibisch und Knabenhaft; in ihm lag der Ausdruck einer gewissen Unreife und Verderbtheit. Er litt an den Augen; rothe Ringe umgaben seine gelblich schimmernden, langgeschlittigen Augen, die immer und ewig einen und denselben Ausdruck festhielten und halb spöttisch-dumm, halb tückisch schimmerten. Die Augenbrauen und Wimpern waren von fast hellrother Farbe. Unter der kleinen Nase mit aufgeblähten Nüstern stand der fast beständig lächelnde Mund halb offen, die Lippen, aber weißen Zähne zeigend, wie bei Kindern. Die hageren, mit Grübchen bedeckten Wangen bedeckte ein schwacher, zerzauster, kümmerlich gewachsener, aschblonder Bart. Die kaufmännische Herkunft Victor Mironowitsch's war unverkennbar in seinem ganzen Habitus ausgeprägt, aber seine Stimme, seine Manier, die Worte langzudecken und fast singend herauszustossen, die Geschraubtheit seiner Bewegungen, das Gemischel von russischen und französischen Brocken, dessen er sich bediente, und seine Kleidung machten aus ihm irgend etwas ganz Anderes, als einen Typus aus dem echt-russischen Kitai-Gorod, aus dem „alten Gostinoi Dvor“. Für ihn arbeiteten ausschließlich zwei Pariser Boulevard-Schneider: Duffotois und Blanc. An Halstüchern, Wäsche und goldenen Verloques trug er nur solche aus London, „genau solche, wie der Prinz von Wales, und direct von den Hoflieferanten desselben“. An diesem Vormittage steckte sein ausgemergelter Körper in einem weiten Jaquet. Der niedrige Stehragen verschwand beinahe unter einem Halstuche von der Farbe „vert merveilleux“. Die Freunde Stanihyn's erzählten ganz offen, daß er seinen Hals färbe, damit er chocoladenbraun aussehe. Das hatte er gleichfalls im Auslande gelernt. Seine Füße, die aus weiten preussischen Hosen hervorlugten, stakten in unschönen braunen Zeugstiefeln. Seine Hände pflegte er sorgfältig,

ebenso die Nägel, aber es gelang ihm nicht, ihnen eine schöne ovale Form und eine zarte Farbe zu geben, obgleich er beständig die bekanntesten Handdoctoren consultirte. — Victor Mironowitsch war sieben Monate jünger als seine Frau.

„Bonjour, Madame,“ sagte er, ohne sich zu erheben und streckte seiner Frau die Hand in englischer Manier entgegen. Sie berührte seine Finger leicht und ließ sich, ohne den Schleier zu heben, auf das Sopha an der linken Wand nieder.

Der Ulan und der Civilist stellten sich vor sie hin und lachten in einem fort.

„Ich störe Sie doch nicht?“ fragte Anna Sseraphimowna mit tiefer, ein wenig dumpfer Stimme. In ihrer Aussprache war das scharfe o der Wolgabewohner zu hören; das gab ihrer Rede eine ganz besonderen Reiz.

„Ist Ihnen Thee gefällig? Mit Citrone?“ scherzte Stanihyn in seiner hohen Fistel, die seiner Frau stets eine Gänsehaut verursachte.

„Sie wollen aufbrechen?“ fragte Anna Sseraphimowna mit einem deutlichen Winke die Gäste, ohne die Frage ihres Mannes zu beachten.

„Stellen Sie sich vor!“ schrie der Ulan, „Victor hat heute Geschäfte! . . . Ich komme an mit Fiska“

Anna Sseraphimowna schlug verwundert die Wimpern zu ihm auf. Ihre breiten, sammetweichen Augenbrauen hoben sich leicht, wie fragend.

„Ha, ha! Victor! Ta femme ne sait pas! Sie wissen noch nicht, daß wir Zshkin in „Fiska“ umbenannt haben?“

„Fiska“ — ist das nicht gut? Was sagen Sie dazu?“ Herr Zshkin schmunzelte.

„Also,“ fuhr der Ulan fort, „wir kommen an, um Victor zu Generalow*) abzuholen, wo

*) Bekannte Fischhandlung mit Restaurant.

es frische Austern giebt — direct aus Ostende! Und plötzlich widersezt er sich — denken Sie sich! Er müßte, sagte er, im Speicher sitzen. Im Speicher! C'est cocasse!“ — Der Ulan warf sich laut lachend mit seinem ganzen Körper zurück.

In den Ohren Anna Sseraphimowna's hallte das Gelächter der Freunde ihres Mannes verlegend wieder. Sie blickte seitwärts auf ihn. Er hatte seine Stellung noch nicht verändert; er saß auf dem Rande des Stuhles und schlug mit den Hacken des rechten Fußes an den linken. Einen Moment begegneten seine Augen den ihrigen, und ihr schien es, als fragten sie: „Was haben Sie hier zu suchen?“ Sie wußte, daß es nur eines Wortes von ihr bedurfte, um seine rothen Wimpern aufzucken zu lassen, aber sie sprach es nicht aus.

„Tu restes décidément?“ fragte der Ulan.

„J'y suis, j'y reste!“ wickelte Stanihyn. Er wußte nicht genau, was die historische Phrase bedeuete, aber er erinnerte sich, daß sie oft im Café de Madrid gebraucht ward. Seine französische Aussprache war gebrochen und ließ auf eine intime Bekanntschaft mit den Schauspielerinnen der „Folies Dramatiques“ oder des „Théâtre de Nouveautés“ schließen.

„Nun, Fiska — détailons! . . . Chère cousine — was sind Sie so streng? Sie blicken uns an, als wollten Sie uns verhaßen! Sie sehen ja, wir lassen Sie en tête à tête — . . . Das ist immer gut, — sozusagen eine Wohlthat! Victor, wir erwarten Dich, mein Täubchen, bis fünf Uhr . . . Wirst Du kommen? — Werden Sie's erlauben?“ — Er wandte sich zu Anna Sseraphimowna und fuhr fort: „Sie halten Ihr Männchen an der Leine. Heirathe nicht, Fiska! . . . Haha! es ist wahr — wer sollte Dich Mißgeburt auch nehmen!“ — Und er faßte den Civilisten

unter die Achseln und hob ihn wie eine Feder in die Luft. Dieser winkelte vor Vergnügen.

Stanithyn blickte faul und ein wenig unruhig auf, lächelte sauer und sagte: „Geh, mir thut der Kopf weh! Des gailards, comme ça! Als ob man Euch von der Kette losgelassen!“

„Madame!“ rief der Man albern und verbeugte sich, mit den Sporen aneinanderschlagend.

„Bien bonjour, Anna Sseraphimowna,“ fügte der Edelmann Iphkin hinzu, der es liebte, mostauische Wendungen in's Französische zu übertragen, wie „bien bonjour“ oder „merci bien.“

Anna Sseraphimowna erhob sich und reichte den Beiden kalt und schweigend die Hand. Stanithyn begleitete sie in's Comptoir, wo sie noch ziemlich lange schwatzen. Ueber das Antlitz der jungen Frau lief ein nervöses Zittern. Sie entfernte den Schleier und nahm dann auch nach einigem Zögern den Hut ab. Das Blut war ihr heiß zu Kopf gestiegen. Ihre fast schwarzen, dichten Haare waren in altväterischer Weise glatt gekämmt und in zwei dicken Flechten um den Hinterkopf geschlungen. Nur an den Seiten, an der Stirn, drängten sich einige Lösschen hervor, die die Strenge des Gesichtsausdruckes milderten. Ihre dunkelgrünen Augen, in denen das Weiß bläulich schimmerte, flackerten, als ständen sie beständig im Feuer. Ihre dichten Brauen waren zwar nicht zusammengewachsen, aber flossen bei jeder Bewegung der Stirnhaut ineinander. Dann erhielt das Antlitz ein rauhes, fast hartes Ansehen. Der frische Mund und die ein wenig vorstehenden Zähne, vor Allem aber das runde, große Kinn kennzeichneten den Charakter der Frau Victor Mironowitsch's und das Geschlecht, aus dem sie stammte: ihre Eltern waren feste, markige Leute von Beharrlichkeit und Ansehen gewesen, die lange die

alten Gebräuche hochgehalten und noch unlängst zu den Altgläubigen gezählt hatten

Anna Sseraphimowna war im Begriff, auch ihren Mantel abzulegen, als ihr Mann wieder eintrat und sie daran hinderte.

„Seien Sie mir willkommen,“ sagte er spöttisch, gebohrt. Anna stand mit ihm schon lange wieder auf „Sie“ und „Victor Mironowitsch“. Er sagte ihr häufig noch „Du“ und „Anna“, und gebrauchte das „Sie“ nur in besonderen Fällen.

Victor Mironowitsch trat an den Tisch, warf sich in seinen Sessel und schlürfte einen Schluck Thee. Dann wandte er sich zu seiner Frau und stieß den Pariser Laut: „hein?!“ zwischen den Rippen hervor. Er handhabte diesen Laut meisterhaft.

Anna Sseraphimowna's Mund öffnete sich, aber ihre Zähne blieben zusammengepreßt und die Pupillen der Augen verkleinerten sich. Sie streckte die Hände aus und richtete sich auf ihrem Plage hoch auf. „Victor Mironowitsch,“ begann sie endlich, und die Aussprache der Wolgabewohner klang schärfer als je aus ihren Worten, — „Victor Mironowitsch, jedes Ding hat seine Grenzen!“

„Hein?“ wiederholte er nochmals, aber nicht mehr in dem unverstärkten Tone von vorhin. Trotzdem blickten seine Augen herausfordernd und dumm auf seine Frau. Er erwartete irgend etwas Unangenehmes, errieth aber nicht, was es wäre.

Anna Sseraphimowna griff mit der Hand in die Tasche ihres Mantels und entnahm derselben ein mittelgroßes Portefeuille aus schwarzem Leder mit Silberbeschlag. Sie beugte den Kopf vor, öffnete das Portefeuille bedächtig und entnahm demselben zwei zusammengefaltete Papiere. Sie legte das Portefeuille neben sich auf's Sopha und faltete die

Papiere auseinander. Dann stand sie auf und trat auf ihn zu. Ihm war es, als spüre er ihren heißen Athem im Gesicht.

„Was ist das?“ fragte er giftig und schnitt eine ihr verhasste Grimasse, als nehme er eine bittere Arznei ein.

„Das sind Ihre Wechsel,“ sagte sie und erblickte. Bis dahin hatte ein leichtes Roth ihre Wangen bedeckt, das nur erschien, wenn sie hochgradig aufgeregt war.

„Meine Wechsel?“ Er sprang auf und beugte sich vor. Sein Kopf mit dem spitzen, nach Pomade und Fığatoir duftenden Scheitel stieß fast an ihre Nase und ihre Augen. Sie hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen diesen plumpen Kinderkopf mit den gekräuselten gelben Haaren und mit dem vorspringenden Hinterscheitel, und wich ein wenig zurück.

„Ihre Wechsel,“ sagte sie nochmals und machte eine abwehrende Handbewegung gegen seinen Kopf. „Victor Mironytsch, wissen Sie, von wem Sie indossirt sind?“ — Sie kannte die kaufmännischen Geschäftsausdrücke.

„Von wem?“ fragte er frech, hob den Kopf zurück und lachte höhnisch auf.

Das Blut stieg ihr plötzlich wieder zu Kopf. Sie ergriff seinen Arm, zog ihn gewaltsam in den Sessel zurück, blickte sich scheu um und begann dann, sich über ihn beugend, kurz abgerissen, als dictirte sie ihm etwas, und mit mühsam verhaltener Leidenschaft zu sprechen: „Soweit also ist's mit Ihnen gekommen! Ich habe diese Documente gekauft. Sie wissen sehr wohl, wem Sie diese Papiere gegeben haben. Die Unterschrift lehrt es. Sie sind aus Paris oder aus Biarritz hierher gekommen — ich bin nicht neugierig genug, um mich nach dem Discontoplatz zu erkundigen . . . Sie haben mir geschworen, Victor Mironytsch, und das Kreuz

darauf geküßt, daß ich von dieser — dieser „Dame“ nichts mehr hören würde!“

Er richtete den Blick auf sie, und das freche Lächeln erschien wiederum auf seinen Lippen.

„Unterstehen Sie sich nicht, mich so anzusehen!“ schrie sie dumpf auf. „Mir ist es vollkommen gleichgiltig, was Sie für Verhältnisse haben. Ich bin nicht mehr Ihr Weib und werde es nie mehr sein! Sie sind also frei. Aber ich will nicht, daß Sie mich und meine Kinder beschimpfen! Ich werde nicht zulassen, daß Sie sie zu Grunde richten!“

„Ja, worum handelt es sich denn?“ fragte Stanigyn ungeduldig und diesmal mit einem feigen Seitenblicke.

„Ich bin hierher gekommen, um Ihnen Folgendes zu sagen: Treten Sie aus dem Geschäfte aus, geben Sie mir unbefchränkte Vollmacht! Sie haben, wie Sie sehen, nichts von mir zu befürchten, denn nur noch auf meiner Fabrik herrscht Ordnung. Sie aber bringen auch mich um den Credit! Wie viel Schulden haben Sie?“

„Wie viel Schulden?“ wiederholte er mechanisch und stierte dumm vor sich hin.

„Hundertundsiebenzigtausend haben Sie allein in eifß Monaten gemacht. Wenn Sie einverstanden sind, können wir sofort Trifonytsch rufen!“ — Und sie wies mit der Hand auf die Thür, die zum Comptoir führte. „Und das sind nur solche Schulden,“ fuhr sie fort, „die ich in Erfahrung gebracht habe. Die anderen — Rechnungen — Wechsel, die noch nicht verfallen sind, — Spielschulden — machen sicherlich ebensoviel aus! Was denken Sie eigentlich? Glauben Sie, daß Sie auf diese Weise noch ein Jahr fortwirthschaften können?!“

Er schwieg. Zwei Wechsel im Betrage von 40 000 Rubel hielt seine Frau in der Hand. In der Geschäftskasse war so gut wie nichts vorhanden, — er wußte es sehr genau.

Die Fabrik war mit Schulden belastet. Die Banken fingen an, beim Discout seiner Wechsel Schwierigkeiten zu machen. Das erste Auftreten Anna Sseraphimowna's war ihm fast wie eine Erleichterung.

„Schlägt Ihnen denn nicht beim Gedanken an den Bruder das Gewissen?“ fuhr sie ganz leise fort. „Er ist schwachsinzig, ein Narr — also muß man ihn berauben! . . . Ja, berauben! Er hat den gleichen Antheil am Geschäft, wie Sie, — wieviel aber entfällt jährlich auf ihn?! Bier-tausend Rubel, und auch die erhält er häufig nicht! Ich habe ihn besucht, er beklagt sich — — man gebe ihm kein Eingemachtes, sagt er, — keine Cigarretten! Und auch der Doctor murrte. Er ist freilich ein Schuft Es ist eine Schande!“ . . . Und sie wandte das Gesicht ab, vor ihren Augen dunkelte es, und ein Schatten huschte über ihre Wangen.

„Mais vous êtes drôle,“ begann er unsicher und verstummte wieder.

„Das muß anders werden!“ unterbrach sie ihn in befehlendem, leidenschaftlichem Tone. „Fort aus meinen Augen! Reisen Sie fort und leben Sie, wo Sie wollen! Sie werden Dreißigtausend Rubel erhalten“

„Zweitausendfünfhundert im Monat?“ schrie er und lachte hell auf.

„Ja, mehr ist unmöglich Sie wollen nicht?“ fragte sie und hielt inne, — „nun gut, dann arrangiren Sie sich selbst! Sie haben nirgendwo mehr Hilfsmittel. Die Fabrik wird in zwei Wochen stille stehen. Ich bin nicht verpflichtet, Ihre Kaffirerin zu spielen. Es ist schon übergenug an dem, Victor Mironytsch, was Sie von dem Meinen zu verschleudern geruht haben! — Ich werde abwarten, was es für ein Ende nimmt!“

Stanigyn sprang auf, zog ein farbiges Taschentuch her-

vor, fächelte sich mit ihm Luft zu und begann hastig auf und ab zu schreiten. Sie hatte Recht: man konnte die Geschäfte wieder in's rechte Fahrwasser bringen, aber vorher mußte gezahlt und gezahlt werden, und Geld war nirgendwo vorhanden. Die Fabrik war verpfändet. Ja, und sie wußte ja noch gar nicht, daß diesen zwei Wechseln noch drei weitere folgen würden. Die „Dame“ aus Biarritz, seine letzte Lieb-schaft im Auslande, hatte sich ein neues Ameublement auf dem Boulevard Hausmann und eine Kutsche bei Binder bestellt, — das hatte etwa 70 000 Francs gekostet. Dann war der Juwelier noch da gewesen. Und er, Stanigyn, hatte Alles mit Wechseln bezahlt! Er mußte also wohl schon nachgeben, — nur mit dreißigtausend Rubeln konnte er sich nicht zufrieden geben. Das ging nicht!

„Mais, ma chère,“ begann er, „wie kann ich . . . ich habe natürlich Gewohnheiten“

„Nach drei Jahren werden Sie das Doppelte erhalten. Ich verpflichte mich dazu. Heute ist nicht einmal das da! Ich habe nur eine Bitte: reisen Sie so rasch als möglich, Victor Mironytsch! Sie sehen — ich habe Sie nicht zu Hause erwarten können — ich bin hierher geeilt!“ Sie setzte den Hut auf, stellte sich mitten in's Zimmer und stemmte die Hände in die Seiten.

„Comme c'est“ Stanigyn suchte nach einem Worte . . . „comme c'est propre! Von der eigenen Frau an die Luft gesetzt — ha, ha, ha!“

„Das sagen Sie?“

„Natürlich! Ich fahre! Sie sind zu Allem fähig!“ . . . Er drückte auf den Knopf einer elektrischen Glocke.

Ein Kommiss erschien.

„Rufen Sie Maxim Trifonytsch!“ befahl ihm Stanigyn und rauchte eine Cigarre an.

Anna Sseraphimowna trat an's Fenster, an die andere Seite des Bureaus, und begann, ihren Hut festzubinden. Sie bemerkte, daß ihr Mann eine unfreiwillige Bewegung mit den Schultern machte und eine dichte Wolke Tabaksrauches mit einem Male durch die Lippen blies. Sie hatte also gefiegt: ihr Mann würde thun, was sie von ihm verlangte. Aber war das ein Sieg? Mit solch einem Menschen einen Vertrag zu schließen, war undenkbar. Ehre besaß er nicht, selbst nicht jene „kaufmännische Ehre“, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht in ihrer Familie fortgepflanzt hatte. Und doch hatte sein Vater in Moskau für den „ehrsüchtigsten Kerl“ gegolten! Wo stammte dieser Auswüchsling her?! Seine Mutter war „verwirrt“ gewesen und hatte schon als junge Frau getrunken. Anna Sseraphimowna hatte sie nie gekannt, — sie war bereits gestorben, als sie ihre Ehe mit Victor Mironytsch einging —, aber sie hatte von ihr gehört. Deshalb war wohl auch der junge Bruder Victor's, Karp Mironytsch, als Narr auf die Welt gekommen. . . . Ja, dieser scham- und ehrlose Mann würde im Auslande sofort neue Schulden machen! Wie sollte man dem vorbeugen? Er war erwachsen — die Firma existirte! In Paris war es eine Kleinigkeit, für 10 000 Francs Einkäufe zu machen und für weitere 20 000 Francs Aufträge zu erteilen. . . . Sie würde sich am Ende so sehr in seinen Fall verstricken, daß sie ihres Lebens nicht froh werden könnte! Ja, und auch jetzt — sofort war Geld nöthig. . . .

Der alte Buchhalter öffnete die Thür und trat näher, sich zweimal ehrerbietig mit dem ganzen Körper verneigend. „Man muß eine unbeschränkte Vollmacht schreiben, Maxim Trifonowitsch,“ sagte Stanityn nachlässig. Er trat auf den Buchhalter zu und begann mit ihm halblaut zu flüstern.

Maxim Trifonowitsch blickte ihn an und ließ sofort die Augen wieder sinken. „Auf wessen Namen?“ fragte er kaum hörbar.

Stanityn deutete mit dem Kopfe zur Seite nach seiner Frau hin.

„Für die Verwaltung der Fabrik — mit dem Rechte jeglicher Verfügung?“

„Nun ja — ja! Sie wissen doch“

Befehlen Sie die Vollmacht sofort aufzusetzen?“

„Das wird Anna Sseraphimowna Ihnen sagen.“

Frau Stanityn war es unangenehm, daß ihr Mann sofort — in ihrer Gegenwart — die Anordnungen traf, — daß er so wenig seine Würde wahrte, — nicht feinetwegen, sondern ihretwegen, die sie doch vor der Welt seine Frau war. Sie rief deshalb kurz: „Kommen Sie morgen früh zu mir und bringen Sie den Entwurf mit!“

„Haben Sie weiter keine Befehle?“ fragte der Buchhalter.

„Keine,“ erwiderte Stanityn hohnlachend und knüpfte sein Jaquet zu. Ich verreise in einigen Tagen, Maxim Trifonowitsch. Alle Geschäfte wird die da — Anna Sseraphimowna — leiten; — — natürlich bis zu meiner Rückkehr,“ schloß er in herrischem Tone.

Maxim Trofonowitsch ließ die Augen von Victor Mironowitsch zu Anna Sseraphimowna und zurück wandern und sah sie scharf durch seine Brille an. Ein kaum hörbares Aufathmen entrang sich seiner Brust. Heute Morgen hatte ihn um das gesammte Stanityn'sche Geschäft gebangt, und er hatte seine ganze Hoffnung auf Anna Sseraphimowna gesetzt. Jetzt mußte — er begriff es sofort — eine Vollmacht so geschickt aufgesetzt werden, daß man allen „Prätenionen“ aus dem Auslande her, die in Zukunft ja nicht ausbleiben würden, begegnen konnte.

Stanizyn nahm vom Sessel Hut und Handschuhe und zog sie, an der Cigarre saugend und sich räuspernd, an.

„Sie können gehen,“ sagte er zu Maxim Trifonowitsch.

Die Beleidigung, der weibliche Stolz, der Zorn, die Verachtung entschwanden gleichsam mit einem Schlage aus der Seele Anna Seraphimowna's. Sie fühlte jetzt auf einmal nichts Bestimmtes. Mit diesem Menschen da zu reden, kam ihr nicht in den Sinn. Aber sie fühlte in seiner Gegenwart stets eine Erbitterung eigener Art. Es war ihr gleichsam unbehaglich in seiner Nähe, als scheue sie sich vor ihm. Und weshalb? Einzig und allein, weil sie in ihrer Aussprache das o von der Wolga hatte und kein französisch zu plappern verstand! Sie hatte französisch gelernt und konnte jenseits der Grenze, im Auslande, mit Ausländern jedes Gespräch in dieser Sprache führen, aber mit ihm ein Wort französisch zu wechseln, namentlich vor Gästen, war ihr nie möglich gewesen. Er sprach die Worte niemals vollständig aus, und seine Aussprache war von derjenigen eines Schauspielers nicht zu unterscheiden; von den „frehen Personen“ in den Kaffee's und Theatern hatte er's so gelernt! Sie wußte sehr wohl, was er werth war, und sie würde ihm jetzt durch die That beweisen, was er für ein Mensch sei; sie würde ihm ihre Ueberlegenheit beweisen; — dennoch aber würde er sich stets für besser, für einen Menschen „von anderem Schlage“ halten, — für einen „Serren“ und „Gentleman“, der mit Prinzen bekannt sei, während sie doch nur die — Kaufmannsfrau, die „Kupstschicha“ bliebe. Man mußte es hören, mit welcher Betonung er dieses Wort „Kupstschicha“ aussprach! Und jetzt — da stand er feige und berechnete, daß es für ihn doch vortheilhafter wäre, sich mit ihr zu vergleichen, als mit Schimpf und Schande zu Grunde zu gehen; aber trotzdem erkannte er ihr moralisches Uebergewicht nicht an und beugte sich nicht vor ihr.

Und es würde nichts in der Welt geben, das ihn zwingen könnte, sich vor ihr zu beugen. Das nagte an ihr, obgleich sie es sich selbst nicht eingestand. Eine solche Null, ein solches Nichts, wie Victor Mironytsch, der wie die Klagen „keine Seele, sondern Dunst“ im Innern hatte, hielt sich trotzdem für einen weisen Raben und blickte auf sie herab, wie auf jede beliebige Schwägerin! Das war es! Die Farbe lehrte ihr wieder in's Antlitz zurück und färbte ihr die Wangen roth.

„Ihre Freunde erwarten Sie,“ sagte sie zornig.

„Gestatten Sie, daß ich meine Handschuhe anziehe,“ erwiderte er und blickte sie mit seinen rothgeränderten Augen haßerfüllt an.

Und wieder kochte die Wuth in ihr auf. Es war gut, daß dieser Mensch fortreisen würde; sie hätte ihn sonst vergiftet oder mit den Händen erwürgt! Allein schon seine Stimme konnte sie zur Verzweiflung bringen. Bisweilen krampfte sich ihr Inneres bei seiner Stimme und bei seinem Lachen zusammen. Konnte man es z. B. ertragen, wie er sich soeben die Handschuhe anzog und sich auf den Füßen wiegte und rauchte und nun sich anschickte, nach dem Gute zu greifen?! Alles roch nur so nach Frechheit und Aufgeblasenheit und nach der eingefleischten Corruption des verderbten Kaufmannsöhnchens, das seit dem Tode des Vaters bereits gegen drei Millionen Rubel durchgebracht hatte. Wie konnte sie ihn zwingen, daß er sich vor ihr beugte, wenn das ganze europäische „high life“ und Lords, Marquis, Grafen und Erzherzöge sich auf seinem Feste drängten, wo er allein für frische Blumen an fünfzehntausend Francs ausgab? Jergend einen winzigen deutschen Fürsten hatte er eigenhändig gestoßen und ihm dann eine Abstandssumme gezahlt! Zwei mächtigen Leuten hatte er die Geliebten abspenstig gemacht! Wie sollte solch' ein

Mann mit dreißigtausend Rubel auskommen? Natürlich, sie würde mindestens hunderttausend zu zahlen haben! Aber auch das war gut so. Eines wußte sie ganz genau: daß sie ihm von ihrem eigenen Gelde nicht einen Groschen geben und ihre Fabrik um keinen Preis verpfänden würde! Konnte er ihr die Kinder nehmen? Es überließ sie kalt bei diesem Gedanken, denn dazu würde auch sein Verstand ausreichen. Nein! Instinctiv, wie ein Thier, mußte er fühlen, daß mit Anna Sseraphimowna in dieser Beziehung nicht zu scherzen war. Und seinen Kopf wagte er nie! Es dunkelte ihr wieder vor den Augen und die Pupillen verengten sich . . .

In diesem Augenblicke stand Victor Mironytsch an der Thür und zischte mit seiner Fistel durch die Zähne: „Bonjour!“ Sie antwortete nicht und wandte sich nicht um zu ihm.



VII.

Als Anna Sseraphimowna sich allein im Comptoir wußte, athmete sie befreit auf. Sie ging eine Weile ruhelos auf und nieder, dann setzte sie sich in den niedrigen Sessel ihres Mannes, klingelte und ließ sich Thee reichen. Man brachte ihr ein Glas mit Citrone. Stanislyn hatte auf dem Bulte einige nicht durchgesehene Facturen und Rechnungen liegen lassen. Anna Sseraphimowna rief nochmals den alten Buchhalter herbei. Er wollte ihr die Hand küssen, aber sie wehrte es ihm. Seine Augen blickten sie zärtlich an. Maxim Trifonowitsch liebte sie aufrichtig und verehrte sie heimlich auch als Weib; er nannte sie längst auch in seinem tiefsten Innern seine „Königin“ und bewunderte ihre Fähigkeiten für das Geschäft.

„Bis zur Abreise Victor Mironytsch's,“ sagte sie, „werde ich im Comptoir nicht arbeiten. Ich verlasse mich auf Dich, Trifonowitsch; und wenn es nöthig ist, die Rechnungsführung zu beschleunigen, so engagire noch einen Gehilfen.“ . . . In Gegenwart des Mannes sagte sie ihm „Sie“, unter vier Augen aber war es ihr und ihm, dem Trifonowitsch, so bequemer und angenehmer. „Hier muß aufgeräumt werden. Sind eilige Angelegenheiten zu erledigen?“ fragte sie und beugte sich über die Papiere.

„Es giebt eine Menge Zahlungen.“

„Nun — das lassen wir bis morgen Wieviel hast Du in der Kasse?“

Trifonytsch blickte unschlüssig vor sich hin und rief endlich mit kläglichem Lächeln: „An barem Gelde — so gut wie gar nichts!“

„Gut. . . . Morgen lasse die Vollmacht ausstellen, wie es sich gehört. Ich werde Geld besorgen. Victor Mitronytsch ist mit Unterschriften nicht mehr zu behelligen. Wann war der Director der Njabininschen Fabrik hier?“

„In dieser Woche.“

„Schreibe ihm, daß er mich besuchen soll.“

„Zu Befehl!“

„Ist man oben schon mit dem Aufräumen fertig?“

„Nein, noch nicht.“

„Nuse ihnen zu, daß ich sogleich hinaufkommen werde.“

Trifonytsch verließ das Cabinet und drückte die Thür leise in's Schloß.

Anna Eseraphimowna legte den Hut und den Mantel wieder ab und zog die Handschuhe aus. Sie legte Hut und Mantel sorgsam nebeneinander auf's Sopha und die Handschuhe auf den Hut. Dann nippte sie einige Male am Thee und richtete sich mitten im Zimmer hoch auf. Ihre Gestalt hatte, obgleich sie Mutter zweier Kinder war, ihre jungfräulichen Linien bewahrt. Möchte sie auch ihr Mann nie geliebt haben, lieber und schöner war sie doch, als alle jene bemalten, ausgemergelten „Französinen“, denen er den Hof machte! Das fuhr ihr durch den Kopf, als sie sich jetzt von oben bis unten betrachtete. Dann blieb ihr Blick sinnend an ihrem Kleide haften. Diesen sandfarbenen Stoff nannte man spöttlich „Kuptschicha“; man sagte, er sei nicht ehiv. Sie hatte dies früher nicht beachtet, jetzt aber begriff sie auf einmal, was man damit sagen wollte. Warum wählte sie gerade diese Farbe? Aber war es nicht gleichgiltig, was

sie trug! Es war ein schöner, schwerer, theurer Stoff, und für wen mußte sie denn „ehiv“ haben? Sie liebte gute Sachen und Jedermann sagte ihr, daß sie wie eine Dame erscheine, — besonders auf der Straße, im Hut und im Mantel. Eben, das war es: im Hut und im Mantel, — wenn das Kleid nicht zu sehen war! Hätte Sie sich nicht diese kaufmännischen Farben ausgewählt, so wäre auf dem Gesichte Victor Mitronytsch's sicherlich nicht so oft das verächtliche Lächeln zu sehen gewesen, — dies Lächeln, das immer sagte: „Du puffst Dich heraus, aber Dein Geschmaek stammt aus — dem Gostinoi Dwor!“ Ihr Kleid erschien ihr heute völlig geschmacklos und sie beschloß, es der Nichte zu schenken. Nicht, daß sie sich ihres Berufes schämte oder es den adeligen Damen nun gleichthun wollte — nein? Aber mit Geschmaek sich kleiden — das durfte Jedermann. Und warum sollte sie jedem Frechling das Recht geben, sie von oben herab anzusehen, einzig und allein, weil sie es nicht verstände, sich eine passende Farbe für ihr Kleid auszuwählen?!

Oben, in der Niederlage der Stoffe und Tuche machten sich die Commis zum Aufbruche fertig; sie säuberten und kämmteten sich und erwarteten das Erscheinen der Herrin. Der obere Speicher war hell erfüllt vom Lichte der sich zum Abend neigenden Sonne. Die Ballen verschiedenfarbiger Zeuge erhoben sich in ganzen Säulen auf den Verkaufstischen und auf der Diele, an den Fenstern und an den Wänden. Der Geruch von bedruckten Zigen und anderen Baumwollenzengen vermengte sich mit dem mehr säuerlichen Dufte des gepressten Tuches. Die Niederlage war sehr reinlich gehalten. Alles blinkte, kein Schmutz und kein Staub waren zu sehen. Trifonytsch stützte die Herrin leicht mit dem linken Arme, als sie sich anschickte, in den oberen Speicher hinaufzusteigen.

„Seit einem Monate war ich nicht hier“, sagte sie und

blickte sich, oben angelangt, um. „Es beginnt eng zu werden — wie?“

„Nein, noch nicht, — noch reichen wir aus mit dem Raume,“ entgegnete eifertig der älteste Commis und machte einen tiefen Bückling.

Käufer wurden nicht mehr erwartet, Anna Sseraphimowna konnte also die Waaren in Ruhe in Augenschein nehmen. Sie ließ sich einen Stuhl bringen, nahm Platz und hielt über die einzelnen Zeugsorten und Tuche und Stoffe sozusagen eine Heerschau ab, wobei sie eine überraschende Sachkenntniß zeigte, sich über den Stand des Lagers und der Preise genau informirte und durch ihre Geschäftskennntniß den Buchhalter und die Commis in Erstaunen und in Entzücken versetzte.

Auf der Treppe wurden plötzlich leichte Schritte hörbar, leichte, aber feste Männer Schritte. Anna Sseraphimowna blickte auf: es war Paltuffow in Hut und Paletot. Sie erröthete; ihr war es anfangs unangenehm, daß er sie hier oben im Speicher inmitten von Zigen und Tuchen, wie eine richtige wirthschaftliche „Kuptschicha“ antraf. Aber diese Empfindung verschwand sofort und ließ nur eine leichte Röthe auf ihren Wangen zurück. Was war denn dabei? Sie war eine „Kuptschicha“, die Besitzerin einer Fabrik, die Millionen werth war, und besaßte sich mit ihrem Geschäfte — das und nichts anderes konnte er sich denken. Und hierin lag nichts Beschämendes für sie. Es wäre gut, wenn alle so verfahren würden, wie sie! Als Paltuffow an sie herantrat, hatte sie ihre Haltung vollkommen wiedergefunden und streckte ihm ihre Hand entgegen.

„Ich fahre längst der Warwaraka“, sagte er weich, den Hut ziehend und sich so tief verneigend, wie er es nur vor wenigen Frauen that, „da sehe ich Ihren Wagen. Ich lasse halten und rufe Ihren Kutscher an. Anna Sseraphimowna

ist allein im Speicher, sagte er; Victor Mironowitsch ist fortgegangen . . . Sie sind beschäftigt? Ich störe Sie“ . . .

Seine Stimme belebte sie sichtlich; in ihr war ein Etwas, das auf sie ganz besonders wirkte. Vor ihm schämte sie sich selten ihres Standes; dagegen hegte sie in seiner Gegenwart den Wunsch, mehr als eine „Kuptschicha“ zu sein, damit er in ihr die Dame erblickte, nicht, wie Victor Mironytsch, eine bloße „Gevatterin aus dem Gostinoi Dwor“. Und es schien ihr wiederholt, als begänne Paltuffow so auf sie zu blicken. In seinem Aeußeren fand sie das schroffe Gegentheil zur traurigen Figur ihres Mannes. Ihr gefiel seine Haltung, sein Wuchs, der Ausdruck seiner Augen, seine Stimme, seine Art zu sprechen und sich zu geben . . . Und er gehörte zu den wirklichen Herren. Er war gebildet, wurde überall empfangen, hatte in der Cavallerie gedient und Vorlesungen gehört, und verschmähte es doch nicht, in Kaufmannshäusern zu verkehren. Und dabei verhielt er sich keineswegs vornehm zurückhaltend, wie ein Bojar, sondern ging ungezwungen auf Alles ein, forschte nach Allem und gab sich außerordentlich einfach, ohne je ein Wort banaler Liebenswürdigkeit zu verbrechen. Mit Victor Mironytsch verkehrte er trocken-höflich. Nie hatte er bei ihm soupir; er brauchte weder seine Cigarren noch seinen Champagner. Einen solchen „Herren“ hätte sie sich gern zum Director ihrer Fabrik auserwählt, ja, sie hätte Paltuffow einen dahin zielenden Antrag gemacht, wenn er Techniker gewesen wäre. Bisweilen freilich empfand sie so etwas wie Furcht oder Verdacht vor ihm

„Mich stören?“ fragte sie freundlich, „durchaus nicht!“
„Sie besichtigen die Waaren?“

„Ja, es ist nothwendig.“ . . . Sie schritt der Treppe zu und lud ihn mit einer Handbewegung ein, ihr zu folgen. Die Commis verneigten sich gleichzeitig wie auf Commando.

„Sie wollen selbst die Wirthschaft versehen,“ sagte Baltuffow, an ihre Seite tretend und neben ihr die Treppe hinabsteigend.

„Mit meiner — Fabrik — bin ich längst beschäftigt, — und jetzt“ . . . Sie blieb auf der Treppe stehen zwei Stufen niedriger, als er, und blickte zu ihm empor.

„Ihr Gatte ist verreist?“

„Er wird verreisen.“

„Auf lange Zeit?“

„Ich weiß es nicht. Ich denke für den ganzen Winter.“

Das Fremdartige ihrer Aussprache verlegte ein wenig sein Ohr, aber gefiel ihm doch gleichzeitig. Das Haupt Anna Sferaphimowna's mit den breiten Haarsflechten, der Glanz ihrer Augen, die Schönheit ihres Wuchses, — alles das stach ihm in die Augen und erregte in ihm ein Gefühl der Befriedigung. Nur die Farbe des Kleides gefiel ihm nicht; sie war zu „kaufmännisch“. Sie dachte dasselbe, ihre Blicke begegneten sich und verstanden sich, und sie wurde wieder verwirrt. Dieses dumme, schwere und noch dazu sehr theuere Kleid wurde ihr geradezu zuwider!

„Wünschen Sie nicht ein wenig Thee zu sich zu nehmen?“ fragte sie an der Thür des Arbeitscabinets und versuchte zu lächeln.

„Ich danke — gern, wenn Sie welchen bereit haben.“

„Sofort! . . . Maxim Trifonytsch!“ rief sie laut in das Comptoir hinüber. Baltuffow folgte ihr in's Cabinet.

„Sie nehmen also die Leitung des ganzen Geschäftes auf sich?“ fragte er in mehr bejahendem, als zweifelndem Tone.

„Wie konnten Sie das errathen?“

„Das war nicht schwer! Ich freue mich herzlich darüber.“

Sie nahmen auf dem Sopha Platz. „Victor Mironytsch,“ fuhr Baltuffow fort, „ist kein Geschäftsmann. Ihn beherrscht

die Sehnsucht nach den — Boulevards.“ Er lächelte, und ihr gefiel es, daß er von ihrem Manne im Tone eines höflichen Scherzes sprach, obgleich er ihn längst durchschaut haben mußte. Sie wünschte, daß in ihrer Gegenwart Alle so von ihrem Mann sprachen, so lange sie seine Frau war.

„Ja“, erwiderte Anna Sferaphimowna ruhig. Baltuffow ergriff wie selbstverständlich ihre Hand und drückte sie ehrerbietig.

„Sie sind ein braver Kerl,“ sagte er leise und blickte ihr freundlich und sanft in die Augen.

In ihrem Innern regte sich etwas wie Mißbehagen. Sie entzog ihm leicht ihre Hand und wandte den Kopf zur Seite.

„Sagen Sie mir das aus Mitleid, Andrei Dimitritsch?“ fragte sie.

„Nein, nicht aus Mitleid,“ erwiderte er lebhaft. „Sie sind ein ganzes Weib! Und Rußland braucht solche Frauen! Gerade . . .“ er that, als suche er das rechte Wort . . .

„Ihr Schicksal . . .“ Er sprach seinen Gedanken nicht zu Ende. Die Thür kreischte in den Angeln und der Buchhalter erschien, um ihm den Thee zu serviren.

„Sie nehmen keinen Thee?“ fragte Baltuffow.

„Ich trank ihn bereits.“

„Sie wollen fahren?“

„Ja, ich habe noch Besuche zu machen.“

„Auch ich habe Gile.“

Der Buchhalter verließ das Zimmer. Baltuffow blickte ihr zum zweiten Male in die Augen, aber aus größerer Entfernung, und fragte hastig: „So werden Sie wieder Stroh Wittwe sein?“

„Ja, — ich bin längst, längst Stroh Wittwe!“ rief Anna Sferaphimowna leidenschaftlich aus. Und beide erhoben sich gleichzeitig vom Sopha

Sie hätten beide gern noch zu zweien im Arbeitscabinet

Niktor Mironowitsch's geplaudert. Aber selbst wenn Anna Sseraphimowna nicht noch eilige und außergewöhnliche Besuche zu machen gehabt hätte, so wäre sie doch in diesem Augenblicke fortgecilt. Sie hatte Baltuffow einige Male bei sich im Hause empfangen, aber im Salon, im großen Zimmer, auf dem Sopha als Dame des Hauses thronend; dort hatte sie nicht so nahe neben ihm gefessen, wie hier, und nicht an seine Nähe gedacht, sondern auf sich selbst Acht gegeben und sich als Wirthin beeengt gefühlt.

„Darf ich Ihnen einen Besuch machen?“ fragte Baltuffow mit einem tiefen Neigen des Hauptes und streckte ihr die Hand entgegen.

„Ich bitte herzlich darum,“ erwiderte sie fröhlich und vermochte nicht, ihm ihre Hand zu entziehen, als er sie ein wenig oberhalb des Handschuhs küßte, dort, wo ein schmales Armband aus Platin in Gestalt einer Schlange das Gelenk umschloß.

„Ich möchte Sie eingehender über Ihre Fabriksschule ausfragen,“ sagte Baltuffow, in den leichten Gesellschaftston zurückfallend, als sie aus dem Cabinet in das Comptoir traten.

„Sie gedeiht vortreflich. Nur werde ich jetzt seltener zur Fabrik hinausfahren können,“ entgegnete Anna Sseraphimowna. — „Liegt ihm wirklich etwas an der Schule?“ dachte sie dabei und ließ den Schleier über das Gesicht fallen. Maxim Trifonowitsch trat auf sie zu, und die beiden Commis erhoben sich von ihren Plätzen. Baltuffow verabschiedete sich nochmals und setzte den Hut auf, als er nach dem Griff der Thür faßte. Sie nickte ihm zu und blickte ihm durch die Glasscheibe nach, als er den Flur durchschritt, sich nach rechts wandte, die wenigen Treppenstufen elastischen Schrittes hinabsprang und sich in seine Proskjetka warf. Sein niedriger Hut, die Biegung des

Rückens, der Schnitt des Paletots, die lilafarbene Fußbede, das Profil mit dem schönen Barte — Alles war ungemein nach ihrem Geschmacke; Alles erschien ihr schön und klug. Und sie flüsterle leise vor sich hin die Worte: „schön und klug!“



VIII.

Anna Sseraphimowna Stanihyn begab sich aus ihrem Geschäftshause direct zu ihrem Freunde und Rathgeber, dem Banquier Jermil Fomitsch Besrukawlin an der Morosseika. Er war bereits der Vertraute ihrer Eltern gewesen und von Anna Sseraphimowna zu ihrem Testamentsvollstrecker angesehen worden. Sie hatte nämlich ihr Testament schon längst abgefaßt — „für alle Fälle“ — und daselbe bei Jermil Fomitsch niedergelegt. Auf ihn konnte sie sich verlassen; deshalb fuhr sie auch heute, am Tage, der eine entscheidende Wendung in ihrem Dasein bedeutete, zuerst zu ihm, trotzdem sie um fünf Uhr eine Einladung zum Diner bei ihrem „Tantchen“ Marfa Nikolajewna Kretschetow angenommen hatte. Indes die Zeit reichte noch gerade aus, und die Geschäfte gingen Allem vor! Jermil Fomitsch sollte von ihren Entschliefungen benachrichtigt werden und ihr das Geld beschaffen, dessen sie bedurfte.

Ihr hoher zweifelhafter, offener Phaeton mit dem dicken, stattlichen Kuttscher auf dem Bocke und den zwei edlen Pferden hielt vor dem Hause Besrukawlin's. Sie verließ den Wagen leichtsinnig und zog selbst an der Klingel der Hausthür. Jermil Fomitsch wohnte, wie man im Auslande wohnt. Ihn bedienten ein Kammerdiener und ein Bursche. Als Junggeselle speiste er fast nie zu Hause; er kehrte aus

dem Kitai-Gorod heim, kleidete sich um und verbrachte den Abend meist in befreundeten Familien oder im Theater; bisweilen saß er allerdings auch zu Hause und las die neuesten Hefte der Journale. Er war nämlich ein großer Liebhaber von Zeitschriften und von Büchern, die in Rußland verboten waren. Anna Sseraphimowna hoffte, ihn gerade jetzt, kurz vor dem Diner, am sichersten zu Hause zu treffen. Er saß in seinem Comptoir nur bis 4 Uhr, dann machte er die Geschäftsbesuche, die er erledigen mußte, theils im Kitai-Gorod, theils „jenseits der Moskwa“. Nach Hause kehrte er indes unbedingt noch vor fünf Uhr zurück, um seinen kurzen Bisitenrock mit dem langen schwarzen Gehrocke zu vertauschen und den Hut zu wechseln. Denn für's Geschäft trug er stets einen hohen seidnen Hut, während er zu seinen Privatbesuchen unbedingt einen weichen Filzhut aufsetzte, wie ihn die Maler im Auslande tragen.

Die Thür ward vom Kammerdiener, einem kleinen, stuyghaft bunt gekleideten, brünetten Manne, geöffnet.

„Ist Jermil Fomitsch zu Hause?“ fragte Anna Sseraphimowna.

„Leider nicht, Herrin. Bitte, treten Sie ein, er wird sofort erscheinen.“

Der Kammerdiener kannte Anna Sseraphimowna, und Jermil Fomitsch hatte ihm befohlen, „diese Dame“ stets zum Eintritt aufzufordern und sie zu bedienen — mit Thee, Kaffee, Selters oder Fruchtwasser, je nachdem sie einen Wunsch äußerte.

Das Haus Jermil Fomitsch's war zwar dem äußeren Ansehen nach nicht groß und nicht sonderlich einladend, im Innern aber war es künstlerisch ausgeschmückt. Schon das al fresco bemalte Vorzimmer zeigte, daß der Besitzer sich nicht mit einer gewöhnlichen herrschaftlichen oder kaufmännischen Dienerstube begnügen wollte. Die Ausstattung der

übrigen Zimmer: der Bibliothek, des Speisezimmers, zweier Salons, eines Zimmers in gothischem Stile, des Schlafzimmers und der Hauscapelle, war Anna Sferaphimowna bekannt. Von dem künstlerischen Werthe dieser Ausstattung verstand sie sehr wenig; die Gemälde, Büsten, Vasen ließen sie höchst gleichgiltig, und sie verheimlichte diesen Mangel an Bildung durchaus nicht. Ihr Mann kaufte keine Gemälde; sein Geld ging für Gelage, Großprahlereien, Weiber und Kartenspiel auf. Ihren künstlerischen Geschmack konnte sie also bei sich zu Hause in keiner Weise ausbilden, und im Auslande fühlte sie sich so gedrückt und so unglücklich, daß sie beim Durchwandern der Dresdener Gallerie, des Louvre, des Wiener Belvedere und der florentinischen Ufficien nichts als Sehnsucht nach Hause empfand.

Im zweiten kleinen Salon Fermal Fomitsch's hing indeß ein Bild, das selbst Anna Sferaphimowna anzog. Es war ein weiblicher Kopf. Sie stand stets längere Zeit vor diesem Bilde, betrachtete es sinnend und lächelte. Dieser Mädchenkopf schien ihr eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kopfe ihrer Manjä zu haben, und sie hatte beschlossen, ihr Töchterchen zu Neujahr malen zu lassen; auf den Preis sollte es nicht ankommen, ja, sie wollte Konstantin Matowski zu dem Zwecke aus St. Petersburg nach Moskau berufen!

Der Kammerdiener führte sie in den ersten Salon mit vergoldeten Möbeln, Gobelins und einem gewaltigen geblümten Teppiche und fragte wie gewöhnlich: „Befehlen Sie irgend etwas, Herrin?“

Anna Sferaphimowna schüttelte dankend den Kopf, ließ sich am Fenster in einen Sessel nieder und fühlte jetzt erst eine gewisse Müdigkeit in den Füßen — aber nicht vom Gange, sondern von den Erregungen des heutigen Tages. Sie schaute einige Augenblicke müde und gedankenlos vor sich hin. Dann besann sie sich, entnahm ihrer Tasche ein

Notizbüchlein in seidnem, cyrenenfarbigem Umschlage, feuchtete die Spitze ihres Bleistiftes mit der Zunge an und schrieb eilig eine lange Reihe von Zahlen auf. Dann ließ sie die Hand wieder sinken und überdachte ihre Lage

„Ach! Theure Anna Sferaphimowna!“ erkörnte plötzlich eine laute Stimme neben ihr und schreckte sie aus ihren Gedanken auf.

Deszulkanin, ein voller, blonder, nicht gerade sehr alter, härtiger Mann, in einer kurzen gewürfelten Jacke, dem Aussehen nach eher ein Gutsbesitzer als ein Kaufmann, stand vor ihr und streckte ihr beide Hände entgegen.

Sie erhob sich; er nöthigte sie jedoch wieder zum Sitzen, und ließ sich, ihre Hände in den seinen behaltend, dicht neben ihr auf einem zweiten Sessel nieder.

„Ich brauche Geld, Fermal Fomitsch,“ begann sie fröhlich.

„Befehlen Sie, nehmen Sie, soviel Sie wollen! Ich bin Ihr Diener und Kassirer“

„Es ist möglich, daß mein Geld, das bei Ihnen liegt, nicht ausreicht“

„Dann nehmen wir meines. Hat etwa das Männchen?!“ . . . Er hielt inne.

In zehn Worten hatte sie ihm Alles auseinandergelegt. Fermal Fomitsch hatte mit zugekniffenen Augen zugehört und von Zeit zu Zeit kaum vernehmbar geknurrert. Als Anna Sferaphimowna schwieg, nickte er mit dem Kopfe und sagte mit Nachdruck: „Also so ist's gekommen!“

„Billigen Sie meine Handlungsweise?“ fragte sie und blickte ihn fest an.

„Natürlich — durchaus!“ rief er eifrig, strich sich durch das volle Haar und lächelte seinen Besuch an. „Ich sollte Ihre Handlungsweise nicht billigen?! Das fehlte noch!“ wiederholte er. „Ein kluges Köpfchen sind Sie, — und was für eins! Sie müßten bei uns im Börsen-Comité

oder in der Stadtverwaltung sitzen! Ne — ä — Alles, was Sie gethan, ist ausgezeichnet und findet meine volle Zustimmung. Morgen früh schicken Sie mir den Trifonytsch her — er soll mir sagen, welche Summe nöthig ist, und mir den Entwurf der Vollmacht vorlegen. Ich kenne einen geriebenen Kopf — er gehört zu den Rechtsbeiständen unserer Bank — ich werde ihm morgen die Vollmacht zeigen Sie haben also,“ — und er begann leise zu sprechen — „Ihrem Gemahl ein Pensjönchen ausgesetzt?“

Sie lachten beide hell auf. Dann fuhr Besrukawkin fort: „Und in der Brusttasche müssen Sie einige Hunderttausend bereit halten?!“

„So dachte ich Ich wollte mich darauf vorbereiten, Jermil Jomitsch“

„Das wird am Ende noch nicht ausreichen.“ . . . Sie that ihm leid. Gegen „Damen“ war Besrukawkin stets lebenswürdig, ganz besonders aber gegen Anna Sferaphimowna. Ihr Neuhäres, namentlich aber ihre geschäftliche Begabung, ihr klarer, ruhiger Verstand, ihre überlegene Haltung zogen ihn an. Und auch in allen „Fragen“ des Tages konnte er sich mit ihr verständigen. Sie liebte es, ein ernstes Buch zu lesen. Zeigte er ihr einen interessanten Artikel, so las sie ihn unbedingt durch, hörte ihm aufmerksam zu, widersprach ihm selten und drückte sich, falls sie einmal anderer Ansicht war, als er, verständlich und treffend aus. Und manchmal kam es ihm in den Sinn, daß es doch recht gescheidt von ihm gewesen wäre, wenn er sie vor zehn Jahren gekannt und geheirathet hätte; — indeß, das war nun einmal nicht geschehen, und es lebte sich auch als Junggefelte ganz gut

Anna Sferaphimowna erhob sich und sah nach der Uhr. Es war Zeit, zum Tantschen zum Diner zu fahren. Jermil Jomitsch streckte ihr wiederum beide Hände hin und hielt

die ihrigen einige Minuten fest. „Wann sitzen wir wieder beisammen,“ fragte er, „und reden klug miteinander?“

„Sie haben mich vergessen, sonst würden Sie manchmal mich besuchen! Ich sitze des Abends stets allein zu Hause.“

„Was sagen Sie zu dem Artikelchen in der letzten Nummer? Famos — nicht wahr?“ — Sie gingen in die Bibliothek.

„Ich habe es noch nicht gelesen.“

„Schade! Lesen Sie den Artikel, — er ist ein Zeichen der Zeit — wird nach Ihrem Geschmack sein! Ein glänzender Protest gegen unsere Beschränktheit! Ja — Skatow versteht es! Wir lassen uns in der Politik über den Köffel barbiren — ganz Europa schlägt uns ein Schnippchen!“ Besrukawkin trat eifertig an seinen Schreibtisch und ergriff das aufgeschlagene neueste Heft des „Russkij Wjestnik“. Er setzte sich hastig seine Brille auf und schien nicht übel Lust zu haben, ihr den ganzen Artikel vorzulesen. „Um Gottes Willen, das fehlt noch!“ dachte Anna Sferaphimowna und begann sich der Thür zu nähern.

„Sie haben Gile?“ fragte Jermil Jomitsch, das Buch in der Hand haltend.

„Ja — verzeihen Sie, Jermil Jomitsch, — ich muß fort.“

„Schade! Hier sind einige vortreffliche Wendungen — so hat man bei uns noch nie geschrieben! Schade! . . . Haben Sie die neueste Broschüre von unseren Nihilisten gelesen?“ Er eilte zur Stagere und ergriff ein dünnes Heftchen. Seine Augen funkelten, als er das Büchlein Anna Sferaphimowna hinhielt und sie die Ueberschrift lesen ließ.

„Ist's interessant?“ fragte sie ängstlich.

Jermil Jomitsch schaute sich im Zimmer um und flüsterte dann leise ein wenig durch die Nase: „Sie wissen — ich gehöre nicht zu diesen Leuten — sie kennen keine Grenzen

und schmähen die Wissenschaft! Die Wissenschaft! Was wären wir ohne sie? Zulusäffern oder dem Aehnliches! . . . Aber es giebt doch zwei — drei Stellen in der Broschüre — — alle Achtung. Ich habe sie roth angestrichen. . . .“ Anna Sseraphimowna stand bereits in der Thür zum Wohnzimmer. — „Ach ja, Sie haben Eile. . . . Wollen Sie die Broschüre mitnehmen?“

„Ich fürchte mich, Fjermil Fomitjch.“

„Sie?!“ — Er lachte. — „Sie sind kühner als jeder Beliebige von uns!“

„Sie überschätzen mich! Gebe Gott, daß ich mit der Politik im eigenen Hause fertig werde!“

„Nun, dann gehen Sie mit Gott! Ihre Hand, meine Liebe!“ Und er küßte ihr die behandschuhte Rechte, öffnete ihr eigenhändig die Thür zum Flur und rief dem Kammerdiener zu: „Geleite Anna Sseraphimowna zum Wagen!“



IX.

Bis zum „Tantchen“ Marfa Nikolajewna Kretschetow hatte Anna Sseraphimowna fünfzehn Minuten Fahrt. Sie mußte sich um fünf Minuten verspäten, aber das that nichts. Die Pferde griffen wacker aus und der Phaeton flog nur so dahin durch die frische Luft des ungewöhnlich milden Herbstnachmittags. Anna Sseraphimowna zog die Wagendecke fester um sich und versank dann in Gedanken. . . . Fjermil Fomitjch war ein rechter, wahrer Freund. Er galt, wie sie, für geizig, für einen Geldmenschen, — aber sie wußte, daß er ihr einen weiten Credit einräumen würde: sie waren eben verwandte Naturen!! Indes, Credit wollte sie doch zunächst nicht beanspruchen. Wenn sie in den ersten zwei Jahren ihr gesamntes eigenes Kapital aufbrauchen sollte, dann war es immer noch Zeit dazu! Und ihre Tuchfabrik ging den alten Geschäftsgang und brachte eine hübsche jährliche Einnahme. Dieses Einkommen würde sie unter keinen Umständen zur Tilgung der Schulden ihres Mannes angreifen, auch wenn sie es nicht zum Leben verbrauchte. Da ließ sich noch Einiges bei Seite legen. Ja, auch die Angelegenheiten des Mannes ließen sich ordnen, wenn sie ihr flüssiges Geld zur Zeit in's Geschäft steckte und seine Fabrik und den Handel wieder in regelrechte Bahnen lenkte. Das war nicht schwer, wenn sie jeder weiteren Verschwendung von seiner Seite zu steuern ver-

möchte. Aber, wie das erreichen? Für die gehörige Vollmacht würde Jermil Fomitsch sorgen, aber das genügte nicht. Sie brauchte einen ergebenen, gewandten Menschen im Auslande, der Victor Mironytsch beobachtete und es verhinderte, daß er in unsinniger Weise Wechsel in Kurs setzte! Ja, den brauchte sie, — einen Menschen, der dabei die Ehre und das Ansehen zu wahren wußte. Freilich, — das wäre ein Spion gewesen, und jedes Spioniren war ihr im Grunde zuwider, — aber was war zu machen?! Es stand zu viel auf dem Spiele, und die Leute im Auslande, die durch Victor Mironytsch geschädigt werden konnten, mußten rechtzeitig gewarnt werden; ihm mußte die Möglichkeit genommen werden, wie bisher unverantwortlich auf den Credit der Firma „Miron Stanihyn Söhne“ loswirthschaften zu können. Das mußte ihre nächste Sorge sein, und sie würde einen geschickten Aufspäher in der Zahl der Geschäftsfreunde im Auslande finden, — dafür mußte Maxim Trifonytsch Rath schaffen.

Die Räder des Phaëton geriethen in eine Lücke im Pflaster und Anna Sferaphimowna schnellte unsanft vom Sitze empor. „Geschäfte, Geschäfte, und wieder Geschäfte,“ dachte sie unwirsch. „Geschäfte, Berechnungen, Zahlen, Wechsel, Rubel! Ist das ein Dasein?! Und es ist doch ein sehr herrlicher Tag heute — der reine Frühlingstag im Herbst!“ Sie blickte sich um und sog in vollen Zügen die prächtige frische Luft ein. Hatte sie in den letzten Wochen nicht geradezu allem wirklichen Leben entsagt?! Hatten die Geschäfte, das Unglück ihrer Ehe nicht jedes persönliche Empfinden in ihr unterdrückt und sie zur Rechenmaschine herabgewürdigt?! In der That, — hatte sie nicht geradezu vergessen, daß sie erst siebenundzwanzig Jahre zählte, daß man sie für häßlich hielt, ihr die Hand küßte, sie auszeichnete, wo sie auch erschien, — kurz, sie durchaus nicht so behandelte, wie

man mit den Frauen ihres gesellschaftlichen Kreises umzugehen pflegte?! Das that man doch nicht, weil sie als eine Millionärin galt! Oder war es doch der Fall? Wer konnte es wissen?! Wie mochte Paltuffow darüber denken?! Ganz unmerklich waren ihre Gedanken wieder bei Paltuffow angelangt, und sie fühlte stärker, als vorhin im Comptoir, den Wunsch, daß gerade er sie nicht nur für eine „schwere Kuptschicha“ halten sollte, sondern für eine ihm ebenbürtige Dame. Sie mußte mehr lesen, sich fortbilden, ihren Geschmack läutern . . . ja, das mußte geschehen, sobald nur die Geschäftsangelegenheiten geordnet waren, sobald der Mann ins Ausland abgereist war.

Der Wagen bog mit einer scharfen Wendung in den Hof ein und hielt mit einem Rucke vor einem langen, weitläufigen einstöckigen Hause mit einem Entresol und zwei Seitenflügeln. Den Hof schloß ein Eisengitter im Hintergrund ab, hinter welchem an den Bänden und Ahornbäumen des Gartens noch einige rothe und gelbe Blätter im Winde raschelten. Das Haus Marfa Nikolajewna Kretschetow's lag am steilen Nordufer der Jausa*) und nahm mit dem Garten einen geräumigen Platz ein. Hinter dem Garten zog sich das steile, zerklüftete Ufer des Flusses dahin, auf dem Fabriken und Arbeiterkasernen sich erhoben; eine gewölbte Brücke führte zum anderen, höher gelegenen Ufer hinüber, auf dem eine stattliche Kirche ihre Kuppeln zum Himmel emporstreckte, während noch weiter hinten die Mauern und Thürme eines Klosters blinkten; dazwischen dehnten sich gewaltige Gärten aus.

Im Vorzimmer, einem weiten, niedrigen, halbbrunden Gemache, stürzte die Jugend des Hauses Anna Sferaphimowna entgegen. Es gab Fragen und Antworten, Küsse,

*) Ein Nebenflüßchen der Moskwa.

lautes Gelächter und Bewunderung der Toiletten. Am lautesten betrug sich dabei die Tochter Marfa Nikolajewna's, Ljubascha, ein kleines, breitschulteriges, kugelrundes Mädchen mit einer überpollen Büste, das nicht mehr ganz jung war und dessen Extravaganzen und lose Junge im ganzen Kitai-Gorod seit Langem von sich reden machten. Ihre schwarzen Haare hingen völlig aufgelöst wie eine Mähne über die Schultern herab, und die Oberlippe zierte ein deutlich erkennbares schwarzes Bärtchen. Nach Ljubascha fielen gleichzeitig zwei mittelalterliche Mädchen über Anna Sseraphimowna her und ergriffen je eine Hand von ihr, um sie leidenschaftlich-zärtlich an den schwachen Busen zu drücken. Beide waren blond, lang, spindeldürr; die eine trug kurzes Haar, die andere einen Popf, in den ein buntes Band geflochten war. Beide waren ebenso ausgelassen, wie Ljubascha, aber hatten doch bessere Manieren. Die eine war die Schülerin des Conservatoriums Fräulein Kiffelnikow, aus kaufmännischem Geschlechte, und die andere die Lehrerin Fräulein Ssesnew, aus einer Beamtenfamilie, die in den Häusern der reichen Kaufleute Stunden gab. Sie glichen sich beide außerordentlich und kleideten sich deshalb gleich. Man traf sie stets zusammen in ein und denselben Häusern; sie lachten gleichzeitig und schrieen gleichzeitig, sie disputirten gemeinsam mit ihren Kavaliern und kokettirten in gleich vollendeter Weise erfolglos nach allen Seiten hin. In der Thür zum Speisesaal standen zwei Halbwüchslinge in den aufgeknöpften Uniformen von Schülern des technologischen Instituts; hinter ihnen war die Gestalt eines jungen Mannes mit schwarzem Vordenhaar, kleinem Bärtchen, einem goldenen Pincenez auf der gebogenen Nase, in einem übermäßig langen schwarzen Gehrocke und in weißer Halsbinde, sichtbar — der Rechtsanwaltsgehilfe Mandelstaub, ein ungetaufter Jude.

„Endlich, Tante!“ schrie Ljubascha und zog Anna Sseraphimowna, welche sie stets „Tante“ nannte, mit sich fort, dem Saale zu.

„Ich bin ja nur fünf Minuten zu spät gekommen.“

„Ich bin hungrig wie ein Wolf,“ zischelte Ljubascha der Tante in's Ohr, aber so laut, daß es die anderen Damen hörten und in ein lautes Gelächter ausbrachen.

„Tante, Täubchen,“ fuhr Ljubascha fort, „was haben Sie für einen Hut?! Ein ganzer Blumen- und Federladen! Himmlisch! Ich würde mich geniren, ihn aufzusetzen! . . . Bitte rasch in den Saal, — das Mütterchen Marfa Nikolajewna hauchte vor Hunger bereits die Seele aus! . . . Platz da, ihr Realisten!“ rief sie übermüthig den Technikern zu, stieß sie zur Seite und zog Anna Sseraphimowna in den Saal.

Im Speisesaale war der Länge nach ein schmaler Tisch für vierzehn Personen gedeckt. Es war ein einfaches, trocken ausgestattetes, aber reinliches Zimmer, ohne Buffet und Schränke, dagegen mit einem Piano und Kartentischen, sowie mit einer ewigen Lampe vor dem goldenen Heiligenbilde in der Ecke geschmückt.

„Sie kennen sich?“ fragte Ljubascha beim Eintritt den Rechtsanwaltsgehilfen und wies mit der Linken über die Schultern nach Anna Sseraphimowna zurück.

„Ich hatte noch nicht das Vergnügen“ begann der Mann mit dem weißen Halstuche.

„Seien Sie doch nicht so weitläufig,“ unterbrach ihn Ljubascha keck, „das ist meine Tante, oder richtiger meine Cousine — nun es kommt ja nicht darauf an, was sie von mir ist, — das ist also Anna Sseraphimowna, — wie Sie sehen, ein Prachtweib! Und der Herr hier ist,“ — sie wandte sich zu Anna — „der Advocat oder richtiger Advocatengehilfe Mandelbaum.“

„Staub — Staub, wenn ich bitten darf,“ corrigirte sie halb beleidigt, aber süßlich lächelnd der Rechtsanwalt. Er wußte, daß Vjudascha anderthalb hunderttausend Rubel und mehr als Mitgift besaß, und richtete danach sein Verhalten ein.

„Ach, das ist doch gleich, ob — Staub, Baum oder Schmerz! Alles bedeutet ein und daselbe — bald Spreu, bald Weizen! . . . Wissen Sie, liebe Tante, daß wir unseren Schwiegerjohn heute hier haben?“

„Wen?“ fragte Anna Sferaphimowna leise, die von diesem Empfange noch ganz verwirrt war.

„Nun, unseren Schwiegerjohn, Sonja's Mann — Doctor Lpechin. Er traf soeben ein — hungrig — wollte diniren — proßt Mahlzeit! Ich sagte ihm, noch gebe es nichts!“

In der Thür stießen sie noch auf einen Halbwüchsling in Soldatenuniform, mit einer Brille und zahllosen Sommerprossen im rothen, schweißigen Gesichte. Er grüßte militärisch und schlug mit den Hacken zusammen.

„Das ist Niemand,“ sagte Vjudascha spöttisch zu Anna Sferaphimowna, — „auch Einer aus der Schule! Ich sage ihnen allen: was treibt Ihr Euch bei uns umher, statt über Euren Büchern zu ohsen?! Bei Gott, man müßte dem Director schreiben, daß er Sie einsperrte, — phantasiren Sie doch schon von Liebe und Leidenschaft! Diese Gymnastasten!“ Und sie legte die Hand feierlich an's Herz, schnitt eine Grimasse und schüttelte ihre Mähne.

Anna Sferaphimowna konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, flüsterte jedoch Vjudascha zu: „Genug, das ist nicht hübsch!“

„Ei — warum nicht? So bin ich nun einmal,“ rief Vjudascha übermüthig und führte Anna weiter in's Zimmer hinein.

Auf dem mittleren Sopha, unter zwei altmodischen

Porträts, saß Marfa Nikolajewna, in eine Unterhaltung mit dem Manne ihrer ältesten Tochter Sophja, dem Doctor Lpechin, einem Universitätsprofessor aus der Provinz, vertieft. Marfa Nikolajewna, deren Gesicht eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit ihrer Nichte Anna Sferaphimowna aufwies, war eine Greisin, aber sie hatte sich gut konservirt. Die Gestalt war ein wenig gebeugt, aber immer noch aufrecht und stramm genug. In den schwarzen Haaren, die an den Schläfen in Büschchen herabhingen, waren nur einzelne Silberfäden bemerkbar. Die Gesichtsfarbe war bleich, aber nicht greisenhaft, und die Augen hatten ihren Glanz noch nicht verloren. Sie trug ein schwarzes Seidenkleid mit einer weiten Pelerine, wodurch ihre hagere Gestalt verhüllt ward, und eine schwarze Seidenhaube mit langen Bändern. Um ihre feinen, schmalen Lippen zuckte es beständig und sie laute an ihnen, woraus die bösen Zungen der Gevatterinnen den Schluß zogen, daß sie dem Schnaps nicht abhold sei. Das war aber eitel Verleumdung, denn Marfa Nikolajewna trank zwar zu Mittag und Abend mit Vorliebe ein Gläschen „Teneriffa“, aber für den Schnaps hatte sie keine Neigung. — Der Doctor Lpechin, der, von einem amtlichen Besuche kommend, im Fracke erschienen war, mochte fünfunddreißig Jahre zählen; er war hager, und Kopf und Gesicht waren von einem wahren Urwalde von Haaren bedeckt, so daß nur die großen dunkelen Augen sichtbar waren.

„Ach, Annuschka!“ rief Marfa Nikolajewna ihrer Nichte entgegen. „Ich glaubte schon, du kämest nicht, — das ist hübsch, daß du Wort gehalten!“ Sie erhob sich, umarmte Anna Sferaphimowna und küßte sie zweimal herzlich auf die Wangen.

„Mama, ich werde die Suppe auftragen lassen,“ rief Vjudascha dazwischen. „Männliches Geschlecht! Halbwüchslinge und Knaben! Macht Euch an den Imbiß! Marsch!“

„Aber Ljubascha!“ bemerkte die Mutter in mütterlich ermahnendem Tone, aber durchaus nicht streng. Sie hatte es längst aufgegeben, sich über ihre Tochter zu ärgern oder mit ihr zu zanken. Möchte sie ihre eigenen Wege gehen! Für sie, die alte Frau, war es besser, auf dem Sopha zu liegen und jeden Skandal zu vermeiden. Aber Marfa Nikolajewna war nur hierin nachsichtig: sonst war sie die Herrin im Hause. Namentlich das Geld hielt sie fest in ihrer Hand, — Ljubascha konnte hiervon ein Lied singen.

„Jegor Jegorytsch,“ wandte sich Marfa Nikolajewna an ihren Schwiegersohn, „ist unsere Annuschka nicht reizend?! Sie scheinen sie gar nicht erkannt zu haben!“

„Gewiß,“ erwiderte Doctor Lepechin mit tiefer Bassstimme und streckte Anna Sseraphimowna nachlässig die Hand entgegen. Sie berührte dieselbe flüchtig, der Professor hatte ihr nie gefallen; sie fürchtete seine Gelehrsamkeit und den unangenehm scharfen Ton, in dem er zu reden liebte.

Der Imbiß ward stehend eingenommen, worauf man sich zu Tisch setzte. Zwei Couverts blieben unbesezt.

„Wo ist Mitroscha?“ fragte Marfa Nikolajewna.

„Er ist noch nicht heimgekehrt,“ erwiderte Ljubascha, „wir können seinetwegen doch nicht“ Sie wollte sagen: „verhungern“, verschluckte das Wort jedoch und begann emsig ihre Kohlsuppe zu löffeln. Plötzlich ließ sie den Löffel sinken und schrie zu Anna Sseraphimowna hinüber: „Tante, weißt du, wen wir noch zu Mittag erwarteten?“

„Wen?“

„Senja Rubzow! Erinnern Sie sich seiner?“

Anna Sseraphimowna dachte nach.

„Es ist ein entfernter Verwandter,“ erklärte Marfa Nikolajewna, „der Sohn Anfissa Iwanowna's.“

„Er sieht wie ein Schlosser oder Schmied aus dem

Urwalde aus,“ rief Ljubascha und schnitt ein entflecktes Gesicht, so daß die Techniker und der Junker vor Vergnügen aufkreischten. „Senja war drüben über'm Ocean, — heißt der den Amerikaner heraus! Wir haben uns sofort gezankt!“

Anna Sseraphimowna schwieg. Der Professor warf Ljubascha einen mißbilligenden Blick zu und grunzte, ohne von seinem Teller aufzublicken, mit vollen Backen: „Ja, das Zanken verstehst du aus dem ff!“ — Diese Neußerung war das Signal zu einem heftigen Wortgefechte, in welchem die Darwin'sche Theorie und die Herkunft der modernen Menschheit vom Affen, mit deutlichen Hinweisen auf das Neuzere des Professors, keine kleine Rolle spielten, und welches offenbarte, daß Ljubascha ihren Schwager haßte und selbst die unzweideutigsten Ausfälle nicht scheute. Die unbehagliche Stimmung ward durch Schritte, die im Flur erkörnten, unterbrochen.

„Das ist Mitroscha,“ rief Ljubascha. Ihr Blick überflog die Tafel und sie fuhr fort: „Jetzt werden wir unserer dreizehn bei Tisch sein!“

Alle blickten sie bestürzt an, selbst der Professor hielt im Essen und Rheinweinschlürfen inne. Marfa Nikolajewna richtete einen vielfagenden Blick auf zwei graue, unscheinbare Gestalten: eine Majorswitwe, die „aus Gnade und Barmherzigkeit“ im Hause Aufnahme gefunden hatte, und eine arme Verwandte, die Wittwe eines Kaufmanns, der betrügerischen Bankerott gemacht hatte.

„Ha ha!“ spottete der Professor giftig durch die Zähne und schielte zu Ljubascha hinüber; „Darwin's Namen führt sie im Munde, aber dreizehn bei Tische fürchtet sie!“

Ljubascha blieb ihm die Antwort nicht schuldig: „Ja, die fürchte ich,“ sagte sie scharf, „und Alle fürchten diese Zahl, nur wollen sie's nicht eingestehen. Und auch Sie

überläuft ein Gruseln, wenn Sie dem Popen begegnen — ich habe es selbst gesehen!“

Die arme Verwandte erhob sich schweigend und verließ den Tisch und das Zimmer. „Stelle ihr Couvert auf den Kartentisch,“ befahl Marfa Nikolajewna dem aufwartenden Diener, einem alten Freigelassenen in grauer Livree, der im Verein mit dem Stubenmädchen bei Tisch zu bedienen pflegte. Alle beruhigten sich und begannen weiter zu essen. Ljubascha goß sich ein Glas Rothwein ein und verschüttete die Hälfte auf's Tischtuch. Alle lachten.

Inzwischen war Mitroscha, oder richtiger Mitrophan Sawwitsch Kretschetow, der Sohn Marfa Nikolajewna's, auf seine Mutter zugetreten, hatte ihr die Hand geküßt und sich dann gegenüber den Gästen nachlässig und flüchtig gebeugt. Er glich seiner Schwester nur in der breiten Gestalt und sah weder wie ein Ladeninhaber aus dem Gostinoi Dwor, noch wie ein Börseianer aus; man hätte ihn vielmehr für einen Hauslehrer oder sogar für einen verabschiedeten Militär halten können, der sich den Bart nicht beschnitt und nicht pflegte. Er war in einen modernen dunkelfarbigem Dreßanzug gekleidet, aber Alles saß an ihm nachlässig und ungeschickt, als ob die Sachen gar nicht für ihn gearbeitet wären. Das rötliche Haar, das längere Zeit nicht gekämmt war, hing in einem breiten Schopfe in die Stirn hinein und verlieh dem Gesichte einen unglaublich dummen Ausdruck, der durch den, wild nach allen Seiten stehenden Bart noch erhöht wurde. Er zählte siebenundzwanzig Jahre.

Mitroscha setzte sich neben seinen Schwager, den Professor, welchen er schätzte und beständig umwidelte. Anna Sseraphimowna wußte im Vornherein, wie er sich betragen würde: Anfangs würde er schweigend dastehen und heißhungrig die Suppe und die folgenden Speisen verschlingen, laut schlürpfend und unangenehm und unappetitlich kauend und

schmatzend; dann würde er plötzlich irgend einen Ausspruch über die Politik oder die Börse thun und lauter schreien, als Ljubascha, — so, als ob ihm Jemand den Körper marterte; dann würde er wieder schweigen und in dumpfes Hinbrüten versinken. Er schien geistig nicht ganz gesund zu sein und hatte eine merkwürdige Leidenschaft für Blechmusik; er selbst blies oft stundenlang das Cornet à piston und hatte in seinem Zimmer eine ganze Sammlung der verschiedensten Blasinstrumente, sowie ein „mechanisches Pianoforte“, das er bisweilen von seinen Artelshäufchiks spielen ließ. Von zehn bis vier Uhr sortirte er in seinem Speicher Waaren: Krapp, Indigo, Borax, Carmin, Cochenille, Terpentinöl und Kerossin; in dieser Branche galt er für einen Kenner. Vor dem Diner ging er auf die Börse Anna Sseraphimowna wußte das Alles und dachte jedes Mal, wenn sie ihn sah: „Den bringen sie sicherlich einst in die Irrenanstalt!“

Es vergingen kaum fünf Minuten, als Mitroscha, der einen Teller Suppe verschlungen hatte, seinen Krwas austrank und, das Glas hart auf den Tisch schlagend, mit seiner kreischenden Fistelstimme in Anlaß irgend einer Londoner Depesche schrie: „Verfluchtes Krämerpack, diese Engländer! Wieder haben Sie's uns verpfuscht! Aber wir werden sie mores lehren! Das sind die rechten Tefkingen! Wo sind die Tefkingen hergekommen? Beaconsfield! Dieser jüdischen Mißgeburt haben wir sie zu verdanken. Dafür hat man ihn auf einmal zum Lord gemacht! Dieser räudige Hebräer!“ Seine Stimme ging in unartikulirte Töne über.

Der Rechtsanwaltsgehilfe Mandelstaub wandte ihm bei dem Ausrufe „jüdische Mißgeburt“ den im steifen Kragen steckenden Kopf zu und maß ihn mit einem pikirten Blicke; auch der „räudige Hebräer“ mißfiel ihm offenbar im höchsten Grade, und er hätte sicherlich am anderen Orte nicht verfehlt, Mitroscha klar zu machen, daß auch Spinoza zu den

„rüdigen Hebräern“ gehört habe, aber hier — die andert-
halbhunderttausend Rubel Mitgift — nein, hier ging das
nicht

Ljubascha wandte sich zu Mandelstaub und sagte laut:
„Lassen Sie ihn! Das Ventil wird gleich wieder geschlossen
werden! Er offenbart seine Weisheit nur stoßweise — das
kommt vom Cornet à piston!“ Ihre beiden
Freundinnen wollten auflachen, besannen sich aber: jede
von ihnen hatte geheime Absichten auf Mitroscha.

Der Schwager stimmte übrigens Mitroscha zu; man
hörte, wie er ihm zähnefletschend sagte: „Man muß eine
Note erlassen. Das Volk in Indien steht zu uns!“

Was ist das für eine babylonische Verwirrung!“ dachte
Anna Sseraphimowna, und ihr ward unbehaglich unter diesen
Menschen.

Man war beim Fische angelangt, der auf einer langen
Schiffel mit einer besonderen, extra servierten „russischen
Sauce“ gereicht wurde, und den Alle, außer Anna Ssera-
phimowna, die dies von ihrem Manne gelernt hatte, mit
dem Messer aßen, als in der Thür des Speisesaales ein
neuer Gast erschien, ein hochgewachsener, stattlicher Mann
mit kastanienbraunem Haar und Kinnbarte und mit glatt-
rasirter Oberlippe, sodasß er einem holländischen oder schwe-
dischen Schiffer glich. Aber die Züge seines sonnverbrannten
Gesichtes waren rein russische. Die runde Nase und die
hellgrauen Augen, die vollen Lippen und das breite Kinn,
— alles das deutete auf den Wolgabewohner hin. Um den
Mund spielte ein schalkhaft-humoristischer Zug. Er hielt
seine schottische Mütze in der Hand. Ihr entsprach der
gewürfelte Anzug aus braunem Tuche. Die doppelsohligen
Stiefel knarnten bei jedem Schritte.

„Ssenjä!“ rief Ljubascha, die den Ankömmling zuerst
erblickte, warf ihre Serviette hin und sprang auf.

„Jetzt werden wir wiederum dreizehn sein!“ schrie Fräu-
lein Sselesnew. Man setzte die arme Verwandte, die sofort
aus dem Nebenzimmer erschien, wieder an den Tisch, was
viel Gelächter verursachte. Der neue Gast drückte Marfa
Nikolajewna die Hand, ebenso Ljubascha, ihrem Bruder und
dem Professor. Dann nahm er neben Anna Sseraphimowna
Platz.

Man stellte sie einander vor. Es ergab sich, daß er in
der That ein entfernter Verwandter Marfa Nikolajewna's,
mithin auch Anna Sseraphimowna's war, und die alte
Tante erinnerte beide daran, daß sie als Kinder gespielt,
ja sich sogar geprügelt hätten, und daß Ssenjä dafür einmal
ordentlich Schläge bekommen hätte.

Anna Sseraphimowna betrachtete ihn unauffällig, aber
aufmerksam. „Wie ruft man Sie?“ fragte sie plötzlich
leise, so daß nur er im Geräusche der Stimmen und des
Klappern von Messern und Gabeln sie vernahmen konnte.

„Ich bin der Kaufmannsbruder Ljubim Torzow,“ er-
widerte er scherzend und seinen Namen absichtlich entstellend.
Seine Aussprache klang nicht gerade fremdländisch, aber doch
anders und härter, als man in Moskau zu reden pflegte.

„Nein — ich will Ihren Vaternamen wissen.“

„Tichonytsch!“ sagte er lächelnd und ahmte die breite
Aussprache des Kaufmannsöhnchens nach, wobei das „o“
genau so klang, wie es von Anna Sseraphimowna aus-
gesprochen wurde. Das gefiel ihr. „Sie haben an der
Wolga gelebt?“ fragte sie.

„An der Wolga — zehn Jahre ununterbrochen.“

„Bin ich denn älter als Sie?“ fragte sie erstaunt und
ließ ihr Auge mit Wohlgefallen längere Zeit auf seinem
Gesichte haften. Auch Rubzow sah sie an und dachte: „Ein
solches Weib habe ich lange nicht gesehen!“ Laut entgegnete

er: „Schwerlich! Ich habe das sechsundzwanzigste Jahr hinter mir, bin also zwei Jahre jünger als Mitrophan.“

„Dann bin ich zwei Jahre älter als Sie.“ . . . Sie wußte nicht, warum — aber es war ihr angenehm, daß sie älter war, als er. Sie hatte ihn danach gefragt, weil er wie ein reichlicher Dreißiger ausah.

„Und Sie haben die Wolga seit Langem verlassen?“ fragte sie weiter.

„Ja, es werden seitdem sieben Jahre verflossen sein. . . . Das Reisezeugniß habe ich nicht mit bekommen. Sie werden wohl davon gehört haben, daß mein Vater in seinem Geschäfte Unglück hatte. Die Mutter starb bald. Die Schwester war in Astrachan verheirathet. Und ich — ich reiste, dank der Hilfe eines guten Menschen, weg — über's Meer. . . .“

„Sie lebten in England?“

„Und in Amerika! . . . Aber warum fragen Sie mich aus, erzählen Sie mir lieber von sich selbst! Sie waren ehemals mein Schwesterchen — nicht wahr? Nehmen Sie's mir nicht übel, aber ich glaube mich zu erinnern, daß ich Sie einst so nannte.“

„Nennen Sie mich auch ferner so! Was trieben Sie dort, in welcher Branche arbeiten Sie?“

„In jeglicher. Ich habe mancherlei gelernt, wie sich's gehört. Vom Fabrikwesen verstehe ich die Tuchbranche gründlich. . . .“

„Die Tuchbranche!“ rief Anna Sseraphimowna überlaut aus.

„Was giebt's?“

„Das ist ja ausgezeichnet!“

„Wollen Sie mich engagiren?“ fragte Nubzow lächelnd.

„Warum nicht?“

„Sehen Sie sich vor, ich bin theuer!“ Er lachte hell auf, und sie stimmte lustig ein. Es ward ihr leicht und

froh zu Muthe. Sie begriff sofort, daß dies der einzige Mensch an dieser Tafel war, mit dem sie in ihrer Weise sprechen und sich verständigen konnte. Und sie sah es als eine Schicksalsfügung an, daß sie an demselben Tage, an dem sie die Auseinandersetzung mit ihrem Manne gehabt und sich eine ungeheuere und verwickelte Geschäftslast aufgebürdet hatte, gerade diesem Manne, dem entferntesten Better Ssemjon Tichonowitsch Nubzow begegnet war! So war sie doch nicht unmtß zum Tantchen Marfa Nikolajewna gekommen! Sie vermißte zwar an Ssemjon Tichonowitsch die feinen Manieren und die gewählte Ausdrucksweise, aber er war auch so der Mann, dessen sie bedurfte; suchte sie doch schon längst einen Director für ihre Tuchfabrik! Sie ahnte in ihm Character und lebhaften Verstand. Ein solcher Bursche konnte nicht täuschen: er war als Knabe im Zerfall des väterlichen Geschäftes hilflos nachgeblieben, aber nicht untergegangen, sondern hatte gelernt, was nach Amerika gegangen und hatte sich dort durchgeschlagen. Das war nicht leicht! Und trotzdem that er nicht wichtig, renommirte nicht mit dem Auslande und entzückte sie durch die Aussprache ihrer Kindheit! Und dazu war er noch jünger als sie — um volle zwei Jahre!

Djubascha war seit der Ankunft Nubzow's merklich stiller geworden. Sie horchte auf das Gespräch Anna's und Ssenjä's, begann spöttlich zu lächeln, lehnte den Braten, — man servirte einen Kapaun, gefüllt mit Kastanien — ab und faltete sogar die Hände über der Brust; und ihren Mund rieb sie sorgfältig mit der Serviette ab, was sie sonst nie that. Sie griff diesen „Bruder“ nicht so sorglos und ungenirt an, wie den Schwager, sondern erlaubte sich nur hin und wieder eine harmlos scherzende Bemerkung.

Beim Dessert — man reichte Apfeltorte mit Sahne — rief ihr Nubzow, als er bemerkte, daß sie einem der Tsch-

niker ein Brodtügelchen an die Nase warf, im Tone eines Erwachsenen, der ein kleines Mädchen verweist, zu: „Wir bleiben ohne Dessert! Wie alt sind wir denn?“

„Zwanzig Jahre,“ antwortete sie und machte Miene, ihm die Zunge zu zeigen.

„Es ist gut, daß ich heute hier neben dem Mütterchen sitze,“ sagte Rubzow zu Anna Sseraphimowna; „sonst würde mich das Cousinchen da wieder mit ihrer jüngsten Lektüre füttern! Sie fängt immer vom „Stoffwechsel“ und ähnlichen Dingen an zu sprechen! Der reine Professor der Physiologie!“

„Ich sehe, daß es Dir dort wohl geht, — hast gute Nachbarschaft angeknüpft,“ rief Zjubascha bitter und wandte sich ihren Freundinnen zu.

Alle drei Mädchen erhoben sich vom Tische und scharrten geräuschvoll mit den Stühlen. Als sie sich darauf Marfa Nikolajewna naheten, um ihr den üblichen Handkuß nach Tisch zu geben, zischelte Zjubascha Rubzow und Anna Sseraphimowna, die neben einander standen, boshaft zu: „Euch kann man jetzt, das sehe ich, nicht einmal durch einen kalten Wasserstrahl trennen!“

„Was, sind wir etwa Hunde?“ brummte Rubzow; „ei, ei, Cousinchen, — noch so jugendlich, und haben doch noch Gambetta am Leben gesehen.“

Alle begaben sich in den Salon. Als jedoch Zjubascha gewahr wurde, daß Anna Sseraphimowna und Rubzow gemeinsam zum Fenster schritten, forderte sie die jungen Leute hastig auf, ihr in das Entresol zu folgen, wo ein Billard aufgestellt war. Mitroscha setzte sich mit dem Schwager und der armen Majorswitwe zum Whist nieder. Marfa Nikolajewna machte Anstalten, sich zurückzuziehen, um ein halbes Stündchen zu schlafen. Sie trat langsam auf Anna Sseraphimowna zu, faßte sie an den Schultern, küßte sie

auf die Stirn und sagte zu dem daneben stehenden Herrn Rubzow: „Siehst Du, Ssenjä, was Du für ein Schwesterchen hast!“ — Und die Greisin glättete zärtlich ihrer Nichte das Haar. Die Augen Anna Sseraphimowna's funkelten nur so im Halbdunkel des Salons, dessen Ecken und Winkel durch die Tischlampe und die beiden Lichte auf dem Kartentische in Schatten gehüllt wurden. Rubzow verschlang sein „Schwesterchen“ fast mit den Augen.

„Sie sind milde, Tantchen?“ fragte Anna Sseraphimowna.

„Ja, — ich will ein halbes Stündchen ruhen. Bleibst Du hier?“

„Ich habe die Kinder seit dem Morgen nicht gesehen.“

„Sie werden nicht fortlaufen. . . . Ich werde Euch Sitzigkeiten reichen lassen.“ — Und der gekrümmte Rücken der Greisin und ihr Kopf mit den schönen Linien verschwand in der Thür des Nebenzimmers.

Rubzow wies mit der Hand auf zwei Sessel am Fenster. Anna Sseraphimowna ließ sich nieder und antwortete auf seine Frage, ob sie rauche, lächelnd: „Nein!“

„Papa hat es nicht erlaubt — wie? Er war in dieser Richtung streng.“

„Ich selbst hatte keine Lust dazu.“ — Ihr wurde immer leichter und wohliger zu Muthe in seiner Gesellschaft. Obgleich ihr Gesicht den ernststen Ausdruck beibehielt. Die Beleidigungen, die ihr der Mann im Hause zugefügt, und seine Gemeinheit wühlten tief da drinnen in ihrem Herzen, aber sie zwang das Gefühl der Bitterkeit, das diese Erinnerung wachrief, nieder. Sie wollte sich ihm nicht offenbaren, nicht jetzt, — später, wenn Alle heimgingen, dann mochte auch sie ihrem Herzen freien Lauf lassen.

„Wieviel Kinder haben Sie?“ fragte Rubzow und setzte eine duftende Cigarre in Brand, die er seinem eigenem Stui entnahm.

„Zwei — einen Knaben und ein Mädchen.“

„Hübsche Kinder? Natürlich!“ — Nach ihrem Manne fragte er nicht; sie erricht es, warum — da er durch die Zähne beiläufig bemerkte: „Ihren Vatten hat man mir auf der Ausstellung gezeigt, in Paris.“

Indeß, sie theilte ihm, als man ihnen Früchte und Confecte reichete, trotzdem mit, daß sie alle Geschäfte in ihre Hand nehmen werde.

„Sieh da!“ rief er und stand auf. Und dann fragte er sie nach dem Umfange der Geschäfte, nach der Fabrik ihres Mannes und nach ihrer eigenen Tuchfabrik aus. Ueber ihre Fabrik sprach sie sehr eingehend und lud ihn ein, sie zu besichtigen. Auch ihrer Fabriksschule that sie kurz Erwähnung.

„Das lobe ich mir,“ bemerkte er trocken.

Mit ihrem Director sei sie — so fuhr sie fort — höchst unzufrieden, aber sein Contract sei leider noch nicht abgelaufen. Der Director sei ein Deutscher — ein eigensinniger Mensch, der seine Ansichten und Einrichtungen für unfehlbar halte; ihr scheine es aber, als müßte Vieles geändert werden. „Besichtigen Sie die Fabrik, ich bitte Sie darum,“ wiederholte sie.

„Wie? Als Experte?“ fragte er und betonte die erste Silbe.

„Ja, ja!“

Ljubascha kam herangestürzt, um ihnen „ihre Confecte“ zu zeigen, die ihr Mandelstaub geschenkt hatte. „Mama hat,“ so erzählte Sie dabei, „ohne jeden Grund eine Generalswittwe durchzufüttern begonnen, und diese hat ihr zum Dank dafür einen silbernen Leuchter gestohlen!“

„Ist's möglich!“ bemerkte Anna Sferaphimowna kühl.

„Ja, Alle waren aus dem Zimmer gegangen, und sie hat ihn wegstibigt. Dafür war sie eine echte Generalin.“

Ljubascha erwartete irgend eine Antwort; als jedoch Rubzow und Anna Sferaphimowna hartnäckig schwiegen,

ließ sie wieder fort und rief ihnen böshaft aus der Ferne zu: „Buchtwahl.“

Anna Sferaphimowna verstand die Anspielung. Rubzow hustete und schüttelte den Kopf. „Ein Wunderthier im Käfig,“ bemerkte er, „Moskauer Waare und — von Darwin'scher Herkunft . . . und so was hält sich Generalinnen für den Freitisch!“

„Die Zeiten sind schlecht — und die Menschen kommen herunter“ sagte Anna Sferaphimowna halb für sich.

„Ja, namentlich was den Adel betrifft, — wie mir in diesen Tagen ein Kenner in Sferpuchow sagte.“

So unterhielten sie sich noch längere Zeit zu zweien. Sie erfuhr, daß Rubzow noch keine feste Stellung hatte. Am meisten sprach er von Amerika, doch lobte er durchaus nicht Alles bei den Yankee's; zweimal nannte er sie sogar „Gauner“ und fügte hinzu, daß überall in Amerika die Bestechung überhand nehme. Frankreich lobte er sehr.

Die Whistpartie war zu Ende. Im Saale begann man Klavier zu spielen und zu singen. Ljubascha spielte gewandt, aber flüchtig, sie sang mit Ausdruck, aber beendigte kein Lied. „Unser Cousinchen liebt nichts, als sich selbst,“ brummte Rubzow.

Aus den Zimmern Mitroscha's erklangen die Töne seines Cornets à piston und das Geklapper des „mechanischen Pianoforte“. Er bewirthete den Professor mit Ungarwein und spielte ihm die patriotische Weise vor: „Ruhm sei dir, Ruhm, du heiliges Rußland!“



X.

Es war frisch und kalt geworden. Anna Sseraphimowna fuhr gegen zehn Uhr von der Tante fort nach Hause. Rubzow geleitete sie zum Wagen. Sie nahm ihm das Wort ab, daß er sie nach drei Tagen besuchen werde. „Mein Mann verweist,“ sagte sie ihm, „ich habe bis dahin viel zu thun . . . Dann bin ich frei. . . Ich werde Sie zu Mittag erwarten.“

Der Phaëton setzte sich in Bewegung und brauste dahin. Anfangs brannten Petroleumlaternen, dann folgten Gas-candelaber; sie fuhren über eine Brücke, der Weg hob sich bergan, sie passirten den Kitai-Gorod, den Kremlj, — es dauerte eine gute halbe Stunde scharfen Trabes, bis Anna Sseraphimowna zu Hause anlangte.

Das Haus ihrer Tante erschien ihr, namentlich nach dem Gespräche mit Rubzow, in seiner ganzen charakteristischen Eigenart. War es möglich, daß sie ebenso lebte? Uebten das Kapital, die Waaren, das Tuch auf Jedem dieselbe Wirkung aus? „Intriguen, — der Eine bläst das Horn, die Andere macht freche Redensarten und sucht Händel, — Niemanden lieben sie, und leben für niemand Anderen, als für sich selbst. Daß sie sich nicht aufhängen aus Lange weile — das ist das reine Wunder!“ . . . So fuhr es ihr durch den Kopf.

Der Kuttscher Jesim hielt die dampfenden Pferde an der Freitrepppe mit einem Rucke an. Anna Sseraphimowna

läutete leise. Der Hausflur ward durch eine Hängelampe erhellt. Der Schweizer öffnete ihr, — ein breitpuriger, wichtiger Mensch, den ihr Mann angestellt hatte. Sie war entschlossen, ihn in einigen Tagen zu entlassen. Die weißen Marmorwände und die Treppen schimmerten im matten Lichte der Lampe wie Milch. Oben an der Treppe empfing sie ihre vertraute Wirthschafterin Awdotja Zwanowna, eine Frau in den besten Jahren, in einem kurzen seidengefütterten Pelzrocke und mit einem Häubchen auf dem Kopfe. Sie zeigt im Antlitze Spuren früherer Schönheit, sprach den weichen Moskauer Dialect und trat geräuschlos auf.

„Was machen die Kinder?“ fragte Anna Sseraphimowna leise.

„Sie liegen im Bett — schlafen bereits. Madame ist bereits aus dem Kinderzimmer fortgegangen.“

Die Kinder standen unter der Aufsicht einer englischen Bonne, im ganzen Hause „Madame“ genannt. Awdotja Zwanowna schritt mit einem Lichte voran — durch die hohen, vollkommen finsternen Paradegemächer. Die Zimmer Victor Mironytsch's lagen unten im Souterrain. Wenn Anna Sseraphimowna aus oder allein zu Hause war, ließ sie weder den Saal noch die zwei Salons erleuchten. Das Haus mit seinen schweren Stoffmöbeln, Gardinen, Teppichen und Kronleuchtern lag in tiefem Schlasse. Man hörte kaum die Schritte der beiden Frauen.

„Der Herr war unlängst hier,“ meldete Awdotja Zwanowna. Sie hatte stets irgend etwas vom „Herrn“ mitzutheilen, obgleich Anna Sseraphimowna dazu niemals aufmunterte.

Sie durchkreuzten einen kleinen Corridor und gelangten in's Kinderzimmer. „Werde sie nicht auf,“ flüsterte Frau Stanislyn Awdotja Zwanowna zu und hielt sie an der Thür zurück. Im Kinderzimmer war frische, gesunde Luft. Ein

Lämpchen hinter einem Schirme ließ zwei Bettchen mit Regen erkennen. Die Mutter blieb vor jedem der Bettchen einen Augenblick stehen, schlug über den schlafenden Lieblingen ein Kreuz und ging dann fort.

In ihrem Schlafzimmer mit dem Himmelbette, das mit blauem Atlas ausgeschlagen war, entkleidete Anna Sferaphimowna sich sehr rasch. In einer halben Stunde las sie den Artikel durch, auf den Fjermil Fomitsch sie aufmerksam gemacht hatte. Dann löschte sie kurz vor elf Uhr das Licht aus, mit dem Entschlusse, am nächsten Morgen recht früh aufzustehen. Sie verschloß ihre Thür niemals.

Gegen vier Uhr wachte sie auf und stieß einen leisen Schrei aus. Ihr hatte es im Traume geschienen, daß Diebe sich in ihr Zimmer eingeschlichen hätten. Das Gemach schwamm im Halbdunkel des Lämpchens, das vor dem Heiligenbilde brannte.

„Wer ist da?“ rief sie wild und setzte sich, die Arme weit vorstreckend, im Bett auf.

„Anna! C'est moi!“ ertönte die Stimme ihres Mannes — halblaut, frech. „Fürchte Dich nicht!“

Sie warf rasch eine Nachtsacke über. Von Victor Mironytsch ging ein starker Duft von Champagner aus. Im Halblichte waren seine langen Beine und der spitze Schädel zu erkennen; die Augen funkelten und lächelten böshaft.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte sie zornig mit dumpfer Stimme.

Der Mann saß bereits neben ihr auf dem Bettrande.

„Anna,“ sagte er in nicht gerade trunkenem, aber gemacht sentimentalem Tone, „warum müssen wir uns zanken? Laß uns Freunde sein. . . . Du hast es heute gesehen — ich bin zu Allem bereit Aber Dreißigtausend Rubel — c'est hôte! Du mußt mir's zugeben —: c'est c'est —“

Sie begriff im Nu, was geschehen war: „Sie haben gespielt — verloren?“

„Mais écoute“

„Sie haben verloren?“ wiederholte sie und setzte sich vollends auf im Bette. „Tügen Sie nicht! Wieviel? Bekennen Sie sofort!“

Er war ihr in diesem Augenblicke so widerlich, daß ihre Faust sich ballte.

„Schreien Sie doch nicht so!“ rief er beleidigt und erhob sich.

„Wieviel? Nun — es ist gleich, wir wollen morgen sehen. Jetzt gehen Sie, Victor Mironytsch, — gehen Sie, oder, bei Gott“

„Haben Sie sich doch nicht! Je vous donne si peu sur la peau!“ Und er lachte gellend auf. Der Wein begann erst jetzt seine Wirkung zu thun. Aber er hatte sich kaum zur Thür gewandt, als ihn zwei zitternde Hände an den Schultern faßten und ihn vorwärts stießen, daß er hinausturkelte.

Lange — über eine halbe Stunde — ertönte im Schlafgemache das unterdrückte Schluchzen einer Frauenstimme. Anna Sferaphimowna lag weinend im Bette und barg ihr Haupt im Kissen



Zweites Buch.

Am Morgen gegen zehn Uhr hielt vor der Anfahrt des Hauses des Commerzienrathes Jewlampij Grigorjewitsch Njetow eine zweifelhige Kutsche. Es fiel ein kalter Octoberregen. Die Straße war noch nicht zu vollem Leben erwacht. In ihr lagen größtentheils herrschaftliche Häuser und Villen mit Mezzoninen und Colonnaden in alexandrinischem Geschmack. Läden gab es in dieser Straße überhaupt nicht. Der vornehmste Boulevard Moskau's lag in nächster Nähe. Das Haus Njetow's war von einem modernen Architekten erbaut worden, der ein großer Liebhaber von altrussischen Ausschmückungen außen am Hause und im Innern gewesen war. Der Bau und die Ausschmückungen hatten dem Hausherrn 300 000 Rubel gekostet, obgleich das Haus nur zwei Stockwerke besaß. Dafür aber konnte man in ganz Moskau wenige solcher Bauten, was die Fagade und die architektonische Ausstattung der Zimmer anbelangt, finden.

Der Kutscher im pelzverbräunten Kasten, aber noch mit einem Sommerhute, rauchte eine Cigarette. Vor den Pferden, mit der einen Hand an der Deichsel, stand ein Stallknecht in kurzer brauner Pelzjacke mit einer Bürste in der anderen Hand. Sie führten eine kurze Unterhaltung in abgerissenen Worten.

„Wohin, sagst Du?“ wiederholte der Kutscher eine Frage, ohne die Cigarette aus dem Mund zu thun.

„Glascha sagte, in's Ausland.“

„Sieh doch, — in's Ausland!“

„Es wird da leichter sein.“

„Sicherlich! Es ist auch einfacher.“

„Freilich, sie ist auch launisch.“

„Mit so viel Millionen würdest Du auch launisch sein!“

Der Schweizer öffnete die äußere massive Hausthür, hinter der eine zweite, eine Glasthür, angebracht war. Er lächelte dem Kutscher zu und begann, den Apfel aus Bronze zu putzen, der die Klingel zierte.

„Wird er bald kommen?“ rief ihm der Stallknecht zu.

„Er kleidet sich an,“ erwiderte spöttisch der Schweizer, ein gedrungener, kräftiger Bursche, früher Wachtmeister bei den Husaren, mit einer Stug Nase und in erbsengelber Livree — seinem ganzen Aeußeren nach durchaus kein Kaufmannsdiener. Er reinigte mit dem Lappen auch noch den Griff der Klingel und entfernte sich wieder.

Der Regen ließ ein wenig nach; statt seiner begann mit Schnee gemischte Schlacke zu fallen.

„Wirst Du wohl!“ rief phlegmatisch der Kutscher und zog die Leinen an. Das linke Pferd spielte öfters mit dem Nechten und biß in den Zaum desselben. Auch der Stallknecht griff nach dem Thiere und zerrte es am Zügel beiseite.

Das Gespräch hörte auf. Es war nur das Schnauben der feurigen schwarzen Rosse und das Klirren der vergoldeten Gebisse zu hören.

Der Schweizer war in den Haussflur zurückgekehrt. Dieser Haussflur war eine Nachahmung monumentaler Propyläen. Zur Rechten befand sich ein großes Zimmer zur Aufnahme der Ueberkleider, dessen Thür, in halb ägyptischem, halb byzantinischem Geschmacke, auf ein freies Plätzchen führte.

Gerade gegenüber dem Haupteingange über der Treppe zog sich in zwei Aufstiegen eine Gallerie mit drei Bogen dahin. Das Licht fiel aus den Fenstern des zweiten Stockes auf die farbigen kunstvollen Marmorwände, auf die Bogen und auf den weißen echten Marmor der Treppe selbst. Zwei dunkelrothe Teppiche auf den Treppenabfähen erinnerten ein wenig an den Eingang in ein theueres ausländisches Hotel; aber die Wände der oberen Gallerie, die Bogen, die Säulen, der Stil der Lampen zu den Bogen, die Ausschmückung der Geländer, die Möbel im Flur und auf der Gallerie zeigten die nationale Neigung eines Moskauer Millionärs, der sich in die Hände eines jungen ehrgeizigen russischen Architekten geliefert hatte.

Die Stufen der Treppe, die Wände und die Bogen strahlten in mattem Glanze. Nichts war bereits verstaubt oder blind geworden. Ueberall sah man, daß ein strenges Auge über der Ordnung in diesem Hause wachte.

Der Schweizer ging an den Marmorpfeiler Spiegel heran, rieb und reinigte die Bürste und den Kamm, die dort lagen, und bürtete zwei Hüte und eine Wintermütze, die auf einem Haufen von Handschuhen verschiedener Stoffe und verschiedenster Farben hingeworfen waren. Darauf trug er aus einem, ein wenig niedriger gelegenen Seitenzimmer, wo ein elektrischer Apparat mit zahlreichen Nummern die Wände zierte, einen Atlasmantel mit Fibernagen und Galoschen in den Flur, stellte letztere sorgfältig in die Nähe der letzten Treppenstufe nieder und legte den Mantel auf den Sessel, der in Form eines russischen Krummholzes ausgeschweift war. Ein anderer, genau so gearbeiteter Sessel stand der Symmetrie wegen diesem gegenüber. Endlich trat der Schweizer an den Spiegel, rückte sein weißes Halstuch zurecht, und knöpfte seine Livree bis auf den letzten Knopf zu. Auf der Gallerie waren von unten zwei Diener in

dunkler Divree mit goldenen Knöpfen zu erblicken. Der eine stand mit dem Rücken nach links beim Eingang in die Paradedemächer, der andere im mittleren Bogen.

„Hat er sich angekleidet?“ fragte der Schweizer halblaut.

„Nein, noch nicht. Wikentij geht vor der Thür auf und ab; er hat ihn also noch nicht gerufen.“

„Und im Weiberflügel?“

„Ist noch nichts zu hören.“

Zur Rechten führte von der Gallerie ein Durchgang, der den alterthümlichen russischen Hausfluren nachgebildet und mit Holz ausgelegt war, in das Cabinet des Commerciensrathes Jewlampij Grigorjewitsch. Vor der Thür schritt sein Kammerdiener Wikentij, ein zuverlässiger Mann und ehemaliger Leibei gener der Fürstin Kurbatow, unruhig auf und ab. Wikentij war ein eisgrauer Alter mit glattrasirtem Gesicht, ein wenig gebeugt, und ähnelte einem Chef irgend einer Abtheilung in der Beamtenhierarchie. Sein weißes Halstuch trug er nach alter Mode mit einer großen Schleife. Er ging vor der Thür, die aus karelischem Birkenholze verfertigt und mit Bronzebeschlägen versehen war, in kleinen trippelnden Schritten umher, — in Schritten, die nicht zu hören waren. Schon seit 30 Jahren trug er Stiefel ohne Absätze und mit Luchsohlen. Seitdem er in den Dienst der „Kaufleute“ getreten war, hatte sein Gehalt sich verdoppelt. Zuerst hatte man ihn als Haushofmeister engagirt, aber er hatte der Herrin nicht zugesagt. Dann hatte Njetow ihn zu seinem Kammerdiener erwählt.

Er trippelte hin und her und wartete auf das Glockenzeichen. Aus dem Cabinet führte in den alterthümlichen Hausflur eine elektrische Klingel. Das gefiel Wikentij durchaus nicht. Sie erklang fast direct über seinem Ohre, sodas er jedesmal zusammenschreckte, und dann — sie verdarb auch die Wand. In diesem Augenblicke hatte Jewlampij

Grigorjewitsch nach seiner Berechnung sieben ein Glas Thee getrunken und mußte sich nun ein reines Hemd anziehen, nach welcher Procebur er stets zu klingeln pflegte, damit Wikentij ihm den Anzug, der im Ankleidecabinet bereit lag, wo sich auch die Waschoilette und alles Uebrige zum Ankleiden befand, reichen sollte. Häufig erlaubte sich Wikentij dabei die Bemerkung zu machen, was in diesem oder jenem Falle anzuziehen angemessener und schicklicher wäre.

Das Cabinet Jewlampij Grigorjewitsch's war ein langes, hohes Zimmer, so eine Art riesigen Gewölbes in altmoskauischem Stile gehalten. Licht hatte es viel weniger als alle übrigen Zimmer des Hauses. Die Fenster führten in den Hof hinaus. Ueberall war das Zimmer mit Holzschnitzwerk ausgelegt: aus Eiche, karelischem Birkenholz, Nußholz u. s. w. Die Decke bestand ganz aus Stukkaturen oder Schnitzwerk in dunklen Farben und war mit Relieffiguren versehen, welche einen feinen Goldüberzug besaßen und sehr viel Geld gekostet hatten. Diese Decke war auch aus dem Auslande verschrieben. Man hatte sie irgendwo da in Deutschland gearbeitet. Ueber den Holzschnitzereien führten bis zur Decke hinauf gepresste Ledertapeten in großen Quadraten mit goldenen Rändern. Man hatte sie nach einer Zeichnung in Frankreich bestellt. Solche Tapeten fand man sonst bei Niemandem in Moskau. Freilich, sie ließen das Cabinet noch finsterner erscheinen; aber der „chie“ mußte dafür schadlos halten — natürlich nur in den Augen des Liebhabers, Desjenigen, der dafür Verständniß hatte. Den Commerciensrath Njetow dächte es, daß er zu diesen Kennern und Liebhabern gehörte. Jeder Tisch, jeder Sessel, jede Stagère waren nach den Zeichnungen des Architekten angefertigt. Der Besitzer des Cabinets konnte nirgendwohin blicken, sich nirgendwohin wenden, sich auf nichts sehen, ohne das Gefühl zu haben, daß das Zimmer, ja das ganze

Haus in gewissem Sinne ein Museum in moskauisch-byzantinischem Roccoco sei. Dieses Bewußtsein erfüllte Jewlampij Grigorjewitsch mit einer ganz besonders leidenschaftlichen Achtung und selbstzufriedenen Verehrung für sein eigenes Haus. Bisweilen fühlte er sich nicht ganz wohl unter solch einer Masse von Sachen, die nach „Zeichnungen“ bestellt und ausgeführt worden waren, aber er überzeugte sich immer mehr und mehr, daß er selbst ohne diese Sachen der Merkmale verlustig gehen würde, die ihn von anderen Kaufleuten in der Zarenstadt unterschieden, daß er nicht das geringste Recht mehr besitzen würde, das zu erreichen, wonach er zur Zeit strebte.

Inniten des Cabinets stand ein Schreibtisch mit einem großen Auffatz für Cartons und Kästchen, der in irgend einem fernem Lande angefertigt worden war, mit Karmesin und russischen Schubladen, zur Hälfte aus Eiche, zur Hälfte aus Ebenholz, mit Schlössern und Nadeln und Schlüssel, die in besonderem Stil geschnitten oder geschmiedet waren. Aus der Ferne ähnelte der Tisch gewissermaßen einem Altare. Er war bedeckt mit Bronze- und Ledersachen von massiver Arbeit und theuren Preisen. Was man auch in die Hand nahm, Alles war im Geschmack der ganzen Einrichtung gehalten. Der Besitzer hätte nur einmal Bankrott machen sollen, und Alles, was nur auf seinem Tische zusammengekommen war, hätte für sich selbst einstehen können. Die Photographien in den Rahmen und Gestellen, der Kalender, die Notizbücher, das Cigarrettenetui, die Portefeuilles — Alles war auf dem Tische in der bekannten künstlerischen Ordnung aufgebaut. Manchmal hatte Jewlampij Grigorjewitsch den Wunsch, Manches umzustellen, aber er wagte es nicht. Sein Architect hatte die Sachen ein für allemal aufgestellt, jetzt war es unmöglich, den „Stil“ zu zerstören. Genau so verhielt es sich auch mit dem Mobilien. Wo

irgend ein Stück von Anfang hingestellt worden war, da stand es auch jetzt noch. Ein Tisch in Gestalt eines großen Stadtkäses auf krummen Beinen beengte den Besitzer ungemein, wenn er im Cabinet auf und abging. Stets stieß er mit seinen Füßen und Beinen an denselben, aber der Architect war wegen dieses Tisches mit ihm fast in einen ernstesten Streit gerathen. Das Tischchen, so versicherte er, müßte gerade da stehen und an keinem anderen Plage, und Jewlampij Grigorjewitsch hatte klein beigegeben und gab sich seitdem die größte Mühe, immer um das Tischchen herumzugehen. Selbst die Auswahl des Platzes an der Wand, an der sich der feuerfichere Schrank befand, war nicht von ihm persönlich getroffen worden. Zwei geschnitte Schränke mit Büchern und vergoldeten Lederbänden erdrückten das Zimmer an seinem anderen Ende, das den Fenstern gegenüber lag. Diese Bücher entnahm Njetow niemals den Schränken. Und ihre Auswahl war seiner Zeit von einer andern „Autorität“ getroffen worden. Dagegen hatte die Einbände wiederum der Architect nach seinen Zeichnungen bestellt. Er hatte auch mehrere theuere Bücherammlungen zur Geschichte der Architectur und ähnlicher Specialwissenschaften verschrieben. Diese Ausgaben waren sonst bei Niemandem zu finden, selbst nicht in dem Numjanzew'schen Museum.

Ueber dem Divan hinter dem Schreibtische hing ein großes Brustbild, die Gemahlin Jewlampij Grigorjewitsch's, Marja Drestowna, vorstellend, in einem ovalen Goldrahmen, nach der Natur vor sechs Jahren gemalt. Im Halbdunkel vermochte man an den Wänden noch 3—4 Gemälde russischer Maler in matten schwarzen Rahmen zu erblicken. Es waren Genrebilder und Landschaften. Sie waren ganz zufällig hierhergerathen; denn der Besitzer des Cabinets gehörte nicht unter die Liebhaber von Gemälden. Er wünschte nicht mit anderen Persönlichkeiten seines Standes in Concurrenz

zu treten. Dieser Liebhabersport entsprach wenig dem Geschmack derjenigen Commercierräthe und Hauptmatadoren in der Kaufmannschaft, welchen Jewlampij Grigorjewitsch es gleichguthun bekliffen war, unter welchen er das geworden war, was er zur Zeit vorstellte.

Auf einem niedrigen Tischchen neben dem Schreibtische bezeugte ein geleertes Glas Thee, daß Jewlampij Grigorjewitsch sich im Ankleidezimmer befand, um nach dem zweimaligen Waschen ein reines Hemd anzuziehen.

Der Duft einer Cigarre lagerte im Cabinet, in welchem eine frische Temperatur herrschte. Jewlampij Grigorjewitsch duldete nie mehr als 13° N.

Das Ankleidezimmer war in drei Abtheilungen getheilt. Rechts befand sich die Toilette, die Abtheilung für den Anzug, der vom Kammerdiener für den Tag vorbereitet war. Links befand sich ein Marmorwaschtisch mit einem Krahn für warmes und kaltes Wasser, in amerikanischer Manier, mit verschiedenfarbigen rauhen und weißen Handtüchern. Die dritte Abtheilung, das eigentliche Schlafgemach, war zu einem solchen aus einer früheren Garderobe verwandelt; es war dies ein ziemlich niedriges Zimmerchen, in dem immer eine dumpfe Luft herrschte. Aber Jewlampij Grigorjewitsch hatte kein anderes Schlafzimmer zur Verfügung, seit Marja Drestowna, gestützt auf den Rath eines Arztes, ihrem Gatten erklärt hatte, daß sie von jetzt ab getrennt leben müßten. Er hatte sich gefügt, aber trotzdem sich noch nicht bis heute über diese Trennung beruhigt.

Er war unlängst 40 Jahre alt geworden. Von Wuchs war er mager, hatte eine enge Brust und ausgemergelte Beine und Arme. Seine Statur war von mittlerer Größe, das Gesicht bleich wie dasjenige gelangweilter Einsiedler. Sein rothes Värtchen filgte sich unter keinen Umständen der Bürste. Es starckte nach allen Seiten und verlangte, daß

sein Besitzer viel Zeit auf seine Pflege, wenn auch nutzlos, verwandte. Das Haar trug er weder lang noch kurz. Seine Augen, die gelblich schimmerten, waren meist niedergeschlagen; denn er liebte es nicht, irgend Jemandem gerade in's Gesicht zu sehen. Es kam ihm nämlich so vor, als ob nicht nur die Leute, die Obrigkeit, die Berufsgenossen, die Bekannten, die Kellner in den Restaurants, die Damen in den Concerten, seine Kutscher oder sein Schweizer, sondern als ob selbst die leblosen Gegenstände nach ihm zwinkerten und ihn verspotteten.

In diesem Morgen war er ernstlich besorgt. Ihm standen drei Bistiten bevor, und jede derselben verlangte ein ganz besonderes Gespräch. Dazu hatte am Abend vorher seine Gattin ihm zu verstehen gegeben, daß sich heute etwas Außerordentliches ereignen werde. Natürlich würde er wieder nachgeben müssen! In einen Widerspruch war überhaupt nicht zu denken. Aber auch durch Nachgiebigkeit konnte er nicht jenen unerklärlichen und niederdrückenden Einfluß abschütteln, den Marja Drestowna auf ihn ausübte, und der nun schon seit langen Jahren auf ihm lastete. Es war ihm schrecklich, ihr in die Seele zu blicken und zu sehen, welche Gefühle sie für ihn hegte, für ihn, welcher und doch, wie oft sank er trotzdem wider seinen Willen Marja Drestowna zu Füßen, ohne eine Erleichterung von diesem Drucke zu empfinden.

Das Hemd war zugeknöpft bis auf den obersten Knopf. Njetow schellte und ging in das Cabinet zurück. Er hatte die Gewohnheit, sich weder im Schlafgemach, noch in der Toilette, sondern in seinem Cabinet anzukleiden.

Bikentij trat ein, trug den Anzug in's Cabinet, legte ihn auf einen altrussischen Bod mit Hundeköpfen an den Enden und begann die verschiedenen Stücke, jedes einzeln streichelnd, wie es die alten Diener aus der Zeit der Leibeigenschaft,

die lange Jahre Kammerdiener gewesen, zu thun pflegten, seinem Herrn anzuziehen.

Njetow blickte nach dem Fenster und sagte mit zusammengekniffenem Munde — er hatte große gelbe Zähne —: „Welch' ein Schmutz auf dem Hofe!“

„Der Barometer ist gefallen,“ erwiderte ihm im selben Tone Wikentij.

„Welchen Frack hast Du zurecht gelegt?“ fragte Njetow.

„Den zweiten, Herr!“

Er zog häufig schon des Morgens den Frack an, denn er hatte oft in verschiedenen Comités und Versammlungen den Vorsitz zu führen. Zu Hause anzufahren und sich umzukleiden, dazu war dann meist keine Zeit vorhanden.

„Befehlen Sie einen Orden?“ erkundigte sich Wikentij, als er seinem Herrn den nicht ganz neuen Geschäftsfrack über die Schultern gezogen hatte.

„Nein, es ist nicht nöthig!“

Njetow hätte sicherlich seinen „Annen“- und seinen „Löwen“- und „Sonnen“-Orden 2. Classe angelegt, aber Marja Drestowna hatte ihm formell befohlen, nichts um den Hals zu tragen, bevor er nicht den „Wladimir“ bekommen hätte. Und den perßischen Ordensstern sollte er nur beim Empfang irgend welcher namhaften Größe anheften. Seine Orden lagen in einem besonders geschmückten Kästchen mit silbernen Neliess. Ferner hatte er sich kleinere Orden für die Diners und Soupers bestellt, aber auch das liebte Marja Drestowna nicht. Sie sagte wegwerfend, daß den Annenorden jeder Polizeilieutenant besitze.

„Geh, frage an, ob ich Marja Drestowna besuchen kann.“

Njetow sprach den Namen seiner Frau niemals vor seinem Kammerdiener aus, ohne verwirrt und innerlich beunruhigt zu werden. Ihm kam es so vor, als ob dieser adelige Sakai mit seiner Beamtenerscheinung ihm immer leise sagte: „Ach,

du Ritter des Löwen- und Sonnenordens — abhängig bist Du wie ein Leibeigener vom Deinem Weibchen.“

Wikentij verließ das Cabinet. Njetow ergriff vom Tischchen ein Portefeuille und wartete nicht ohne Erregung.

„Sie sind noch nicht im Bouboir erschienen,“ meldete der zurückkehrende Wikentij.

Njetow seufzte; so war es besser, so sollte er den Trank nicht sofort austkosten.

Die Diener nahmen auf ein Zeichen Wikentij's Paradeaufstellung. In einem derselben schritt der „Herr“ — die Dienerschaft nannte Jewlampij Grigorjewitsch also — vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Er, d. h. Jewlampij Grigorjewitsch, genirte sich gewissermaßen bis heute vor seiner Dienerschaft. Und doch — in welchem Hause irgend eines Würdenträgers, und sei es selbst ein Graf oder ein Fürst, ging Alles so wie am Schnürchen, wie bei ihm? Ohne Marja Drestowna hätte er das natürlich niemals erreicht. Sein kaufmännisches Blut hätte das nie zugelassen.

Der Sakai machte ihm einen tiefen Bückling. Die Herrin hatte sowohl diesem Diener als allen übrigen befohlen, sich das Gesicht glatt zu rasiren und die Haare kurz zu tragen. In ihr reifte der Gedanke, die Diener des Hauses bei irgend einem großen Empfangsabende pudern zu lassen und sie auf beiden Seiten der Treppe aufzustellen, — und konnte man bei solch' einer Gelegenheit Schnurbärte oder sogar Wadenbärte zulassen?

Der Schweizer erblickte Jewlampij Grigorjewitsch von fern und streichelte nochmals den Mantel. Es war kalt und regnete Schlacke. Wikentij schritt hinter seinem Herrn einher. Als er den Treppenabsatz erreicht hatte, lief er auf der andern Seite rasch hinunter, um seinem Herrn zuvorzukommen und nahm den Mantel aus der Hand des Schweizers. „Ist der

Paletot gereinigt?" fragte Wikentij leise, um für jeden Fall gesichert zu sein.

„Er ist bereit.“

Der Schweizer machte einen genau so tiefen Bückling, wie der Diener ihn gemacht hatte. Er hatte nicht wenig von seiner Herrin zu erdulden. Sie hatte es lange Zeit hindurch übel vermerkt, daß er sich in soldatischer Manier verbeugte.

„Befehlen Sie den Mantel?" fragte Wikentij.

„Den Mantel!"

Der Kammerdiener warf seinem Herrn den breiten, mit einem langen Capuchon versehenen Mantel um, den ein Stragen von Silberbiberfell zierte, und der aus dunkelbraunem Tuche, fast der Farbe einer Bierflasche ähnelnd, und mit quadratischen Zeichnungen nach dem strengsten Petersburger Geschmack angefertigt war. Marja Drestowna hatte ihm den Rath gegeben, sich einen solchen Mantel bei Sfarraß in Petersburg zu bestellen. Der Staatssecretair Butkow trug einen derartigen Mantel — hatte sie ihm mitgetheilt; deshalb nannte man ihn auch „Manteau Butkow“.

Er selbst wäre natürlich nie auf diesen Mantel gekommen. Und in der That, wenn er in diesem Mantel steckte, so fühlte er sofort etwas besonders Angenehmes. Denn der Mantel duftete nicht nach Fellen, er war weich, die Hand ward durch den Atlas der Ärmelausschläge angenehm gekügelt — kurz, aus dem ganzen Kleidungsstück athmete das Behagen, das die Vornehmheit, das Ansehen, das comme il faut ausströmen. Er duftete gewissermaßen nach einem Staatssecretair oder einem Kammerherrn.

Der Schweizer stürzte auf die Vortreppe hinaus. Der Stallknecht rieb noch einmal eiligst mit der Bürste den Rücken eines der Pferde und sprang zur Seite. Der Kutscher zog die Leine an und veranlaßte das Doppelgespann, auf dem

Plage zu tänzeln. Es schlackte immer noch vom Himmel, und die nassen Flocken begannen die Augen des Kutschers zu blenden.

Auf der Vortreppe erschien außer dem Schweizer auch Wikentij. Er that das jedes Mal so; und selbst Marja Drestowna mußte zugeben, daß sie ihm das nicht anbefohlen hatte. Auf seinem Antlitz war die immer an seinen Herrn gerichtete Frage zu lesen: „Haben Sie mir vielleicht noch etwas zu befehlen?" oder: „Haben Sie irgend etwas zu vergessen geruht?" Jewlampij Grigorjewitsch sagte ihm stets „Geh!" Aber Wikentij setzte ihn trotzdem jedes Mal im Verein mit dem Schweizer in die Kutsche.

In der Kutsche wickelte sich Njetow in seinen „Manteau Butkow" und setzte sich in eine Ecke. Das Portefeuille, das er bis jetzt in der Hand getragen hatte, that er in eine besondere Wagentasche, die sich in der Kutsche unter dem kleinen Spiegel befand, und die dazu bestimmt war, Bücher und Zeitungen aufzunehmen. Jewlampij Grigorjewitsch pflegte oft in der Kutsche zu lesen, wenn er sich in eine Sitzung begab

Das, was er dort finden werde, wohin er in seinen Angelegenheiten zu fahren im Begriff war, trat hinter das zurück, was ihn heute zu Hause erwarten würde, wenn er zum Diner heimkehrte. Sollte er denn sein ganzes Leben hindurch gewissermaßen auf der Bratpfanne gebraten werden?! Gleichsam als sei er ein Braten, den man lebendig in kochende Butter gethan hätte. Diesen Vergleich hatte er sich selbst ausgedacht Er besaß Alles, und vor ihm lag die Möglichkeit, daß er noch sehr viel erreichen würde. Er würde einen noch angesehenen Rang einnehmen, man würde ihm den Adel geben, ja es wäre möglich, daß man ihm nach 2 oder 3 Jahren irgend ein Band I. Classe über die Schulter hängen würde. Und doch war er ein

Dulder. Denn war er etwa der Herr bei sich zu Hause? Durfte er, sei es auch immer in welchem Falle, so handeln, wie er es selbst wünschte? Ja, er besaß nicht mal mehr Selbstgefühl. Und doch war er kein Narr Ja, — was mußte er eigentlich haben, um das Herz des Weibes, das er nominell besaß, sich auch thatsächlich zuzuwenden — des Weibes, das doch nicht irgend eine Prinzessin, sondern genau so eine „Kuptschicha“ war, wie er ein „Rupez“, ein Kaufmann, war?!

Zewlampij Grigorjewitsch war wieder bei den quälenden Gedanken angelangt, die ihn Tag aus, Tag ein beschäftigten. Wer war sie eigentlich, Marja Drestowna? Ihre Eltern hatten Bankerott gemacht. Von Hause aus war sie arm wie eine Kirchenmaus. Eigentlich hätte sie einen Buchhalter heirathen oder Lehrerin werden sollen an irgend einer Volksschule; hatte sie doch sogar ein Examen (an der Universität bestanden, und hierin lag sicherlich ihre ganze Macht. Fremden gegenüber brauchte er gleichfalls häufig gelehrte Worte, aber wenn er in ihrer Gegenwart irgend ein solches Wort anwandte, und sei es auch nur z. B. das Wort „Civilisation“, da blickte sie ihn in unnachahmlicher Weise an, und er fühlte sich wieder — auf der Bratpfanne



II.

Die erste Morgenvisite machte Njetow bei seinem Onkel Alexei Timofejewitsch Wslozow, einem alten Manne, der an der Spitze einer der größten Firmen in der Manufacturbranche stand. Von ihm lebte eine ganze Bevölkerung von 30000 Spinnern, Webern und anderen Fabrikarbeitern. Er gehörte zu den „Altgläubigen“, war aber ohne jegliche Unzuldsamkeit. Er erlaubte sogar Anderen zu rauchen und rauchte selbst, las weltliche Bücher, liebte den Umgang mit Leuten, welche für das „Atrussenthum“ für das „Mitterchen Rußland“ und die „Stammesbrüder“, eintraten, von welsch' letzteren er ziemlich verwirrte Begriffe hatte. Wslozow war in seinen Geschäften derartig angestrengt thätig, daß er den ganzen Tag nach der Uhr genau eintheilte und selbst seinen Verwandten, ja sogar solchen vornehmen Verwandten wie Njetow, den Tag und die Stunde bezeichnete und sie sofort in sein Büchlein notirte, an dem er sie empfing. Er lebte in einem großen, reich ausgestatteten Hause mit Paradegemächern und einfachen Zimmern, aber ohne neue westeuropäische Einrichtungen, da das Haus vor 30—40 Jahren erbaut ward, zu einer Zeit, als die Eltern noch vor jedem Polizisten zitterten, und sein Vater sogar persönlich dem ihm etwa besuchenden Polizeilieutenant einen Becher Champagner in den Hausflur entgegen zu bringen pflegte.

Njetow traf im Comptoir, das neben dem Cabinet lag, einen hohen, sehr schönen Greis von etwa 60 Jahren, der in deutscher Kleidung steckte und einen langen Kaffeebraunen Tuchrock und ein weißes Halstuch trug. Wangen und Kinn bedeckte ein Vollbart, der noch weißer als das Haupthaar war. Er arbeitete stehend vor einem Pulte. Beim Eintritt seines Neffen — der Greis war Wsломzew — entließ er einen jungen Burschen, der an der Schwelle gestanden hatte.

Onkel und Nefse küßten sich. „Willst Du Thee?“ fragte der Onkel.

„Ich habe ihn bereits zu mir genommen, Onkelchen.“ Jewlampij Grigorjewitsch konnte sich nicht abgewöhnen, ihn „Onkelchen“ zu nennen, und that dies sogar bei sich zu Hause auf großen Dinern, was Marja Drestowna höchst shoking fand. Er rechnete natürlich nicht auf das Testament des Onkels, obgleich dieser als Erben nur Töchter hatte und die Firma in die Hände — Gott mochte wissen, welchen Schwiegersohnes überzugehen drohte. Aber ohne seinen Onkel konnte Njetow seine Politik nicht machen. Der alte Wsломzew hatte die Ideen und verstand es, seinen Neffen in bestimmter Richtung zu leiten.

„Nun, was sagst Du?“ fragte Wsломzew, nahm die Brille ab und steckte den Gänsekiel hinter's Ohr. Mit einer Stahlfeder schrieb er nie. Er hatte schwarze, kluge, etwas spöttisch blinzelnde Augen. Aus ihnen war deutlich herauszulesen, daß er wenig Zeit hatte, sich mit seinem Neffen heute abzugeben.

„Ja, — Du meinst?“ begann Njetow stotternd und blickte auf die Aufschläge seines Fracks, wodurch er eine größere Ruhe und Fassung gewann. „Was Konstantin Glebowitsch anbetrifft, so hat er zu mir gesandt, um zu bitten — bitten

zu lassen — daß ich zu ihm käme, — es heißt, er will sein Testament machen.“

„Steht es denn schlecht um ihn?“

„Schlecht. Man sagt, er werde den nächsten Morgen nicht erleben.“

„Nun, was geht's uns an, — wir sind nicht die Erben,“ scherzte der Greis. „Für die Ehre danken wir“

„Ich will heute also zu ihm, am Vormittag, anfahren, um — um zu erfahren, wann er Sie zu sprechen wünscht.“

„Aber er soll genau sein, Tag und Stunde genau angeben — wenn es möglich ist, so soll es Abends sein. Lange wird die Geschichte auch nicht dauern, das Testament werden wir nicht lesen.“

„Natürlich, aber er rechnet bei uns darauf, daß wir die Testamentsvollstrecker werden.“

„Darauf lassen wir uns nicht ein. Dann gehe ich nicht zu ihm, damit er mich entschuldigt. Es giebt junge Leute. Ja, und ich habe auch eigene Geschäfte genug . . . was soll ich mich darauf einlassen? . . . es wird genug Intriguen geben! . . . Seine Frau bleibt nach — und er wird ja schwerlich viel hinterlassen.“

„Ich denke auch, daß es nicht viel sein wird — so, zum Durchkommen.“

Beide verstummten.

„Schade um ihn,“ sagte endlich der Onkel. „Er hätte noch leben können.“

Njetow seufzte in besonderer Manier.

„Mit ihm verkerst Du viel, Jewlampij. Fühlst Du das?“

„Ich bitte Sie, Onkelchen!“

„Du mußt Dir einen anderen Konstantin Glebowitsch suchen!“

„Wo findet man einen solchen?“

„Ja, Brüderchen, heutzutage ist ein anderes Geschlecht aufgewachsen. Er war für seine Zeit gut genug. . . .“

„Ach, und die Ereignisse, die Ereignisse. . . . Die Herzogin — für Serbien haben sie sich wieder erhoben. Da unten, siehst Du, giebt's Krieg. . . . Bei uns aber ist's heute ruhig. Hier weht ein anderer Wind. . . . Ja, ja,“ wiederholte Njetow, die Augen vom Dunkel wegwendend.

„Du bist genug bei Leschtschow in der Lehre gewesen. Es ist Zeit, daß Du Dich auf eigene Füße stellst. Man muß nicht immer auf fremde Hilfe rechnen. Du, Bruderherz, bist, wenn ich dich so recht betrachte, gewissermaßen ein Doppelwesen. Du liebst die Ehre, aber Du hast keine Courage, — dumm bist Du auch nicht, kein Schwachkopf, — das kann man nicht sagen; und doch, wie die Herren Schriftsteller heute in den Zeitungen schreiben, sitzt Du zwischen zwei Stühlen. So ist's und nicht anders!“ Der Greis lachte gutmüthig auf.

Bei seinem Dunkel fühlte Njetow sich als der jüngere Verwandte. Daran hatte er sich schon gewöhnt. Alexei Timofejewitsch machte ihm seine Vorhaltungen in väterlichem Tone, verfehlte nie, zu erklären, daß er seinen Neffen nicht für ein großes Licht halte, aber kränkte ihn doch auch niemals ohne besondere Veranlassung. Deshalb wendete Njetow sich, wenn er einen Rath brauchte, mit Vorliebe an Ws lomzew, und er verließ ihn selten mit leeren Händen.

Unschlüssig, was er thun sollte, setzte er sich zur Seite nieder und sagte: „Da ist auch wieder Skapiton Theophilaktowitsch!“

„Was will denn der?“ fragte der Greis spöttlich.

„Ja, was meinen Sie, Dunkelchen? Was ist Ihre Ansicht? Er hat immer zu den Unsern gehalten. . . . Erinnern Sie sich des Empfangs, den er den Freiwilligen bereitet hatte — und dann seine Betheiligung am „Rothen

Kreuz“ — ja, bei allen solchen Sachen. . . . Reden hat er auch gehalten. . . . Und mir scheint es, wir haben ihm jegliche Ehre erwiesen. Dafür ist er jetzt plötzlich unter unseren Feinden aufgetaucht.“

„Warum glaubst Du das?“

„Wieso denn nicht?! Sind nicht in dieser neuen Zeitung verschiedene Artikelchen und Berichte aufgetaucht, sie nennen ja geradezu die Namen. Das kann unbedingt nur von Skapiton Theophilaktowitsch ausgehen.“

„Kannst Du es beweisen?“

„Das liegt doch klar auf der Hand, Dunkelchen.“ Jewlampij Grigorjewitsch begann sich zu erhitzen.

„Wer kennt außer ihm verschiedene Säckelchen — und sei es auch nur, was mein Verhältniß zu Ihnen anbelangt?“

„Wie? Ist denn auch über mich etwas gesagt?“

„Bitte, überzeugen Sie sich selbst. Sie direct zu nennen, hat man nicht gewagt, aber auf Umwegen geschieht's. Man muß es sofort merken.“

„Stuntest Du nicht?“ fragte Ws lomzew noch immer heiter. Jewlampij Grigorjewitsch öffnete das Portefeuille und entnahm demselben ein vierfach zusammengelegtes Zeitungsblatt. „Bitte, wollen Sie sich gefälligst dies hier ansehen.“ Er wies Ws lomzew auf die Spalte und die Zeile hin. Der Greis setzte ein Pincenez aus Schildpatt auf, nahm die Zeitung, entfaltete das ganze Blatt, hielt es mit den Händen weit von sich ab, mindestens auf einen halben Meter, und las langsam, kaum bemerkbar mit den Lippen lispelnd, die angestrichene Stelle durch. Von seinen Lippen wich das spöttische Lächeln nicht. Die Augenbrauen rührten sich nicht. Alexei Timofejewitsch fühlte sich erschüttert nicht besonders stark beleidigt. Auch pflegte er oft zu sagen: „Dafür sind ja die Zeitungsblättchen da, um Wahrheit und Dichtung durch einander zu mengen!“ — In dem Artikel stand

sein Name nicht, aber die Anspielungen auf ihn waren klar. Man verspottete seine slavischen Neigungen und seinen Awas-Patriotismus und machte sich über seinen Neffen und über ihn selbst lustig.

„Nun, haben Sie sich überzeugt, Onkelchen?“ begann Njetow in demselben Tone. „Wozu dieser hinterlistige Ueberfall, und dann gleich mit solchen Worten: „slavische Neigung“ und dergleichen. . . . Ist er denn nicht in demselben Sinne thätig gewesen? Ueberallhin hat er geschrieben und Tischreden gehalten. . . . Wie soll man, Onkelchen, das denn nennen? Läßt ein ehrlicher Mann sich auf solche Dinge ein?“

Wslomzew schwieg.

„Und das Alles that er einzig und allein in seinem Interesse“

„Wie hast Du Dir denn die Sache gedacht?“ unterbrach ihn der Onkel und lächelte still.

„Sehen Sie, er wollte sicherlich geradeaus zum Wirklichen Staatsrath befördert werden, oder zum mindesten einen „Stanislaus“ um die Schulter haben — statt dessen hat er jedoch nicht mal den Collegienrath bekommen. Aber daran sind wir, Onkelchen, doch nicht schuld!“

„Laß mich doch aus dem Spiel!“ unterbrach Alexei Timofejewitsch ihn noch schärfer.

„Ja, ich spreche doch nur allgemein, Onkelchen. Im Uebrigen — auch Sie sind eigentlich namhafte Leute dürfen doch nicht so angegriffen werden und nachdem er sich selbst für einen der Unsern ausgegeben hat.“

„Halt, Du! — Immer mußt Du gleich so — es scheint, daß er Dich außerordentlich in's Hochhorn gejagt hat, obgleich Du jetzt doch schon Ehrenbürger bist. Was folgt daraus? Wir müssen ihn zum Edelmann befördern oder ihm

einen derartigen Posten verschaffen, daß er seine Angelegenheiten gänzlich ordnen kann.“

„Das ist richtig!“

„Erbetteln können wir also nichts von ihm. Wir müssen ihn zahn machen.“

„Das dachte ich auch.“

„Und hast Du Dir etwas ausgedacht?“

„Ja, wenn etwas zur Hand wäre! Ich bin jetzt eben, siehst Du, im Begriff, zu ihm zu fahren. . . . In Bezug auf den Artikel werde ich ihm nichts sagen, sondern zusehen, wie er sich betragen wird.“

„Mit leeren Händen willst Du bei ihm erscheinen? — Schlaukopf, Du!“

„Ihm einen Klang zu verschaffen, das ist keine große Sache.“

„Sorge Du doch dafür, daß Du ihn zuerst erhältst!“ Zewlampij Grigorjewitsch erröthete. Der Onkel kannte alle seine geheimen Ambitionen. „Es ist besser, Du zeigst ihm, daß wir seine ganze Taktik durchschauen,“ fuhr der Alte fort.

„Was schlägst Du denn vor?“

Wslomzew rieb sich den Nasenrücken. „Du sagst, um Konstantin Glebowitsch Leschtschowa stehe es sehr schlecht.“

„Ja freilich, höchstens zwei Wochen —“

„Man muß für ihn Ersatz schaffen.“

„Ein Candidat ist vorhanden.“

„Bis zu den neuen Wahlen. . . . Der Candidat kann auch bei Seite bleiben. Bege ihm die Sache nahe. . . . Ja, er wird auch kein schlechter Director werden Ich meine fast, daß man einen besseren nicht finden kann.“

„Konnte ich nun nicht selbst auf den Gedanken kommen?“ mahregelte Zewlampij Grigorjewitsch sich selbst. „Der Onkel ist sofort darauf gerathen. In einer Secunde! Ich!“ . . .

Lange Zeit konnte er die Augen nicht erheben und dem Onkel gerade in's Gesicht sehen.

„Nun, ist's so nicht gut?“ fragte Alexei Timofejewitsch.

Der Nefse ging mit hängendem Kopfe auf und ab.

„Du, setz' Dich! Es flimmert mir in den Augen, wenn Du in dieser Manier Dich herumdrehst.“

„Dein Gedanke ist gut, Onkelchen.“

„Also mach' Dich auf den Weg. Leschtschow sage, daß Alexei Timofejewitsch für die Ehre danken lasse, — daß ich mich als Zeuge unterschreiben werde, daß er mich aber von dem Amte eines Testamentsvollstreckers befreien möge, — ich habe an meinen eigenen Dingen Übergenuß.“

„Sie erlauben also, wenn die Rede auf den Directorposten kommt — in Aussicht zu stellen, daß Alexei Timofejewitsch seinerseits, — als Begründer und Haupt“

„Das darfst Du, aber Vorsicht!“

„Sie können sich auf mich verlassen, Onkelchen.“

„Verzeihe, ich muß Dich entlassen.“

Der Greis wandte sich an das Pult und reichte dann seitwärts seinem Nefsen die Hand. Njetow verließ das Comptoir genau so mit herabhängendem Kopfe, wie er in demselben auf und abgegangen war. Eigene Ideen hatte er nicht, das war unzweifelhaft, und doch, was war einfacher, als die Gedanken, die der voraussichtliche Tod Leschtschow's nahe legte? . . . Ja der Onkel — das war ein Kopf! . . .



III.

Zu dem anderen Verwandten — die Verwandtschaft leitete vom Vater her und war eine entferntere — gelangte Jewlampij Grigorjewitsch um 11 Uhr. Dieser Verwandte, Kapiton Theophilaktowitsch Krassnoperj, lebte in der Nähe der Bassmannaja. Sein Haus war sehr hübsch gebaut, hatte eine Gemäldegallerie und einen Wintergarten. Vor etwa zwanzig Jahren hatte er als Unternehmer einen sehr lauten und klingenden Namen gehabt in beiden Residenzen. Er zeichnete sich durch ecktrussische Vielseitigkeit aus. Während des Eisenbahnfiebers und der Bankgründungen hatte er mindestens ein Duzend von Gesellschaften und Compagnien gegründet. Alsdann waren seine Geschäfte derart zurückgegangen, daß er sich nur dadurch herauswickelte, daß es ihm gelungen war, alle seine Artikel geschickt an den Mann zu bringen. Damals verschwand er auf drei oder vier Jahre gänzlich, verkaufte seine Gemälde, hörte mit seinen Empfangsabenden auf und reiste in's Ausland, um eine Badekur zu brauchen. Darauf gelang es ihm wieder, emporzukommen. Aber er vermochte kaum ein Drittel seines früheren Einflusses wiederzugewinnen.

Niemanden hatte er so erklüht und beunruhigt, wie Jewlampij Grigorjewitsch. Krassnoperj diente als lebendiges Beispiel für die russische Gewandtheit und Vielseitigkeit, prahlte mit seinem Verstande, gleichte mit seiner Fähig-

keit zu reden, obgleich er auf Diners phrasenhaft und ein wenig lispelnd zu sprechen pflegte, renommirte damit, daß er Alles gesehen hatte, Alles wußte, Europa von Grund aus kannte, und Rußland neue Wege zum Reichthum eröffnete hatte, wofür man ihm längst ein Denkmal hätte setzen müssen. Njetow's ehrgeizige, aber selbstquälerische Seele begriff und erkannte klar die andere, noch ehrgeizigere, aber mit einem vielseitigeren Anstrich beglückte Seele eines russischen „Skulaks“*)!

Einen „Schankwirth“, „Denunciant“, „falsches Bäuerlein“ nannte ihn Jewlampij Grigorjewitsch bei sich und freute sich unzügl. als plötzlich Alle davon sprachen, daß Krassnoperj mit einem Deficit von 2 Millionen verkracht sei. Er verachtete diesen Emporkömmling — er, der Sohn eines Kaufmanns, wenn auch ehemals nur zweiter Rilde, der ihm aber ein dauerhaftes Geschäft mit einer Einnahme, die selbst in schlechten Jahren bis 200 000 reinen Ueber- schuß gewährte, vermacht hatte. Er brauchte nicht Compagnien zu gründen, nicht die Leute zu plündern, sich nicht in Alles einzulassen und Europa zu bewundern. Er, Njetow, stand höher als alles Dies. Aber die „Ehre“, die kaufmännische Ehre, liebten sie alle beide in gleicher Weise. Beiden ge- löstete es wenigstens nach einem Band über die Schulter und nach dem Adel, und zwar für sich selbst, denn Kinder hatten sie beide nicht. Und jetzt wartete Krassnoperj noch immer. Ihm aber, Njetow, stand sowohl das Eine als auch das Andere in Aussicht. Und er war nun einmal, — wer konnte es leugnen? — eine achtbare Person! Nur sich so zu geben, so persönlich aufzutreten, wie dieser Frech- ling, — das verstand er nicht! Der hatte die Frechheit, selbst den lieben Herrgott um eine Priße anzugehen! Alle

Minister behandelte er wie Freunde, mit Generaladjutanten stand er auf Du und Du, den Dauch trug er gerade heraus. Der Frack saß an ihm elegant. In jedem Salon, bei wem es auch sei, wußte er durch seine verfluchte Zunge sich in den Mittelpunkt zu schieben. . . . Jewlampij Grigorjewitsch spie aus gegen das Fenster der Kutsche, etwa 100 Faden vom Hause seines Verwandten entfernt.

Jetzt eben würde er wieder etwas erleben! Er wußte, wie ihn dieser Verwandte empfangen werde, — daß es ihm beschieden sein würde, manche Bille herunterzuschlucken. Und alles dies würde mit Nonchalance verübt werden. Mit hoch- erhobener Nase würde er ihm zu verstehen geben: „Begreife und fühle, daß Du vor mir, auch wenn Du im Ansehen dahinlebst, — Dreck bist!“

Die Wangen Jewlampij Grigorjewitsch's brannten, und es erschienen auf ihnen rothe Flecken. Eine Secunde be- mächtigte sich seiner der Gedanke, an die Klingelschnur zu fassen und dem Kutscher zuzuschreien, daß er Kehrt machen solle. Aber er mußte den Besuch machen, wenn es nicht schlechter werden sollte. „Onkelchen Alexei Timosejewitsch hat nicht umsonst an die Stelle des Directors gedacht. Aber wie soll man diesen Gedanken vor dieser Natter entwickeln? Er wird Dich vom Winkel heraus mit kalten Wasserstrahlen begießen. Und Du kommst auch nicht, um ihm mit Geschenken zu huldigen, um ihn zu bitten: „Väterchen, laß ab von Deinem Zorn und sei gnädig!“ . . . Während Njetow sich also mit Gedanken quälte und in immer größeren Zorn gerieth, arbeitete sein Kopf ange- strengt. Er fand, daß er sowohl treffende Worte, als auch böshafte und giftige Bemerkungen zu finden mußte. Aber nur, wenn er für sich, wenn er allein war. Wenn er doch nur einmal laut Einen so abfertigen könnte, wie er es im Stillen that, dann würden alle vor ihm stumm sein und

*) Waghalsiger Speculant, Ausbenter und Wucherer.

die Ohren spigen. Aber er fühlte es wohl, daß ihm hierfür niemals der Muth kommen würde. Aller Aerger stieg ihm in's Innere hinab, saugte sich in ihm fest, floß ihm durch die Adern und schnürte ihm die Kehle zu Nie in seinem Leben würde er aus dieser seiner Haut entschlüpfen!

Noch einmal durchzuckte es ihn unangenehm, als die Kutische mit einem scharfen Nud vor der Treppe des Hauses Krassnoper's hielt. Er hatte unterwegs noch nicht Zeit gefunden, zu überlegen, wie und in welcher Ordnung er seinen Feldzug unternehmen sollte, womit er beginnen sollte — ob mit leisen Vorwürfen, oder ohne jeglichen Hinweis, ohne jegliche Anspielung auf den Zeitungsartikel? Er mußte aus der Kutische herauskriechen. Die Thür öffnete sich, und ein Schweizer empfing ihn.

Sowohl der Schweizer als auch die übrige Dienerschaft bei Kapiton Theophilaktowitsch war russisch gekleidet, wie die Schaffner, wie die Angestellten in der Garderobe des „Slavjanskij Basar“, wie die Schweizer der Comptoire und vieler Moskauer Häuser; — sie trugen hohe Stiefel und kurzschöpfige Röcke. Wäre es nicht auch für ihn, Njetow, besser gewesen, seine Dienerschaft also zu kleiden? Gab er sich doch für einen Slavophilen und Anhänger „russischer Principien“ aus, aber bei ihm zu Hause lief alles in Livreen — genau so, wie im Palais jedes deutschen Prinzen. Indeß, Marja Drestowna hatte es also angeordnet. Und auch sie schwärmte ja für das Slavophilenthum; aber ohne west-europäische Livreen willigte sie nicht ein, zu leben. Dieser emporgekommene Unternehmer aber biß in seinem Neusseren, in Allem und Jedem den wasschechten Russen heraus. Selbst trug er einen Frack, aber in seinem Hause duftete es nach Schmierstiefeln. Es gab bei ihm keine Officianten, keine Läufer, keinen Kammerdiener, keinen Buffetier, sondern einzig und allein „Burschen“ und „junge Leute“.

Aus dem schmalen Vorgemach führte eine Treppe in den zweiten Stock. Auf dem obersten Treppenaufsatz gelangte Jewlampij Grigorjewitsch durch eine geöffnete Thür in das Empfangszimmer, das im Stile jener Empfangszimmer gehalten war, welche vor den Cabineten der Minister zu liegen pflegen. An einer der Wände stand ein Tisch, der mit einem verblühten blauen Tuche bedeckt war. Auf ihm stand ein zerbrochenes Krystall-Tintenfaß und eine Karaffe mit einem Glase.

Es warteten im Empfangszimmer drei Leute aus dem niederen Volke. In der Thür zum Cabinet stand ein Diener in der kurzen Jacke. Er geleitete Jewlampij Grigorjewitsch mit einer gleichzeitigen Meldung in's Cabinet.

In diesem Cabinet, einem großen Zimmer von etwa zehn Arschin Länge, fiel das Licht von rechts aus einem italienischen und vier einfachen Fenstern gerade auf einen Tisch, der in der Mitte aufgestellt war, auf einen ungeheuer großen Tisch nach der Art, wie ihn gewöhnlich die Petersburger Tischler verfertigen. Die Möbel waren aus Mahagoniholz mit Saffianüberzug ohne besondere Muster; einige Gemälde und hinter dem Sessel, auf welchem der Besizer saß, ein Portrait desselben in Lebensgröße von der Hand des besten Moskauer Portraitisten zierten die Wand. Die Aehnlichkeit zwischen dem Portrait und dem Hauswirth war eine große. Kapiton Theophilaktowitsch hatte sich vor etwa 10 Jahren malen lassen, als seine Haare noch nicht so silbern erglänzten wie heute. Auf dem Bildniß war er stehend gemalt worden, im Frack und mit einem Orden um den Hals, mit einem weißen Halstuche, mit einem modischen Ausschnitt der Weste und mit einem spöttischen Lächeln auf den Lippen, das auch in den Augen eines absolut nicht boshaften Menschen gewissermaßen zu fragen schien: Weshalb bin ich zum Beispiel nicht Minister der Finanzen?

Der jetzige Kapitän Theophilaktowitsch saß auf dem Strohsessel mit einer halben Wendung zum Tisch und mit dem Gesichte der Eingangsthür zugeteilt. Sein Gesicht sah aus, als ob es aus einer Getränkestube herausgesprungen wäre, stumpfnasig, kirschroth mit hervorstehenden Wadenknochen; nur der Mund hatte sich einen selbstzufriedenen, stolzen Schnitt bewahrt. Seine leichtgekrauselten Haare trug er in der Stirn und am Scheitel, wo sie noch in üppiger Fülle wuchsen, kurzgeschritten. Den Bart ließ er sich scheeren. Sein hellgraues Hauscoftüm ähnelte einem Jagdrocke. Sein kurzer Hals steckte in dem breiten Randtragen eines Nachthemdes, das ebenso, wie die Nermelstreifen, mit Seide ausgefüttert war. An seinen Fingern waren Tintenflecke zu bemerken. Er hatte sich schwerlich schon gewaschen. Seine Füße, die von plumper bayerischer Form waren, steckten in Pasteln*) aus geflochtenen Tuchstreifen, wie sie alte Weiber zu tragen pflegen.

Beim Eintritte Jewlampij Grigorjewitsch's erhob Krassnoperj sich nicht, ja er wandte sich ihm nicht einmal sofort zu, sondern setzte die Unterhaltung mit seinem Britaschtschik, in der er begriffen war, fort. Der letztere stand zur Linken an einer Seitenthür, trug einen kurzen Paletot, eine seidene Mütze und große Stiefel. Es war ein Bursche von etwa dreißig Jahren mit einem demüthigen, aber listigen Gesichte. Er hielt das Haupt geneigt, beugte sich mit dem ganzen Körper vor und machte nicht einen Schritt vorwärts, sondern trat nur an ein und denselben Platz von einem Fuße auf den anderen. Seine ganze Haltung drückte die gespannteste Aufmerksamkeit und die vollste Ergebenheit gegenüber den Befehlen seines Herrn aus.

Der Gast blieb stehen und hielt den Athem an —

*) Sandalen.

allein schon dieser Empfang beleidigte ihn. Konnte diese „Personage“ ihn nicht in den Salon bitten und sich entschuldigen, wenigstens zunächst den Britaschtschik entlassen, statt in seiner, Jewlampij Grigorjewitsch's, Gegenwart in seinen häuslichen Verfügungen fortzufahren — und noch dazu im Nachthemde und in Pasteln? Die rothen Flecken auf den Wangen Njetow's zeigten sich auf's Neue.

„Daß Du keinen Kohl machst,“ fuhr Krassnoperj fort und tippte mit seinem schmutzigen Zeigefinger in der Luft umher.

Wenn er sprach, so hörte man in seiner Brust ein Röcheln wie in einem mit Nikotin angefüllten Pfeifenrohre. Außerdem hustete er oft.

„Wie wäre das möglich?“ erwiderte der Britaschtschik.

„Von dort gehst Du zu Murfujew, dort bestellst Du 500 Stück Halbpelze, aber gute, nicht muffig gewordene.“

„Zu Befehl!“

„Jedes Stück sollst Du einzeln betrachten und beriechen.“

„Zu Befehl!“

„Von Murfujew gehst Du zu dem — weißt Du — in den Laden hinein.“

„Ich weiß.“

„Kapitän Theophilaktowitsch — so sagst Du — hat befohlen, 2000 Urskin Hemdleinen abzulassen — Jaroslaw'schen Halbweissen, — aber daß er nicht modrig riecht.“

„Zu Befehl!“

Erst jetzt wande Krassnoperj sich seinem Gaste zu und sagte ihm nachlässig: „Ah, Jewlampij Grigorjewitsch! Guten Tag! Gedulde Dich ein wenig — nimm Platz!“

Am meisten kränkte Jewlampij Grigorjewitsch, daß Krassnoperj ihm stets „Du“ sagte. Er that das immer. Sie waren Rettern zweiten Grades, aber es bestand doch der Unterschied der Jahre. Ein anderer hätte vielleicht längst diesem

Großschnauzigen zu verstehen gegeben, daß es Zeit wäre, diese Familiarität zu unterlassen, oder ihm mindestens mit demselben „Du“ geantwortet. Aber auch hierzu fehlte es Jewlampij Grigorjewitsch an Muth.

„Das alles kaufst Du heute und lieferst es in die Niederlage — nach dem Verzeichniß.“

„Zu Befehl!“ wiederholte zum zwanzigsten Male der Prikaschtschik.

„Alles für Euch — für Euer Commando,“ rief Krassnoperj noch nachlässiger seinem Verwandten zu.

Jewlampij Grigorjewitsch wollte irgend etwas erwidern. Aber das Anklitz des Hauswirthes blickte schon wieder mit dem Profil nach dem Prikaschtschik hin.

„Geh' mit Gott!“ entließ Krassnoperj denselben, aber er wandte sich noch immer nicht sofort zu Njetow, sondern senkte den Kopf, als überlege er irgend etwas in Gedanken.

Der Prikaschtschik ergriff die Thürklinke.

„Wonisatzem!“ schrie der Herr.

„Was steht zu Befehl?“ Mehr als zwei Schritte that der Prikaschtschik nie.

„Noch eins. Siehst Du, was ich vergaß, Brüderchen. Du wirft durch die Njinka fahren, auf dem Wege nach der Nikolskaja hin. . . . Dort halte bei Ferrein und gib ihm die Waaren ab — nicht in der Apotheke, sondern im Magazin.“

„Ich verstehe!“

„Daß Alles nach dem Verzeichniß besorgt wird, ohne Auslassungen!“

„Das Verzeichniß. . . .“

„Was unterbrichst Du mich, ich weiß.“

Krassnoperj öffnete langsam eine der Schubladen, wühlte in derselben umher, zog ein doppelt zusammengelegtes Papier hervor und streckte es dem Prikaschtschik hin. Dieser eilte an ihn heran und nahm das Papier in Empfang.

„Ebenso soll ich es im Depöt machen?“

„Ja, Brüderchen, auch im Depöt — marsch, fort!“

„Auch mir, Njetow, wird dieser Stugnäsig bald genau so „Du“ sagen, wie zu seinem Wonisatzem mit den Schmirzstiefeln,“ dachte Jewlampij Grigorjewitsch wüthend.

Die Thür schloß sich hinter dem Prikaschtschik. Kapiton Theophilaktowitsch setzte sich bequem in den Sessel mit dem Gesichte zu seinem Gaste, streckte sich und gähnte. „Rauchst Du, — wie?“ fragte er.

„Ich habe keine Lust,“ erwiderte Njetow und fühlte selbst, wie schülerhaft seine Stimme klang.

„Wohl bekomm's! Es scheint, daß Du in Erstaunen gerathen bist, was ich in Bezug auf das Depöt des Rothen Kreuzes sagte. Ja, Bruder, ich schaffe mir jetzt die Geschichte vom Halse. . . . Eure Damen — ja, auch Deine Gemahlin — . . . sie lieben es, nur ein Bändchen und Medaillen zu tragen. Und wenn die Lust daran vorüber ist, was bleibt da nach? — Nichts. . . .“

„Indes,“ begann Njetow, aber Krassnoperj unterbrach ihn.

„Was ist da für ein „indes“? Ich werde Dir das gleich beweisen. Du selbst zählst Dich ja auch zu den eifrigen Gesinnungsgenossen. Aber hast Du dorthin — in's Depöt — auch nur einmal im Semester, ja selbst im Frühling, nur einen Blick geworfen?“

„Sie wissen, Kapiton Theophilaktowitsch, daß es mir scheint, als ob ich allein. . . .“

„Hast gar keine Ursache, mit Deinen Arbeiten zu prahlen. Sitz' und sprich in verschiedenen Comités. . . . Ja, ja. Nachher aber lacht man über Dich! . . . Es wäre besser, Du sorgtest gleich mir für die verwundeten russischen Krieger. Ja! Der Krieg ist vorüber, aber ganze Bataillone sind mit erfrorenen Füßen zurückgekommen. Wandernde Invaliden und Bettler sind sie geworden — ihrer giebt's wie Sand

am Meere. Sieh doch nur hin, weder Leinen noch Halbpelze, noch Geld haben sie — nichts! Krassnoperj steht ihnen zur Seite! Er ist ein wahrer Christ!"

Die Lippen Jewlampij Grigorjewitsch's wurden fürmlich weiß. Bald rieb er sich die Hände, bald griff er mit der rechten Hand nach den Aufschlägen seines Fracks. Die dreiste Prahlerei des Brüderrchens da vor ihm brachte ihm dem Ersticken nahe, und antworten konnte er nicht; denn in der That, er wußte nicht, was in diesem Depot, in dieser Niederlage für die seldslawischen Brillen gemacht würde. Auch Marja Drestowna besuchte diese Niederlage aus einem gewissen Grunde nicht. Es war ihr dort eine Geschichte passiert, sie hatte irgend eine Phrase der Vorsteherin nicht auf sich sitzen lassen können. Seit der Zeit hatte sie nicht einen Kopfen gegeben und auch nicht mehr dejourirt, nicht eine Aeschin Leinwand gesandt u. s. w. Und dieser Kapiton wartete ihm geradezu mit einer Sittenpredigt deshalb auf und zählte ihm die Halbpelze und die Leinwandstücke und die Apothekewaaren absichtlich vor, die er dahin gesandt!

„So geht es stets bei uns in Allem und Jedem, — bei uns im rechtgläubigen Rußj!“ rief Kapiton Theophilakowitsch singend. Und mit zusammengekniffenen Augen zu seinem Gaste hinüberblinzeln, fragte er in hegerischem Tone: „Hast Du gelesen, wie man Dich und das Onkelchen geschickt angenagelt hat? Was?“

Das hätte Metow selbst nicht von Krassnoperj erwartet, denn dieser selbst — das war sonnenklar —, war der Veranlasser des Pasquilles, und jetzt that er plötzlich, als wäre er unschuldig wie ein neugeborenes Kind.

„Nun, was denn, ist es Ihnen besonders angenehm?“ brachte er es über sich zu fragen, und seine Stimme zitterte. „Was geht's mich an? Ich habe mit Euch keine Minder

zu taufen. Je mehr Ihr Euch unter einander schimpft, desto besser für uns.“

„Indeß, eine solche Zeitung verdient es, daß sie durch's Gericht“

„Bring's an den Richter, wenn Du Lust dazu hast! Jergendwie mußt Du ja so wie so Dein Geld durchbringen. Nimm Dir doch den Feodor Mikiforowitsch, den „berühmten“ Advokaten. Er wird Dich so ausplündern, daß Dir nichts übrig bleiben wird, als der liebe Himmel da droben. . . . ha, ha!“

„Das Onkelchen ist in die Geschichte hineingezogen ohne die geringste Veranlassung.“

„Die thatsächlichen Mittheilungen sind richtig. Ein Filz und ein eingebildeter Narr ist er. Immer steht er bei Seite und schleicht auf Filzpantoffeln mit. Na, da hat man ihn endlich in den Vordergrund gezogen — freue Dich! Und Dich, mein Bruder, hat Deine Frau, Deine Gemahlin zum Alderman auf englische Manier gemacht. . . . Ich hoffe, daß Du jetzt für die Freiheit des Wortes, für die Oeffentlichkeit des Verfahrens einstehen wirst, Du mußt das thun — Du mußt — ha, ha, ha!“

Krassnoperj lachte längere Zeit, sich auf dem Sessel hin- und herwiegend und seinen Fuß in die Höhe hehend.

Die Blässe Jewlampij Grigorjewitsch's war wieder in Röthe übergegangen, und nun steigerte sich diese Röthe aus dem Bewußtsein heraus, daß er nicht im Stande war, sich zu halten, wie er es mußte, und mit Verachtung allen diesen „Handwurstaaden“ und der sträflichen Frechheit dieses „häuertlichen Richters“ und Fuselhelden zu begegnen.

„Was meint Ihr?“ begann Krassnoperj wieder, „sitt Ihr im Gasthaus, werden Alle Euch durch die Zähne sehen! . . . Wirthschafte, wie Du es verstehst, Väterchen. Ich würde

Euch nicht so kommen. Aber in was für Hände habt Ihr die ernstesten Sachen gelegt?!"

„Nenn mir welche Leute . . .“

„Deshalb stichelt man denn auf Euch? Deshalb, weil Ihr irgend ein verhungertes Candidatchen in's Ausland schickt, damit es irgend welchen weltabgeschiedenen Ort kennen lerne —, daß Ihr von mir als einem zahlenden Einwohner Geld für seinen Unterhalt nehmt und ihm nachher erlaubt, den Klugen zu spielen und allerlei unsinnige Experimente vorzunehmen! . . . Ach Ihr!"

Er sprang auf und zog seinen Anzug äußerst formlos zurecht und zuckte mit den Schultern.

Wie sollte Jewlampij Grigorjewitsch nach diesem Empfang reden! Wuth und Scham erfüllten ihn, und einen Uebergang zu seinem Vorhaben fand er nicht. Wohin sollte er das Gespräch lenken? Wie sollte er es drehen? In solchen Lebenslagen versagte Jewlampij Grigorjewitsch stets die Geschicklichkeit, selbst in den einfachsten Sitzungen, — von einem ähnlichen Falle wie heute gar nicht zu reden.

„Sie suchen umsonst mich zu kränken,“ begann er trotzdem mit großer Anstrengung. Besser wäre es gewesen, überhaupt zu schweigen. Etwas Gescheidtes und Passendes dachte er sich doch nicht mehr aus.

„Ach was, so ein Zeitungswasserstrahl ist für Curesgleichen ein famoseres Stückchen.“ . . .

„Wir kommen Ihnen nicht mit solchen Dingen.“

„Wer sind denn diese Wir?“

„Nun, wenigstens das Onkelchen — und auch ich. Bis jetzt, so scheint es, hatte ich Veranlassung, Kapiton Theophilaktowitsch, Sie für einen nationalen russischen Mann zu halten. Sie haben mich ja auch mit solchen Leuten zusammengebracht, wie zum Beispiel Leschtschow, Konstantin Glebowitsch“ . . .

„Ja, wohin aber bist Du abgescwenkt, mein Geschädigter?“

„Was? Haben wir uns verändert, oder Euch gar verrathen, wie? Seht doch die Anderen an, wie die auf jede Weise großthun? „Liberale sind wir, Westler“ . . . ! ich aber, so meine ich, habe immer noch dieselbe Gesinnung, wie“

„Du langweilst mich, Jewlampij Grigorjewitsch, — Du langweilst mich mit Deinem Winseln. Bist Du ein Slavophil, wie? Wer hat Dich auf diesen Gedanken gebracht? Hast Du Bücher geschrieben und Gedichte gemacht, wie der selbige Alexei Stepanytsch? Hast Du etwa mit den Klugen von Peter Disputationen gehabt, oder Dich mit den Vorlesern im Kremlj herumgeschlagen? Du bist kein Pfau, noch bist Du eine Krähe. Auch Leschtschow hat sich über Dich aufgehalten. Ich sage Dir das, weil es Thatsache ist.“

Weiter zu schweigen war unmöglich. Jewlampij Grigorjewitsch bewegte sich auf dem Stuhle hin und her. „Warum denn, warum denn?“ rief er aus. „Ich wünsche durchaus nicht, darauf näher einzugehen. Ich bin herzlich dankbar dafür, was ich von Konstantin Glebowitsch gesehen und gelernt habe. Und obgleich er Auge in Auge . . . Bei seinem Charakter liegt das ja nahe. Aber wir beide werden doch darüber nicht . . .“

„Das ist Deine Sache,“ unterbrach ihn Krassnoperj.

„Wir werden es nicht,“ wiederholte Njetow, „und schon einfach deshalb, weil wir fragen müssen: Wer kann in der Seele des anderen Menschen lesen? . . . Aber Kapiton Theophilaktowitsch: das Onkelchen und ich, ich meine Alexei Timofejewitsch, wir gedenken Ihnen eine ganz andere — wie soll ich sagen, einen anderen Vorschlag zu machen.“

„Was ist denn das für ein Vorschlag?“ Krassnoperj stemmte die Hände in die Seite.

„Da Konstantin Glebowitsch seinem Ende nahe ist, oder

richtiger, da seine Gesundheit sich in vollständiger Auflösung befindet, so haben wir gedacht . . . in Anbetracht unserer früheren Beziehungen zu Ihnen . . .“

„Nun?“

„Wie denken Sie selbst über die Stellungen, welche jetzt Konstantin Glebowitsch einnimmt?“

Das Gesicht Krassnoper's änderte seinen Ausdruck. Er beugte sich mit seinem ganzen Körper vor. „Wie ich darüber denke? Sprich doch gerade heraus!“

„Sehen Sie, es ist doch wünschenswerth, daß, wenn er gestorben ist und die Stellungen, die er einnimmt, vacant werden, ein Mann, der es verdient, die hauptsächlichsten Positionen erhalte und in Stand versetzt würde, ähnlich zu wirken, wie er.“

„Was weiter, mein Bester, was giebt's weiter?“

„Warum sollen wir Zwistigkeiten haben, und ist es nicht richtiger, daß Einer den Anderen unterstützt, statt ihn zu schwächen? Ist es nicht liebenswürdiger von Ihnen, Kapiton Theophilaktowitsch, uns entgegen zu kommen? . . . Wenn Sie gegen uns dieselben Gefühle hegen, wie früher, so werden wir unsererseits Ihnen unsere Unterstützung leihen.“

„Und Du bildest Dir ein, daß es für mich wer weiß was für eine Wohlthat sei, mich auf den Platz Leschtschow's zu setzen?“ fragte Krassnoper verächtlich. Er hatte sofort begriffen, um was es sich drehte, und sich bereits den Plan zurecht gelegt, wie er dabei für sich am meisten heraus schlagen könnte. Wenn sie ihm selbst entgegentrochen, dann mußten sie ihn eben nöthig haben. . . . Die Zeitungsartikelchen hatten sicherlich gewirkt.

„Du Schuft, Du Schuft,“ schimpfte Njetow schonungslos in seinem Innern. „Weshalb muß ich mich um Dich bemühen. Eigentlich verdienst Du für Dein Pasquill zum Friedensrichter und, wenn das nicht hilft, vor den Kreisrichter ge-

schleppt zu werden. Du hast uns vor ganz Moskau beschimpft, und ich muß mich hier noch vor Dir büßen!“ Laut aber sagte er: „Es ist doch schlimm, wenn einer von Ihren geschworenen Feinden die Stellung erhielt. Und dann,“ so fuhr Njetow mit einiger Anstrengung fort: „Sie werden sich aufs Neue dem Geschäfte widmen, Ihr Credit wird sich mit einem Schlage heben, und jedes Unternehmen wird glücken.“

„Still, still! Denk' an die Sporteln!“

„Warum nehmen Sie das so, als wären Sporteln dabei? Man muß sich vorsehen“ . . .

„Der Wohlthäter lebt noch, und wir berathschlagen schon, wen wir an seine Stelle setzen wollen, damit auch der Nachfolger uns zur Verfügung stände. Wir werfen bereits über seine Kleider das Loos!“

„Es scheint also, daß ich umsonst rede,“ rief Njetow erboht und stand auf. „Es ist Ihnen sehr wohl bekannt, Kapiton Theophilaktowitsch, daß ich mich in gar keine Affaire einlasse. Wenn ich und das Onkelchen Alexei Timofejewitsch uns für etwas verwenden, so geschieht es einzig und allein, damit Leute, die es werth sind, solche Stellungen einnehmen. Und dann dachten wir, daß Sie keine begründete Veranlassung hätten, mit uns im Streit zu leben. Ohne Theilnahme für Sie — hätten Sie von uns nicht den geringsten Antrag erhalten.“

„Schon gut! . . . Schlägt er da gleich ein Mad wie ein Pfau, ha, ha!“ — Der Ton, den Krassnoper jetzt anschlug, war schon ein wenig verändert.

„Wir haben Ihnen eine Ehrung vorgeschlagen,“ brach Njetow los. Aber er erschrock sofort und zog sich wieder in sich selbst zurück.

„Schön, ich will Dich nicht beißen, aber eins sage mir: Hast Du das selbst ausgedacht? — das in Bezug auf Leschtschow? Schwerlich! Onkelchen ist der Schlaupopf!“

„Das ist ganz gleichgiltig, wer es gethan — ich oder das Dunkelchen, — wenn es nur für Sie von Vortheil ist. Stellen Sie sich selbst vor“ . . .

„Geh't's ihm sehr schlecht?“ fragte plötzlich Krassnoperj ernst.

„Von wem sprechen Sie?“

„Von Konstantin Glebowitsch.“

„Ja! Sehr schlecht; ich bin eben im Begriff, zu ihm zu fahren.“

„Um sich zu überzeugen, wie viel Tage er noch leben wird?“

„Durchaus nicht, Kapiton Theophilaktowitsch —, durchaus nicht mit dieser Berechnung, sondern einfach deshalb, weil er selbst mich wegen seines Testaments zu sich gebeten hat.“

„Schreibt er sein Testament?“

„Ja, und den Onkel hat er zum Testamentsvollstrecker gewünscht.“

„Und er ist natürlich nicht gegangen, die alte Mutter!“

„Er hat mit seinen eigenen Geschäften genug zu thun.“

„Und Du?“

„Auch ich habe keine Lust, mich hineinzumengen. Ich werde mich als Zeuge unterschreiben — warum sollte ich's nicht?“

„Wenn die Schnecke marschirt, kommt sie langsam vorwärts: Beschtschow ist, soweit ich mich erinnere, mindestens bereits fünf Mal gestorben, aber — er lebt immer noch. Er betrügt den lieben Herrgott.“

„Er wird den Winter nicht mehr erleben.“

„Nun, hole ihn der Teufel! Euch — Dir, mein lieber Freund und dem Onkel, sage ich Folgendes: Räthselhaft zu reden, dazu ist es keine Zeit. Da kann man auch vorbeihau-

hauen. Wenn Ihr Euch mit mir vereinigen wollt, so wollen wir sehen“

„Wir hoffen, daß Sie ebenso, wie früher, mit uns wider Diejenigen, die uns zu verderben trachten . . . und was die Russen und die Slaven anbelangt“

„Darüber brauchst Du nicht zu reden,“ unterbrach ihn Krassnoperj . . . „ich bin ein echter Russe, auf dem Lande geboren, folglich ist es ganz überflüssig, mich über den russischen Geist zu belehren Und Ihr, redt Euch doch nicht so nach den Herren, die . . . nun, die wenigstens viel schreiben Er, Beschtschow, ist, so sagt man, ein „Bestler“. Wir sind nicht von der Richtung. Ihr beide — denkt doch mal darüber nach, um die Räthlein nicht zu verwechseln . . . und würdigen Leuten soll der Weg nicht verrammelt werden — nicht so?“

Krassnoperj erhob sich und streckte Njetow seine Hand entgegen. Weiter hatten beide nichts mit einander zu verhandeln. Es war viel, daß Krassnoperj seinen Gast bis in's Empfangszimmer hinausleitete.



war geboren und aufgewachsen unter Wärmern — und was für welchen! Wie ein Bandwurm zog es sich um sein Leben, und er mußte gleich den Uebrigen schlängen und immer wieder schlängen. Dazu war er bei derartigen Leuten in die Lehre gegangen, wie Leschtschow, Marja Drestowna u. s. w. Und jetzt konnte er nicht mehr zurück — seine eigene Vergangenheit ließ ihn nicht mehr los!

Jewlampij Grigorjewitsch krümmte sich in seinem weichen pelzgefütterten Mantel. Er fühlte sich nicht wohl, gleichsam als stehe er vor einem Fieberanfall. Man hatte allzusehr seine Nerven maltreatirt, und man maltreatirte sie noch. Bei Leschtschow würde er sich längere Zeit nicht aufhalten, nein! Aber zu Hause? was bereitete ihm dort Marja Drestowna vor? Großer Gott!

Die Kutsche fuhr durch ein Thor und hielt vor der Anfahrt, die mit einem altmodischen Holzbache überdeckt war. Das Haus Leschtschow's war nicht groß, einstöckig, nach der Straße zu studatirt, in dem Winkelgäßchen in der Nähe des Nowinschen Boulevards gelegen; es war einfach gestrichen und alt in der Subjastation erstanden; gebaut war es von irgend einem Brigadier — zu der Zeit, als es solche noch gab. Der Käufer hatte es im Innern ein wenig aufgeputzt, hatte es wärmer gemacht, die Decken und Dielen umgelegt, und neue Fenster eingesetzt, aber um die Ausschmückung hatte er sich nicht gekümmert. Die Lage der Zimmer, fast das ganze Meublement, selbst der Geruch der alten Edelmannsstuben war geblieben. Ein Saal war etwas größer. Die übrigen Zimmer waren eng und die Luft in ihnen war stets dumpf, gedrückt.

Njetow ward von einem Lakai, mit langen Wunzen und im schwarzen Rocke, hineingeführt. „Guten Tag, Väterchen Jewlampij Grigorjewitsch,“ sagte er mit einem Bückling.

„Wie geht's dem Herrn?“ fragte Njetow, in das Vor-

IV.

Nicht weniger Unangenehmes stand Jewlampij Grigorjewitsch bei Leschtschow bevor. Aber da war eben nichts zu machen. Das Kreuz war auf ihn gefallen, und umsonst ward nichts erreicht!

Den ganzen Weg über — etwa 20 Minuten — lastete auf der Seele des Commercierrathes bald die „Schmutzigkeit“ Krassnoperj's, bald begann das Gewissen ihn zu quälen. Da stirbt ein Mensch, bittet ihn, Zeuge bei seinem Testament zu sein, rechnet auf seinen Beistand und behandelt ihn so vor allen angesehenen Kaufleuten als eine Respectsperson! Er aber? — was that er? Wie Kapitofschka ganz richtig gezeigert hatte —: er warf bereits über die Kleider desselben das Loos! Schmach! — Schande! Nun wüßte er an seinem Bette sitzen, wie ein Freund, und doch war er kurz vorher zu jenem verächtlichen Krassnoperj gefahren, um ihm die Stellung des sterbenden Konstantin Glebowitsch anzubieten, — und weshalb das Alles? Konnte er nicht leben wie ein Böglein, vor sich hinpfeifend und sich um nichts bekümmern, ohne Sorgen, ohne Wahn, ohne Beleidigung, wo es ihm beliebte? — in Nizza oder in Neapel, oder sonst wo, wohin er reisen mochte? Konnte er dort nicht einen Palazzo sich erbauen, seine Chorsänger halten, sich eine eigene Kirche errichten? Nein! Er that es nicht! Das Eine kam zum Anderen, immer und immer wieder. Er

zimmer tretend, wo sich noch die altmodischen Truhen befanden.

„Er quält sich sehr — Athemnoth — es ist bis zum Herzen gestiegen das Wasser nämlich,“ fügte er flüsternd hinzu. „Der Doctor war um drei Uhr Nachts hier. Man will, wie man hört, ein Consilium veranstalten?“

„Wer ist jetzt bei ihm?“

„Man erwartet Katschajew, Apollon Feodorowitsch — Sie geruhen, ihn zu kennen?“

„Den Advocaten?“

„Ja, aber er ist zu dieser Zeit nicht zu haben. Man hat einen reitenden Boten nach ihm geschickt.“

Auch in das Vorzimmer drang der eigenthümliche Geruch des Zimmers, in dem der Kranke lag. Njetow runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippen. Er fürchtete die Todten und die Sterbenden.

Der Diener ging voran durch den Saal, ein sehr langweiliges Zimmer mit P'hombretischen und einem Fülgel, ohne Pflanzen, ohne Gemälde, — dann durch den Salon mit rothen Stoffmöbeln, ein ungemüthliches Durchgangszimmer, und wandte sich dann nach links durch das Gemach, das bei den früheren Besitzern das „Theezimmer“ genannt worden war.

Das Geräusch eines Krächzenden, aus dem Magen kommenden Hustens ließ den Fuß Njetow's stocken und erschreckte ihn. Es war ihm, als wollte sein Inneres nach außen treten. Der Diener klopfte an die Thür und öffnete sie. In der Spalte zeigte sich ein junges Gesicht. Sie flüsterten mit einander. „Treten Sie gefälligst ein, Väterchen,“ forderte der Sakai Jewlajew Grigorjewitsch auf.

Der Kranke lag auf einem breiten zweischläfrigen Bette aus dunkeltem Nußholz. Die Vorhänge waren aufgezo- gen, und das Licht, das in's Zimmer drang, war grau; die kaffee-

braunen Tapeten ließen das Gemach noch trüblicher erscheinen, als es sich in diesem Lichte ausnahm. Nur eine Damentoilette mit einem silbernen Spiegel und einem Nessel- tuche auf einem Gestelle belebte ein wenig das allgemeine Bild. In der Luft schwebten unsichtbare Wolken von Aether, Ausdünstungen, Mixturen. In den Kissen, die seinen Rücken stützten, überwand Leschtschow soeben einen schrecklichen Anfall von Ersticken und Husten. Sein Kopf war zur Seite geneigt. Aus dem langen, auseinandergeflohenen Gesichte mit einem spärlichen Barte, der fast ganz grau war, blickten zwei vor Schmerz böshaft verkniffene Augen empor, die Verachtung ausdrückten, voll Kummer und unumwundenen Ekels über Alles und zu Allen. Diese Augen vergrößerten bald ihre Pupille, bald rollten sie nach links und rechts und ließen die Blicke durch das Zimmer irren. Der Mund hatte sich schief gezogen, die Brust athmete kurz und qualvoll. Man mußte bemerken, daß, wie der Sakai Njetow gesagt hatte, das Wasser ihm bis zum Herzen reichte. Der unmäßig aufgebluhene Magen wies gleichfalls auf das letzte Stadium der Wassersucht hin. Eine Flanelldecke hüllte den Kranken bis zum Gürtel ein. Er zerrte sie mit den Händen hin und her. Auf den Füßen lag eine zweite leichtere Decke. Am Kopfende stand ein Tischchen mit einer Menge von Arzeneien. Zu den Füßen auf einem Taburet lagen Spiel- karten, eine Schiefertafel und Griffel. In der Nähe hinter dem Bett stand ein zusammengelegter P'hombretisch. Auf ihm befanden sich Papiere, ein Tintenfaß mit einer Feder, und zwei dicke Bücher.

Die Frau Leschtschow's sah wie eine Dame von dreißig Jahren aus. Sie paßte gewissermaßen gar nicht in den Ein- druck des Zimmers, in dem ein auf den Tod Kranker lag, hinein; denn sie war sorgfältig gekämmt und gekleidet, als stehe sie im Begriff, in Gesellschaft zu fahren. Sie trug ein

seidenes Kleid, Armbänder und Medaillons. Ihr blondes, ziemlich volles und schönes Gesicht wurde durch die Augen von unbestimmter Farbe, die ein wenig schläfrig blickten, durchaus nicht belebt. Sie lächelte Njetow mit dem Lächeln einer Frau entgegen, die Niemand zu beleidigen wünschte und fähig war, Alles zu hören und zu erleben.

„Jewlampij Grigorjewitsch,“ sagte Frau Leschtschow leise und beugte sich über den Kranken.

„Wie, was?“ fragte er erzürnt.

Sie wiederholte die Meldung, und sich zum Gaste wendend, zeigte sie durch ihren Gesichtsausdruck, wie gut sie verstände, die letzten Tage der Qualen und Beunruhigungen ihres Gatten zu ertragen.

Njetow trat auf ein Zeichen an das Bett heran.

„Ah, Du bist gekommen! Danke!“

Auch Leschtschow redete ihn mit „Du“ an. Njetow aber brauchte auch ihm gegenüber das „Sie“.

„Wie geht es?“ fragte Njetow den Kranken.

„Du siehst, der Akhem stößt . . . Viehstücke sind unsere Ärzte . . . Räuber! . . . Ich werde mir den Grafen Matthäi kommen lassen. . . . Alle diese Juden, die verfluchten, sollte man verjagen . . . Zu Hunderten waren sie da . . . keiner verstand was . . . Leschtschow griff sich an die Brust und nickte mit dem Kopfe boshaft seiner Frau zu: „Nun, was drehst Du Dich hin und her; was giebt's hier sich hin und her zu drehen! Herr Gott im Himmel! Nun, so nimm doch Alles das fort vom Taburet und dann geh' hinaus! Kränke meine Augen nicht“

Die Frau nahm die Karten, die Schiefertafel und den Griffel und verließ das Zimmer, sich immer ein und daselbe Lächeln im Antlitz bewahrend.

„Wo ist der Onkel?“ begann der Kranke, „Alexei Timofejewitsch? Hast Du ihm meine Bitte überbracht?“

„Ich habe sie ihm überbracht, Konstantin Glebowitsch.“

„Nun also?“

„Als Zeuge zu dienen ist er bereit — mit dem größten Vergnügen“

„Das heißt, daß er Testamentsvollstrecker nicht werden will?“

„Ich bitte Sie, in Betracht zu ziehen. . . .“

„Ah, ah,“ unterbrach ihn der Kranke, und seine Augen funkelten. „Er zieht sich zurück? Und Du auch —?“

„Ich, Konstantin Glebowitsch, — ich würde mit dem allergrößten Vergnügen — indes — gestatten Sie mir, Ihnen auseinanderzusehen, — —“

„Nun ja, nun ja! O, Ihr Seelenverkäufer!“

Der Kranke warf sich in die Kissen zurück und röchelte. Aber er blieb in dieser Lage nicht lange, bald hob er auf's Neue das Haupt und beugte sich vor, so daß sein Kopf fast mit dem Gesichte Njetow's zusammenstieß.

„So seid Ihr alle,“ krächzte er. „So lange ein Mensch gesund ist, auf seinen Füßen steht, — so lange Ihr ihn nötig habt, so lange er Cure Dummheit gutmachen kann, wie man die Kräfte heilt, — so lange erweist Ihr ihm jegliche Achtung. Aber wenn es zu Ende geht mit ihm, dann habt Ihr nur eine kalte Ablehnung bei der Hand! Verfluchte Feigheit! Ha, ha, ha! Meine Lebenshitte steht am äußersten Rande der Erde — wozu da noch Rücksichten auf mich?! Ausgezeichnet! Herrlich! Geht! Ich brauche Euch nicht!“

„Konstantin Glebowitsch, Sie kennen doch den Onkel. Er sitzt in eigenen Geschäften bis an die Kehle drin, und er fürchtet jegliche Verührungen mit dem Gerichte.“

„Geschäfte — Verührungen! Ich weiß schon, so pflegt man sich bei Euch auszudrücken — Ihr Herren Kaufleute!“ Der Kranke versuchte sich zu heben und sich gerade

aufzurichten. Er streckte die rechte Hand aus und riß mit der Linken den Kragen des Hemdes auf. „Und auf Euch habe ich 25 Jahre hindurch — die besten Jahre meines Lebens, vertraut — auf Euch?! Ich schäme mich, daran zu denken; man hat sogar angefangen, mich mit Euch zu verwechseln! „Er ist eben solch' ein Kufak (Gauner)“, sagt man von mir, „wie sie alle sind — ein Spießbube, ein Erpresser, ein Wucherer, ein aufgemäster Kaufmanns-Don, und doch Besitzer eines Magister-Diploms!“ — hast Du das vergessen?“

„Ich bitte Sie, Konstantin Glebowitsch, —“

„Aber ich habe es vergessen. Für ein Vinsengericht habe ich wie Esau meine Erstgeburt verkauft und habe mit Leuten Eures Schlages mich abzugeben begonnen! Noch mehr! Ich habe Dankbarkeit von Euch erwartet — —“

Der Mund des Kranken klappte zusammen und er sank auf das Bett zurück. Njetow wurde es äußerst unbehaglich zu Muthe. Er selbst war bereit, sofort Testamentsvollstrecker zu werden, aber für seinen Onkel konnte er sich nicht verbürgen. „Am Gottes Willen, Konstantin Glebowitsch“, sagte er beschwörend, „ich bitte Sie, sich nicht so aufzuregen. Ich meinerseits bin bereit, —“

„Ich will Dich nicht!“ schrie Leschtschow zornig. „Ich will Dich nicht! Mach', daß Du fortkommst! Ich werde auch Andere finden! Ich werde meinen Dwornik (Hausknecht), meinen Kutscher, meinen Andrei, dazu berufen — die werden nicht schlechter sein, als Ihr! Und auch an Unwissenheit geben sie Euch nichts nach.“ . . . Er stöhnte. „Ich muß — ich muß leider sterben. . . .“

„Ich würde es für eine Ehre erachten“, fuhr Njetow fort, „Ihnen als Zeuge zu dienen, Konstantin Glebowitsch, wenn Sie es wünschen.“

„Nicht nöthig — ich brauche Dich nicht! Ich

durchschaue Euch — durch und durch. Ihr sucht sicherlich schon jetzt Jemanden, den Ihr auf den Platz stellen könnt, den ich freimache! Warum senkst Du die Augen, Jewlampij Grigorjewitsch? Du höchst ehrenwerther Mann! Siehe, auch Deine Wangen bedecken sich mit rothen Flecken — —“

„Ich bitte Sie!“ flüsterte Njetow. Er hatte den lebhaften Wunsch, sich zu verkrüechen. „Ha, ha, ha!“ krächte Leschtschow, und sein Hohngelächter ging in einen neuen Hustenanfall über.

Njetow gerieth in Aufregung, sprang auf und ergriff ein Glas mit irgend einer Flüssigkeit.

In der halbgeöffneten Thür zeigte sich das Gesicht der Frau des Kranken. „Die weiße Mixtur,“ flüsterte sie leise Njetow zu und verschwand wieder.

„Befehlen Sie die Medicin?“ fragte dieser den Kranken.

Leschtschow antwortete nichts. Er hustete mit Anstrengung zu Ende. Die Adern schwellen ihm an auf der Stirn und an den Schläfen. Sein Gesicht lief blau an. Es war dringend geboten, ihm den Kopf zu halten. Nach dem Anfall fiel er kraftlos in die Kissen nieder und lag einige Minuten wie leblos da, ohne die Augen zu öffnen. Im Schlafzimmer war nur noch sein kreischender Athem zu hören.

Njetow schlich auf den Zehen zur Thür.

Da griff der Kranke plötzlich nach der neben dem Bette stehenden Glocke und läutete. Die Thür ward von Frau Leschtschow aufgerissen.

„Ist Katschejew da?“ fragte der Kranke kaum hörbar.

„Nein, noch nicht.“

„Räuber! — Gauner! — Verfluchter Seladon!“ schimpfte der Kranke. Er verwandte auf seinen Gast schon nicht mehr die geringste Aufmerksamkeit.

„Können Sie nicht meine Equipage benutzen, um ihn

holen zu lassen?" schlug Njetow vor, sich an Frau Leschtschow wendend.

"Ich will es nicht," kreischte Leschtschow, "es ist nicht nöthig. Die Wohlthäter sind zu lebenswürdig!" Und er winkte abwehrend mit der Hand.

Njetow verließ das Krankenzimmer in Begleitung von Frau Leschtschow. Sie lächelte ihm zu, faltete die Hände, wie man das auf Bildern zu sehen gewohnt ist, als ob sie vor einem Heiligenbilde stände, und hob die Augen zum Himmel empor. „Am Gottes Willen!“ sagte sie, ihren Gast in den Salon führend, „lernen Sie ihm nicht, verzeihen Sie ihm. Er ist außer sich.“

"Ja, ich verstehe," beeilte sich Njetow zu antworten. "Sie haben sich vollständig richtig ausgedrückt: Er ist außer sich."

"Thun Sie ihm den Gefallen, ich bitte Sie, — willigen Sie ein!"

Sie ließ sich auf das Sopha nieder und drückte ihr Battisttaschentuch mit dem buntfarbigem Monogramm vor die Augen.

"Ja, — ich bin ja vollkommen bereit. Und auch der Onkel Alexei Timofejewitsch ist bereit — wenigstens zur Zeugenschaft."

"Was sind denn da für Zeugen nöthig?" fragte sie plötzlich in naivem Tone und nahm das Tuch von den rothgeweineten Augen.

"Zur Fertigstellung des Testaments." Jewlampij Grigorjewitsch biß sich auf die Lippen. Er hatte sich möglicherweise verplaudert. Ueber solche Sachen sollte man eigentlich zu den Frauen nicht reden. Wer kennt sie? Das Ehepaar, so schien es, lebte nicht gerade in Uebereinstimmung.

"Für das Testament?" fragte sie naiv und neigte das Haupt auf die Schulter.

"Eigentlich . . . ich denke so," begann Njetow in gewisser Verwirrung.

"Ach, Monsieur Njetow!" unterbrach ihn die Frau, "ich bin weit entfernt, mich um alle diese Dinge zu bekümmern. Ich weiß nichts. Mein Mann hat mich niemals in die Geschäfte eingeweiht — niemals! . . . Er hält mich gewissermaßen für ein Märchen . . . und jetzt, bedenken Sie meine Lage — in solchen Augenblicken — mir ist, als sei ich im Walde verirrt . . . Seinen Willen vertraute er mir nicht mündlich an. O nein! Ich bin nicht würdig dazu . . . ich murre nicht — Sie verstehen mich, Jewlampij Grigorjewitsch . . . Was der Wille meines Mannes sein wird, — ich weiß es nicht. Aber die Auswahl der Vollstrecker desselben — sie ist so wichtig — Ihre Betheiligung . . ."

"Ja, ich bin mit ganzer Seele dabei. Aber Konstantin Glebowitsch hat sich erzurnt — er will mich nicht ohne den Onkel acceptiren. Aber wenn Alexei Timofejewitsch einmal etwas gesagt hat, so ändert er seinen Entschluß niemals."

"Wer wird es denn sein?" schluchzte Frau Leschtschow und führte wieder das Tüchlein vor die Augen.

Jewlampij Grigorjewitsch sah sich selbst in diesem Augenblicke im Geiste auf dem Krankenlager, von Kissen umgeben, auf den Tod krank . . . Was würde er für ein Testament hinterlassen? Und wie würde Marja Drestowna sich zu ihm verhalten? So wie diese Frau hier würde sie schmerzlich Thränen vergießen. Und doch wagte er sie nicht so anzusprechen, wie Leschtschow es mit seiner Frau that. Ach was — sie waren doch alle gleich, diese Weiber! . . .

Ein Diener trat eiligst ein.

"Bitte, kommen Sie," rief er der Herrin zu. "Der

Herr ist in höchstem Zorne. Er verlangt nach Appolon Feodorowitsch."

"Kust er mich?" fragte Frau Leschtschow mit der Miene eines Opfers.

"Ja, er befohl, Sie zu rufen. Es läutet im Vorzimmer. Das muß Appolon Feodorowitsch sein."

Der Diener lief hinaus.

"Werden Sie nicht ein wenig verweilen?" fragte Frau Leschtschow, indem sie sich erhob, und streckte Njetow ihre weiße, runde, ganz mit Ringen bedeckte Hand entgegen.

"Ja, was soll ich denn jetzt hier thun? Sehen Sie gefälligst selbst zu, wie die Sachen stehen, und wenn es nöthig ist, so lassen Sie mich es wissen."

"Ach, Jewlampij Grigorjewitsch!" seufzte sie und stützte sich auf seinen Arm, mit dem Haupte traurig nickend. "Bedeutet ich denn etwas?"

"Nun, er hat vielleicht Vertrauen zum Advocaten."

"Zu Katschew?"

"Ja."

"Ich glaube es nicht. Ich werde bei Seite gelassen — und ich will, daß dann auch Niemand anders Rechte hat indeß trotzdem"

"Er ist ein Vertrauensmann und kennt das Gesetz ja, und Konstantin Glebowitsch wird selbst zur Vernunft kommen, wenn er ruhig geworden ist; dann wird er wissen, wen er wählen soll Ich meinerseits" Njetow unterbrach sich, denn er dachte bei diesen Worten bei sich selbst: "Soll ich mich noch mit Dir einlassen?! Du wirst Dir schon ein Vermögen zu sichern wissen, wenn Dir Dein Theil zu gering erscheint."

Und nun verbogte er sich eilig. "Ich bitte Sie, unterlassen Sie es, mich zu begleiten. Ihr Kranker würde am Ende wieder in Zorn gerathen."

Njetow zog sich zur Thür zurück, ganz in Schweiß gebadet und ohne zu wissen, wie er auf dem raschesten Wege aus diesem Hause herauskommen konnte, in welches man ihn noch unlängst, wie Krassinopern zu sagen pflegte, bei den Haaren hereingezogen hatte. Frau Leschtschow begleitete ihn bis zum Saale und hob an der Schwelle nochmals die Augen verhimmelnd zur Decke empor.



Aerzte nach dem Pulse fühlen. Als Frau Leschtschow eintrat, sagte er gerade mit seiner weiblich klingenden Stimme: „Ja, ja, ich sehe schon, Sie haben sich über irgend Jemand aufgeregt. Dafür verdienen Sie Strafe. Ah, Abelaida Petrowna — bon jour!“ Er sprang auf und küßte ihr die Hand.

Leschtschow blickte ihn mit demselben Ausdruck im Gesichte an, mit dem er Metow angeschaut hatte.

„Konstantin Glebowitsch trägt sich schlecht,“ plauderte Katschejew weiter. Ueber das ganze Antlig Frau Leschtschow's verbreitete sich der Ausdruck ergebenen Märtyrertums.

„Gieb die Papiere her,“ krächzte der Kranke. Frau Leschtschow aber hörte es nicht. „Die Papiere!“ schrie er nochmals krampfhaft laut. „Zu wem rede ich? Natürlich, Du bist im Himmel, hast die Locken gebrannt! Ein angenehmer Mann ist gekommen. Warum soll man sich da nicht mit dem Kamme striegeln? Warum hast Du nicht auch noch alle Deine Brillanten angelegt?!“

Katschejew und Frau Leschtschow wandten sich gleichzeitig dem Kranken zu. Ihr Antlig fuhr fort, nichts sagend zu lächeln, der Advocat aber trat an das Bett und sprach, mit dem Finger drohend: „Schon wieder fangen Sie an! Ihr Wille geschehe, aber ich werde es dem Doctor klagen. Wie kommen Sie dazu, mich in dieser Gemüthsstimmung hierher zu rufen?! Sie müssen im vollsten Besiß Ihrer geistigen Fähigkeiten sein, aber sich nicht so aufführen, mein lieber Konstantin Glebowitsch. Auf diese Weise werden Sie bis zum Zustande der Unzurechnungsfähigkeit gelangen.“

Der Kranke schwieg, und es zeigte sich sogar ein Lächeln auf seinen gelben eingefallenen Zügen. „Ach Väterchen,“ begann er endlich zu klagen. „Sie ärgert mich, daß ich's

V.

Als Frau Leschtschow in das Krankenzimmer zurückkehrte, traf sie dort den Rechtsanwalt Katschejew an. Es war ein junger blonder Mann mittleren Wuchses, der auf dem Rande des Bettes, den Kopf nach rechts geneigt und lustig den Kranken anblinzeln, saß. Sein Badenbart war auseinandergefämmt und stand, gleichsam wie zwei weiche Daumentkissen, nach rechts und links auf jeder der rofigen Wangen. Die fettglänzenden weichen Haare lagen dicht am Kopfe, an der Stirn ein wenig aufgebauscht und im Nacken durch einen Scheitel in zwei Hälften getheilt. Die Wunzen, die ein wenig heller als das Haupthaar waren, liefen in feinen Fäden aus, auf denen das Brillantin noch deutlich sichtbar war. Die blauen Augen blickten den Kranken an, wie ein Spatzvogel auf Kinder blickt. Ueberdies trug Katschejew einen Frack mit dem Ordensbändchen, genau so, als wäre er zum Ball gefahren. Im Ausschnitt der Weste, der herzförmig gemacht war, fiel eine breite Kravatte mit gerade abgeschnittenen Enden bis zum Bauch herab. In den Manschetten glänzten runde, mattgelbe Kugeln mit echten Perlen in der Mitte. Im ganzen Zimmer hatte sich der süßliche Duft eines starken Odeurs verbreitet und sich mit der erstickenden Luft des Krankenzimmers und dem Geruch der Heilmittel vermischt.

Katschejew hielt die Hand des Kranken dort, wo die

nicht sagen kann.“ Er suchte mit dem Zeigefinger in der Richtung nach seiner Frau hin.

Der Advocat setzte sich wieder auf den Rand des Bettes.

„Nun zur Abmachung!“ sagte er.

„Zu welcher?“

„Vom Geschäft wollen wir sprechen, aber regen Sie sich nicht wieder auf, sonst gehe ich sofort wieder weg.“

„Schön.“

„Entweder bin ich Ihr Vertrauensmann und Rechtsanwalt, oder Sie haben mich lediglich eingeladen, um mich an der Nase zu führen.“

„Ich habe Sie als Rechtsanwalt eingeladen,“ erwiderte Leschtschow. „Express mußte ich nach Ihnen schicken. Sie sind ja kaum mit Spürhunden aufzutreiben. Bei welcher Gnädigen haben Sie Strohholz geraspelt?“

„Konstantin Glebowitsch!“ ermahnte der Advocat und nickte mit dem Kopfe nach der Seite hin, wo Frau Leschtschow stand. Diese trat jetzt heran und überreichte dem Kranken eine Schatulle aus Mahagoniholz mit Kupferbeschlag. „Wohin soll ich denn den Kasten stellen?“ fragte der Kranke grob. „Wo wird denn der hier schreiben? Auch das kamst Du Dir nicht einmal von selbst sagen! Herr Gott im Himmel! Eine halbe Närrin, bist Du, — ich sage Dir ja, eine halbe Närrin.“

Frau Leschtschow's Gesichtsausdruck änderte sich nicht im geringsten. Nur ihre Augen begegneten den Augen des Advocaten. Katschejew wurde dabei ungemüthlich, obgleich er sich an solche eheliche Scenen schon vor der Krankheit seines Klienten gewöhnt hatte.

„Ich werde die nöthigen Befehle ertheilen,“ sagte Frau Leschtschow ganz besonders bescheiden.

„Aha, also selbst kamst Du die Tischchen nicht her-

stellen?! Die Diener rufen, damit jedes Viechtück sehen kann, was ich thue, und damit von allen Klatschmäulern weiter trompetet wird: „Der Herr hat sich mit dem Advocaten eingeschlossen!“ . . . Deine Klugheit ist bewundernswerth.“ . . .

„Hier ist ja ein Tisch,“ bemerkte endlich Katschejew. „Wir wollen ihn sofort aufstellen. Hier ist ja überhaupt Alles, was nöthig ist. Gestatten Sie!“

Sie rückten den Kartentisch an das Bett, das Portefeuille aber behielt Leschtschow in den Händen und drückte es an die Brust.

„So ist's ausgezeichnet!“ rief Katschejew und stieß das Tabouret bei Seite. „Nun, Konstantin Glebowitsch, wenn Sie jetzt aufhören, zu schimpfen, so werde ich nachher mit Ihnen ein Spielchen Biquet machen.“

„Ei, sieh da, — wirklich?“ fragte erfreut der Kranke, und zum ersten Male seit dem Morgen nahmen seine Augen einen freundlich lächelnden Ausdruck an. Seine Frau verließ, ohne ein neues Anschreien abzuwarten, geräuschlos das Schlafzimmer.

Das Portefeuille lag nun bereits auf dem aufgeschlagenen Kartentische. Vorher hatte Leschtschow dasselbe, dicht vor sich hinhaltend, geöffnet. Das Schlüsseltchen zum Portefeuille hing an seiner Brust an demselben Kettchen, an dem er ein Kreuz, ein Amulet, ein Bild des heiligen Mitrosan in Emaille und ein dickes goldenes Medaillon trug. Er hatte den Schlüssel mit zitternden Händen umgedreht und aus dem Portefeuille ein großes Heft in Folio und noch zwei Papiere gleichen Formats herausgenommen.

„Wie?“ begann Katschejew scherzend, „sollen wir wieder mit der Fabel vom weißen Ochsen beginnen?“

„Mit welchem Ochsen?“ fragte halb ärgerlich, halb scherzend Leschtschow.

„Nun ja, Sie verstehen mich doch: sollen wir zum zehnten Male die einzelnen Punkte des Testaments durchgehen?“

„Was schreien Sie denn so!“ unterbrach ihn der Kranke. „Schließen Sie erst die Thür sorgfältig, — die Thür sage ich. Hinter jeder Mütze sind hier Ohren zu finden! Können Sie denn nicht Ihren Tenor ein wenig mäßigen?! Sie horcht, verstehen Sie mich, sie horcht! . . . Alles an ihr ist Lüge. Die Augen dreht sie so und so — macht aus sich ein Opferlamm — ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird! . . . Dies ein und dasselbe Lächeln dreht mein ganzes Innere um. Dafür soll sie von mir auch eine lange Nase bekommen,“ — und er lächelte boshaft vor sich hin. Auch der Advocat lachte auf, aber in anderer Weise, fröhlich und zwanglos.

„Sie kommen mir vor wie eine Figur aus dem letzten Lustspiele von Ostrowskij,“ sagte er, das laute Lachen mühsam unterdrückend.

„Aus welchem Lustspiel?“

„Man hat mir gesagt, er habe es kürzlich in einem Hause vorgelesen: wie ein abergläubischer Kaufmann sich gleichfalls anschickte, sein Testament zu schreiben und dabei seine Frau betrog, indem er ihr sagte, daß er ihr Alles hinterlassen werde und dem Neffen eine Million, wie er aber thatsächlich ihnen nicht einen Kopfen hinterließ — Alles zur Veruhigung seiner sündhaften Seele, — ha, ha, ha!“

„Warum sind Sie denn so boshaft? Bin ich denn so Einer? Betrüge ich etwa Jemanden? Fürchte ich mich, zu sagen, was ich denke? Bin ich hinterlistig? Ich fürchte mich auch nicht in ihren Augen: sie weiß,“ — und er wies mit der Hand nach der Thür — „daß sie auf nichts zu rechnen hat. Da giebt's für sie keine Ausichten und Berechnungen. Auch mit ihrem ewigen Lächeln erkaufte sie mich nicht. Wenn schon

ein Vergleich gestattet ist, so handle ich gerade ebenso wie dieser Kaufmann. Nicht einen Groschen bekommt sie!“ . . .

„Nun aber genug, Konstantin Glebowitsch, reden Sie doch keine Thorheiten! Ich habe ja doch das Testament geschrieben.“

„Ich zerreiße es, ich werde es sofort zerreißen. Ich werde schon Zeit dazu finden, es mit meinen eigenen Händen zu thun.“

„Ha, ha! Und der Kaufmann, jener da im Lustspiel, will es mit den Zähnen thun. Ich habe, so sagt er, eiserne Zähne!“ . . .

„Verspotten Sie mich nicht so,“ unterbrach der Kranke zornig Matschejew.

Dieser verstummte, setzte eine ungemein verbindliche Miene auf und sagte dann: „Man muß Ihre Gattin von ganzer Seele bedauern.“

„Ich bitte Sie, warum denn . . .“

„Ja — bedauern. Die Pflege, die sie Ihnen angedeihen läßt, ist bewundernswert.“

„Ihre Pflege! Ich weiß“ . . .

„Ihre Engselgeduld. Ich besitze viel weniger davon, Konstantin Glebowitsch . . . Lassen Sie es daran genug sein, was ich als Zeuge, und sei es auch nur am heutigen Tage, erlebt habe! . . . Solcher Scenen wegen komme ich nicht zu Ihnen — wenn es Ihnen also nicht gefällig ist,“ . . . er machte Miene, als wollte er sich vom Tabouret erheben.

Beschtschew blickte schein und furchtsam um sich und erhob sich im Bett. „Genug, genug!“ rief er beschwörend, „es ist ganz überflüssig, daß Sie sich hier zum Cavalier aufspielen. Das ist nicht Ihre Sache! Lassen Sie uns vom Geschäft reden.“

„Nun ja, es ist ja Alles bereit.“

„Lesen Sie mir den Paragraphen vor, — welcher —“

„Nun welchen?“

„Ueber die Erhaltung des Namens Konstantin Glebowitsch Leschtschow handelt.“

„Das ist der 7.“

„Ja, ja.“

Der Advocat begann die Hefte zu durchblättern und blickte den Kopf tief herab auf die Seiten. Leschtschow folgte ihm mit aufgeregten Blicken und athmete kurz und sprunghaft. Dabei dachte er: „Er hat mich gestraft, der Herr unser Gott. Er hat mir den Verstand und die Erwägung geraubt. Wie konnte ich die Zusammenstellung meines Testaments einem solchen Fant, Gessen, Marziz anvertrauen? Wießt doch sie, diese falsche Antigone, das ganze Jahr über ihre Moyaugen nach ihm aus. Sicherlich wird sie mich noch vor meinem Hinscheiden vergiften, mir Morphium einspißen, mich befehlen, mein Testament verbrennen! Kann denn ihm, diesem Schönthuer und Don Juan, die eigene Praxis genügen? Was nimmt er ein? Zehn-, meinestwegen fünfzehntausend, aber hier handelt es sich um hunderttausend! Er wird ihr die Ehe antragen. Gelingt es mir, zu sterben nach Fertigstellung des Testaments, so wird er es anfechten, wird den Gewinnst mit ihr zur Hälfte theilen, wird sich von ihr erhalten lassen, und so werden die mühsam erworbenen Gelder nicht für einen guten, für einen vaterländischen Zweck, nicht zur Verewigung des Namens Leschtschow verwendet werden, sondern für französische Frauenzimmer, für Karten, für Seidenkleider und für Bänder dieser frechen Buhlerin und kompletten Märrin vergeudet werden.“ . . .

Der Paragraph war verlesen. In ihm hinterließ Konstantin Glebowitsch eine ansehnliche Summe zur Errichtung einer Special-Schule und beauftragte die Testamentvollstrecker damit, dieser Schule das Recht, nach seinem Namen benannt

zu werden, auszuwirken. Als Katschejew langsam und mit halblauter Stimme den Inhalt des Paragraphen verlesen hatte, wiederholte der Kranke denselben leise für sich, mit den Lippen kispelnd. Mit besonderer Vorliebe verweilte er bei den Phrasen dieses Punktes. Mehrmals hatte er diesen Paragraphen auf's Neue umgearbeitet.

„Halt!“ rief er plötzlich. „Da muß eine Aenderung vorgenommen werden!“

„Was soll denn anders werden?“ fragte Katschejew ihn ungeduldig.

„An der Stelle, wo es heißt: ‚falls irgend welche Uneinigkeiten‘ u. s. w.“

„Das haben Sie doch genügend ausgefeilt.“

„Wer — ich?“

„Nun ja, Sie, Leschtschow, Konstantin Glebowitsch.“

„Was besitze ich für einen akademischen Grad? Das ist doch Alles nur unter Euch unwissenden Schwätzen abgemacht worden. Ich aber kann dem nicht zustimmen. — Ich besitze ein künstlerisches Gefühl, Sie haben es mir vollständig verdorben Handwerker, Miethling — überall haben Sie es schlecht gemacht.“

Katschejew ließ das Heft aus der Hand auf den Tisch fallen und verschränkte die Arme auf der Brust. „Sie vergessen unsere Abmachung, Konstantin Glebowitsch,“ sagte er, „wollen Sie wieder zu schimpfen beginnen?“

„Geben Sie es her.“ Leschtschow streckte die Rechte nach dem Hefte aus, das ihm der Advocat einhändigte. „Ein Wort! Gleichviel! Es muß umgeschrieben werden“ — murmelte Leschtschow abgerissen. Er bekam wieder einen Erstickungsanfall.

„Warum denn nochmals umschreiben? Sie haben ja heute bereits die Zeugen erwartet.“

„Ach, die Zeugen!“ rief Leschtschow geringschäftig. „So-

eben war Jewlampij Njetow hier, dieser faule Kopf, dieser unwissende Idiot. Ich habe ihn gut abgeführt. Ich habe diesen Bierfüßler auf zwei Beine gestellt, und er — er windet sich wie ein Wurm, als merkte er, daß er von mir den Nasgeruch mit heimbringen werde Mit seinem Onkel, dem alten Fuchs, spielt er unter einer Decke Dieser will nicht Testamentsvollstrecker werden ich hatte ihn dazu bestimmt — er ist ehrlich, gescheidter als die Andern wen soll ich jetzt nehmen? — Wen?“

„Ich bitte Sie,“ unterbrach ihn Katschejew, „Ihnen ist ja halb Moskau bekannt. Nun, nehmen Sie irgend einen Herrn von Ihren Freunden, von den „Byzantinern“^{*)}, ha, ha, ha!“

„Wo haben Sie denn dies Wort her?“

„Die Unmündigen werden munter“ . . . fuhr Katschejew spöttisch fort, „das Volk soll entscheiden, die „Nationalen“ . . .“

„Ach was, sie sind jetzt schon verrückt, schwören Alles in altmodischer Weise. Wenn ich schon Jemanden nehme, so muß es ein Kaufmann sein. Ein solcher wird wenigstens nicht unklug spielen wollen und versteht das Rechnen. Aber wen soll ich nehmen? Wer kann meine Seele verstehen? Wird er kapieren, der Heringsstecher und Spitzbube, was ich dictirt habe, welches Gefühl mich beherrscht hat, z. B. bei diesem selben siebenten Paragraphen? Kennen Sie denn dieses Volk nicht? Das ist doch Alles nichts weiter, als ein unausfüllbarer Abgrund jeglicher Geistesarmuth und Schuftigkeit!“

Ein neuer Hustenanfall, der aber weit schwächer war, als die früheren, unterbrach den Kranken.

Jeschtschow stützte den Kopf in die Fläche der rechten Hand und blickte auf das blonde Haupt Katschejew's. Seine

^{*)} Eine Anspielung auf die „Slavophylen“ oder „Nationalen.“

Stimme wurde gleichmäßig. Sie schlug rührende, wehklagende Laute an.

„Junger Mann“, fuhr er fort, „auch Sie haben begonnen, sich mit diesem Volke abzugeben. Verkaufen Sie sich nicht. Um Gottes Willen, verkaufen Sie sich nicht! . . . Und sei es auch nur, daß Sie wilden wie es. . . . Ich habe nie gegaunert! Wenn man mich morgen auf den Kirchhof hinausfahren wird, dann wird man Ihnen sagen: ‚Jeschtschow hat sich ein Vermögen zusammengestohlen. Jeschtschow war der durchtriebenste aller Spitzbuben und Falschmünzer.‘ . . . Glauben Sie es nicht. Ich habe nichts gestohlen, nichts! Ich habe nur das Geschäft verstanden . . . Ja, so ist es. Und wenn ich auch Diesen oder Jenen an der Nase geführt habe, und ihnen jede Secunde gezeigt habe, daß ich ihnen überlegen war, so habe ich sie doch nicht auf unrechte Weise ausgenutzt. Und auch dessen bin ich überdrüssig geworden. Ich schwöre es bei meinem Herrgott und Heiland! Ich habe bald aufgehört, — immer habe ich so gedacht: Wenn ich erst Hunderttausend habe, und dann Zweimalhunderttausend, dann Dreimalhunderttausend, dann werde ich Alles bei Seite lassen und mit den anderen Menschen in Freundschaft und Frieden leben. Dann werde ich um mein Heil besorgt sein! . . . Ich fing wieder an zu denken Ich wollte mein Gefühl reinigen — da kroch die Krankheit an mich heran. Ach und ich sehe es — kein Arzt wird mich mehr auf die Beine bringen. Ich stelle die Diagnose nicht schlechter als meine Doctoren! . . . Nun, sehen Sie, das ist eben die Tragödie! Höre mich, Du geschneiegelter Avocat, höre mich! — Wenn Du eine Seele besitzest und nicht nur leeren Dunst statt ihrer, so blicke mir in die Augen, blicke mir in beide Augen und sei zufrieden mit der Liquidation, die ich selbst Dir zubillige.“ . . .

Der Kranke verstummte vor Ermüdung und schloß die

Augen. Sein Antlitz erschien noch eingefallener als zuvor. Um seine Augen bildeten sich tiefe dunkle Runzeln.

Katschejew warf ihm einen schnellen Blick zu, legte das Heft in das Portefeuille und beugte sich über den Tisch. „Konstantin Glebowitsch,“ sagte er leise, „es ist wirklich genug. Es ist die höchste Zeit, das Testament zu vollziehen. Wenn die Zeugen bereit sind, so senden Sie nach mir. Ja, Sie können es auch ohne mich unterzeichnen. Sie wissen ja die Form. Und was die Testamentsvollstrecker anbelangt, — wir werden andere einsetzen und wir werden sie finden.“

„Wen?“ fragte kaum hörbar Leschtschow.

„Nun, zunächst denselben Njetow, und als zweiten — da können Sie mich nehmen. Ich kenne das Gesetz. Und jetzt wollen wir lieber ein Spielchen machen. Ich werde die Karten bringen.“

Katschejew erhob sich und verließ das Zimmer.

Im Salon, wo der Advocat Frau Leschtschow mit einer Stickerin in der Hand fand, ward das Gespräch nur halblaut geführt.

„Ist er wieder wüthend?“ fragte sie kurz.

„Leider! Er hat mir eine ganze Moralpredigt gehalten, genau so wie der letzte Monolog Boris Godunow's! Geben Sie mir gefälligst Karten. Wir wollen ein kleines Piquetchen veranstalten. Ich habe noch Zeit genug bis zur Gerichts-sitzung. . . Ach, sind Sie ein schönes Weib!“ Er küßte ihr die Hand und sie berührte mit den Lippen seinen Nacken. Dann erhob er sich und schritt auf die Thür zu.

„Die Karten sind dort im Schlafzimmer. . . Wie steht es denn mit den Testamentsvollstreckern?“

„Ich habe mich selbst in Vorschlag gebracht.“

„Sie lieber Freund!“ Sie sagte es langgedehnt und hob die Augen zur Decke empor.

Die Augen des Advocaten schielten zur Seite. In ihnen

dämmerte der Gedanke: „Wer kennt Dich? Wer weiß, wie Du Dich nach Eröffnung des Testaments betragen wirst?!“

Aber sie flüsteren nicht mehr mit einander. Und Frau Leschtschow betrat zuerst das Schlafzimmer.

„Drei Könige!“ rief Katschejew laut, ihr in das Zimmer folgend. „Nicht mehr Konstantin Glebowitsch, hören Sie, nicht mehr.“

„Wie ist es Dir gefällig?“ fragte Frau Leschtschow den Kranken. „Sollen die Karten auf den Tisch? Oder soll ich eine Tafel auf's Bett legen?“

„Auf's Bett, Du weißt doch!“

Sie nahm von der Toilette eine kleine Tafel, legte sie auf den Rand des Bettes, rückte das Tabouret heran und legte zwei Kartenspiele auf die Tafel und ebenso die Schiefertafel und den Griffel, rückte die Kissen zurecht und half ihrem Manne, sich aufrichten.

Die Partie begann. Frau Leschtschow saß am unteren Ende des Bettes und blickte in die Karten Katschejew's. Anfangs gewann der Kranke. Er hatte im ersten Spiel vierzehn Damen und fünfzehn in Treff. Er strich mit Vergnügen die Stiche ein und legte sie bei Seite, mit den Fingern schnalzend. Auch bei den folgenden vier Spielen hatte er die Karte. Aber dann nahm Katschejew neunzig. Zu verlieren war, auch wenn er es gewollt hätte, unmöglich. Leschtschow würde in Wuth gerathen sein. Beim Kaufen nahm Katschejew drei As auf.

„Was blickst Du uns beiden in die Karte?“ fragte Leschtschow seine Frau.

„Ich sehe Deine Karten ja nicht, mein Freund.“

„Was heißt, Du siehst sie nicht!? Seh' Dich dorthin!“ Er wies mit dem Finger zum Kopfende des Bettes. „Nimm einen Stuhl und setz' Dich. Blicke irgend etwas, sticke, starr' mir nicht so in die Augen!“

Frau Leschtschow erfüllte seinen Wunsch und setzte sich auf einen Stuhl in der Nähe des Kopfendes des Bettes.

„Dem Vorsichtigen will Gott wohl,“ sagte Katschejew, die Karten auspielend. „Sie werden sich sehr ärgern, Konstantin Glebowitsch, die Karten sind für mich.“

„Soll ich etwa von Ihnen lernen?“

„Was wäre denn dabei?“ Das Spiel fiel zu Gunsten Katschejews aus. Bei der Berechnung begann der Kranke ärgerlich zu schreien, dann überzählte er die Stiche nochmals — sie spielten zu einem Achtel-Kopfen —, gerieth in Wuth und begann furchtbar zu husten.

„Ist's nicht genug?“ bemerkte Frau Leschtschow.

„Das ist nicht Deine Sache“ schrie er sie an. Sie erhob sich, um fortzugehen. „Bleib' dort sitzen!“ schrie er, „hörst Du, bleib dort sitzen!“

Als abergläubischer Spieler hatte er seine Ahnungen und Voraussetzungen.

Nach dem dritten Spiele neigten sich die Karten wieder zu Gunsten seines Gegners. „Was rekelst Du Dich dort? Geh', setz' Dich auf einen anderen Platz.“ Leschtschow begann seine Frau mit der Hand zu stoßen. Sie ging vom Bett weg zum Fenster und nahm ihre Arbeit in die Hand. Bis zum dritten König ward nicht gespielt. Nach diesem neuen Ausbruch seines Spielerzornes ward Leschtschow von einem verzerrigen Erstüdnungsanfall ergriffen, daß auch der Advocat den Kopf verlor. Es wurde nach dem Arzt geschickt, und man hob den Kranken in einen Sessel; im Bett konnte er nicht mehr bleiben. Mit kraftlos hin und hernickendem Kopfe und halb geschlossenen Augen stöhnte er und wandte den Kopf nach vorn und zurück. Ihn hielten die Frau und zwei Diener.

„Er wird das Testament nicht mehr unterschreiben,“ dachte Katschejew, als er die Handschuhe im Vorzimmer

anzog. „Die Wassersucht giebt ihm den Rest. Doch was ist dabei? Abdelaida Petrowna ist eine junge hübsche Dame — nur ein wenig dumm. Dafür aber erscheint sie Dem, der sie kennt, acceptabel genug, wenigstens körperlich. Da er directe Erben nicht hat, so wird sie, wenn ein Testament nicht unterzeichnet wird, etwa siebenmalhunderttausend Rubel bekommen.“

Er öffnete selbst die Thür im Vorzimmer. Der Diener war beim Herrn beschäftigt. Die Moralpredigt, die Leschtschow ihm gehalten hatte, kam ihm in das Gedächtniß. „Er hat Zeit gefunden, zu bereuen,“ sagte er spöttisch lächelnd zu sich, und rief, als er auf die Vortreppe hinaustrat, seinem Kutscher mit heller Stimme zu: „Fahr' zu, Perfil!“



VI.

Marja Drestowna Njetow läutete. In ihrem Boudoir waren die Klingeln elektrisch eingerichtet, denn sie hielt die elektrischen für wohlstandig. Sie hatte soeben ein Bad genommen und ruhte auf einem langen, mit gesticktem Atlas überzogenen vierfüßigen Schlafstuhle.

Das ganze Zimmer war mit blauem Atlas ausge schlagen und durch Ränder in weißen Stuckaturen geschmückt. Ebenso war der Plafond gehalten. Das ganze Gemach sah wie eine, das Innere nach Außen umgekehrte Bonbonniere aus. Die Toilette, der ganze Pfeiler Spiegel, ein Schrank, eine Chiffoniere, weiß lackirt und vergoldet, Spitzengardinen, Garnituren und Nippes ließen das Zimmer niedlich erscheinen, und es war erfüllt von dem eigenthümlichen Duft, den die Gemächer schöner Frauen athmen. Der Eindruck, den das Zimmer machte, ward nur wenig beeinträchtigt durch das schmutzige Zwielicht, das an diesem Morgen durch das Fenster fiel.

Frau Njetow trug einen Morgenrock aus buntem Seidenstoffe mit kleinen, türkischen Blümchen. Auf dem Kopfe trug sie eine leichte Coiffure; die Füße, die sie so vorstreckte, daß auch die seidenen ausge nähten Strümpfe zu sehen waren, steckten in goldenen Pantoffeln. Marja Drestowna war eine Blondine, aber keine allzu helle; ihre Haare waren hellbraun. Das Schönste an ihrem Kopfe waren die Stirn, der Schädel,

der Scheitel und die Art, wie sie die Flechten trug. Ihr Alter betrug ungefähr dreißig Jahre, doch sah sie jünger aus. Trotzdem waren auf der Stirn und über den Augen gerade, scharfe Runzeln zu bemerken. Ihre Nase war groß und gerade mit einem leichten Buckel und mit engen langen Nüstern. Dafür waren die Lippen roth, aber nicht von reiner Farbe, mit Grübchen in den Winkeln; die Zähne waren unregelmäßig und lückenhaft, wenn auch vollkommen weiß. Mit ihren hellfarbigen schmalen Augen, die ein wenig matt blickten, schaute sie häufig gerade vor sich hin auf einen Punkt. Ihre nicht gerade üppige Büste hatte sich angenehme Linien bewahrt, ihre Schultern waren rund und nicht hoch, ja ein wenig zurückgebogen. Sie pflegte mit ihnen oft in ganz besonderer Manier zu zucken und wendete dabei ihren Kopf zur Seite. Wenn sie sich erhob, so erschien ihr Wuchs über Mittelgröße. Ihre Hände hatten lange, fast ausgetrocknete Finger, so daß die Ringe auf ihnen nicht mehr fest saßen. Durch die Odeurs und den Puder strömte sie einen gewissen Duft von Arzneien aus.

Sie hatte soeben eine Tasse Cacao getrunken. Sie that dies nach Vorschrift des Arztes und schnitt stets ein Gesicht dazu. Da trat ihre erste Kammerdienerin, eine Deutsche aus Neval, Namens Bertha, in das Zimmer — ein kräftiges, kleines Mädchen in einem grauen Steppkleide und das ganze Gesicht voll Sommerprossen.

„Nusen Sie mir die Wirthschafterin und nachher den Haushofmeister!“ befahl Frau Njetow.

Das Haus wurde von Marja Drestowna regiert. Die Leute erschienen bei ihr der Reihe nach. Jewlampij Grigorjewitsch besaß nicht einmal den Ton, Befehle zu erteilen, wie ihn seine Gattin zu eigen hatte. Sie sprach bisweilen ein wenig durch die Nase, kaum bemerkbar, — fast ganz

in der neroösen Art und in dem Tonfalle vornehmer Herrschaften.

Die Wirthschafterin war eine Adelige, eine Dame von ungefähr fünfzig Jahren in einer schwarzen Tüllhaube und in einem Seidentleide mit einer Pelzerine von blauer Farbe. Ihr Haar war noch nicht ergraut, und in ihrem Nuttligthronte der Ausdruck höchster Wichtigkeit. Als sie eintrat, blieb sie an der Thür stehen. In ihrem Zimmer hätte Frau Njetow sie niemals zum Sitzen aufgefordert, obgleich die Wirthschafterin ihrem Stande nach eine Kapitänswittwe und im „patriotischen Institut“ als Tochter eines in der Schlacht gefallenen Officiers erzogen worden war. Und der Vater Marja Drestowna's war nur als erblicher Ehrenbürger gestorben.

„Wollen Sie gefälligst, Masira Lufinischna,“ sagte Marja Drestowna schlecht gelaunt und runzelte die Stirn, „dafür Sorge tragen, daß mir dieser Cacao nicht mehr zubereitet wird. Ich höre vom heutigen Tage an auf, ihn zu nehmen.“

„Was werden Sie dann genießen?“ fragte die Wirthschafterin mit tiefer Bruststimme.

„Fürs erste Thee Und dann noch — ich muß Sie darauf vorbereiten, Masira Lufinischna, daß mir persönlich — kurz, Sie werden es überhaupt nicht mehr nöthig haben.“

„Wie meinen Sie?“

„Wenn ich in das Ausland reise, — Jewlampij Grigorjewitsch wird Besuche nicht empfangen, — so meine ich wenigstens.“

„Aber es könnte doch“ erwiderte die Wirthschafterin.

„Tragen Sie ihm die Sache vor. Wenn er es wünscht —“

„So genügt es, wenn Sie befehlen“ Die Wirthschafterin unterbrach sich. Das Uebrige fügten ihre Augen hinzu.

Marja Drestowna runzelte die Brauen. „Ich werde ihn nicht bitten. Sie werden in jedem Falle von mir den Gehalt weiter beziehen für — nun, für drei Monate. Dann bitte ich Sie, Alles, was Sie unter Ihren Händen gehabt haben, dem Haushofmeister zu übergeben.“

Die Wirthschafterin wollte irgend etwas erwidern, aber Marja Drestowna machte ein abwehrendes Zeichen mit der linken Hand und fügte hinzu: „Später!“

Nach dem Fortgange der Wirthschafterin schlug Marja Drestowna den linken Fuß auf den rechten, rückte die Spitzen über ihrer Brust in Ordnung und blickte aus dem Fenster hinaus.

Ihre Augen brannten. Sie hatte fast die ganze Nacht nicht geschlafen. Das passirte ihr übrigens oft genug. Irgend eine Unruhe wühlte in ihrem Innern, obgleich sie keine Veranlassung hatte, über irgend etwas zu klagen. Der Arzt besuchte sie täglich, bisweilen verschrieb er ihr auch irgend etwas; so hatte er ihr z. B. gerathen, des Morgens Cacao zu trinken. Krank war sie eigentlich nicht. Waren es die Nerven? Ja, aber weshalb regten sie sich bei ihr?

Sie hatte, wie bemerkt, die Augen bis zum frühen Morgen nicht geschlossen. Ihre Gedanken hatten es ihr nicht erlaubt. Es war nicht leicht gewesen, sich davon zu überzeugen, daß sie ihr Leben auf die bisherige Weise nicht mehr fortsetzen konnte — unter einem Dache mit ihrem Jewlampij Grigorjewitsch. Noch ganz vor Kurzem hatte sie es gekonnt. Aber jetzt konnte sie es nicht mehr. Es ging über ihre Kräfte. Sie hatte ihn mit sich empor gezogen auf den Gipfel und plötzlich — plötzlich hatte sich's erwiesen, daß alle ihre Mühe doch umsonst gewesen war!

Sie läutete noch einmal und befahl, den Haushofmeister zu rufen. Sie hatte einen wirklichen maitre d'hôtel, einen verruchten Elfässer, August mit Namen, ein wohlbeleibter

Blondin mit Locken auf dem runden Kopfe und mit einer leichten deutschen Aussprache des Russischen. Er hatte einmal als Oberaufseher im Restaurant Borel gedient. Mit ihm sprach Marja Drestowna französisch. Er erhielt, als er eingetreten war, dieselbe Benachrichtigung, die die Wirthschafterin soeben empfangen hatte. Er regte sich zuerst darüber mehr als diese auf, aber beruhigte sich wieder, als er hörte, daß „Monsieur Niétoff“ ihn wahrscheinlich bei sich behalten werde, selbst wenn die Herrin in das Ausland reisen würde.

In das Ausland! Sie war sehr oft dort gewesen — anfangs mit Vergnügen, später gleichgültig, öfters sogar gelangweilt. Jetzt aber löste das Wort „in das Ausland“ sie wieder. Sie erblickte sich schon im Possilipp oder in Nizza während des Winters, und im Sommer in Aschl, Diéppe, auf der Insel Wigh und im Herbst in Florenz. Dann erst werde sie so leben können, wie sie sich das immer erträumt hatte, allein mit einer dame de compagnie, einer klugen, lebensgewandten Pariserin; und einen Salon zu eröffnen würde ihr nicht schwer fallen. Sie konnte sich schon jetzt „Madame de Niétoff“ nennen und bis dahin, wo sie ihren Plan verwirklichen würde, würde ihrem Gemahl sicherlich bereits der Rang eines Civil-Generals zuertheilt worden sein. Und was die Hauptsache war: er würde ihr nicht mehr an die Fersen geheftet sein, wie es früher war — niemals — bis zum Ende ihrer Tage nicht!

Marja Drestowna erhob sich. Sie fühlte in den Füßen eine große Schwäche, gleichsam, als hätte Jemand sie verstimmt. So hatte sie ihre Gesundheit zu Grunde gerichtet, und für wen?

Sie verließ das Voudoir und betrat ihr Cabinet, ein Zimmer in nüchtern-ernstem Stile mit dunkelvioletten Stoffgobelins und schwarzen Wänden, mit einer Broncestudatur

à la Louis XVI. Der Schrank mit Büchern und der Schreibtisch waren gleichfalls aus schwarzem Holze. Gemälde liebte sie nicht, und die Wände standen völlig nackt, nur an einer Wand hing ein ungeheuer reicher venetianischer Spiegel in geschnittenem Rahmen. In diesem Zimmer pflegte Marja Drestowna die Herren, die ihre nächsten Bekannten waren, zu empfangen. Nach den Dinern wurden hier Biqueure, der Kaffee und Cigaren gereicht. Jewlampij Grigorjewitsch lud sie selten hierher ein.

Durch die Spalte, die eine schwere, doppelte Portièrè offen ließ, hatte man den Ausblick in zwei Salons und einen Tanzsaal. Bunte, dicke Teppiche zogen sich schwellend, als verlören sie sich in der Ferne, bis zur Schwelle der Saalthür hin, aus welcher als Fortsetzung das gelbliche Parquet in seinen zarten Wachsfarben glänzte. Alle diese Räume, die noch vor Kurzem mit ihrem strengen, fast kaiserlichen Glanze Marja Drestowna erfreut hatten, erzürnten sie an diesem Morgen, denn sie erinnerten sie nur daran, daß sie sich nicht in ihrem eigenen Hause befände, daß diese Teppiche, Gobelins, Stoffe, Broncen das Haus des Commercienrathes Njetow schmückten. Ach, und sie konnte ihm ja nicht sagen: „Mach', daß Du fortkommst!“ Denn wie sehr er auch dressirt war, er hätte doch den Muth gefunden, ihr zu sagen: „Ich wünsche es nicht.“ Und dann — dann hätte sie schweigen müssen; denn sie besaß nichts Eigenes! Nichts, oder wenigstens nur Kleinigkeiten; das, was sie sich von der Toilette, von ihren Nadelgelbern ersparte. Wie konnte sie sich also, nachdem sie zehn Jahre hindurch beständig ihren Verstand und ihren Willen bearbeitet hatte, in solch' einer Lage wohl fühlen? Die letzte Nacht hatte sie daran erinnert, wie sie

Frau Njetow setzte sich an den Schreibtisch, öffnete ein neues, silbernes Schreibportefeuille, entnahm demselben ein

längliches Blatt farbigen Papiers mit einem Monogramm über die ganze Breite des Blattes, schrieb einige Zeilen, läutete zweimal und übergab das Billet dem eintretenden Diener mit den Worten: „Man soll sofort den Expreß absenden, von drei Uhr ab empfangen ich. Wenn Herr Paltuffow früher kommt, so ist er mir zu melden!“

„Das Diner ist noch nicht bestellt,“ dachte Marja Drestowna und läutete abermals. Sie erwartete heute nicht gerade Gäste, doch nahm sie an, daß Paltuffow zum Diner dableiben würde. Außer ihm würde es vielleicht noch zwei oder drei Besucher geben. Jemand Jemand mußte ja doch da mit ihr sitzen, denn sie konnte ja nicht, und besonders heute nicht, allein, Auge in Auge mit Newlampij Grigorjewitsch bleiben!

Die Anordnung zum Diner ließ sie durch ihre Wirthschafterin treffen. Sie hatte die Gewohnheit, dabei stets in alle Einzelheiten einzugehen. Aber heute sagte sie der in der Thür erscheinenden Wastra Lukinischna nur die Worte: „Das Diner ist für fünf Personen einzurichten. . . der Imbiß — wie immer.“ . . .

Auf dem Schreibtische lagen Zeitungen aus Moskau und aus St. Petersburg, das Heft einer Zeitschrift, noch unter Kreuzband, ein langes dickes Paket mit ausländischen Briefmarken und ein Brief von großem Format auf blauem Papier, gleichfalls aus dem Auslande.

Die Zeitungen und die Zeitschrift legte Marja Drestowna beiseite. Im Paket zeigten sich Stoffmuster von irgend einer berühmten ausländischen Firma. Sie durchmusterte dieselben flüchtig — es waren Herbst- und Winterstoffe, und sie brauchte dieselben jetzt nicht. Wollte sie doch selbst in das Ausland fahren und dort ihre Bestellungen machen. In diesem Augenblicke war es ihr auch nicht nach dem Sinne, sich neue Toiletten anzuschaffen. Es war genug Geld für dieselben aus-

gegeben worden. In jedem Jahre war ihr das Neueste aus Paris zugesandt worden, oder sie war selbst hingefahren, um dort Bestellungen zu machen und einzukaufen. Und hatte ihr das Trost gewährt? Für wen hatte sie sich geschmückt?

In dem blauen Briefumschlage mit den französischen Marken befand sich die Factur eines Schuhmachers, ihres Lieferanten. Sie bestellte sich ihr Fußzeug niemals in Moskau. Marja Drestowna blickte auf die Rechnung, die 271 Francs betrug, und legte sie beiseite. Dabei kam ihr in den Sinn, nachzusehen, was sich an Schätzen in ihrer Garderobe aufgehäuft hatte. Es war doch unmöglich, Alles mitzunehmen!

Nach etwa fünf Minuten folgte sie Bertha in ein weites, hohes Zimmer, das mit Schränken aus Eschenholz umstellt war. Zwischen den Schränken zogen sich mit weißer Oelfarbe gestrichene Bretter hin, die mit Cartons jeglicher Größe und Gestalt aus blauem, weißem und rothem Papier bedeckt waren. In diesem Garderobezimmer herrschte eine reine, frische Luft und duftete es leicht nach Moschus. In den Fenstern rechts vom Eingange waren an besonderen Gestellen Peignoirs und Pelzjacken aufgehängt und befanden sich Ständer, sowie Bretter zum Plätten kleiner Leinwandstücke. Alles zeigte die größte Ordnung.

„Oeffnen Sie,“ befahl Marja Drestowna ihrer Zofe Bertha und wies mit der linken Hand auf den ersten Schrank.

In diesem Schranke hingen die Winterkleider, eingehüllt in Leinwand, schwere Roben, mit Seide ausgefüttert und mit Silber, Gold und Spitzen geschmückt. Einige von ihnen hatte sie schon länger als ein Jahr nicht angehabt. „Die Hälfte hiervon muß zurückbleiben,“ murmelte Marja Drestowna vor sich hin. — In dem folgenden Schranke befanden sich die Mantillen, Ueberwürfe und verschiedene confections de fantaisie. Vieles davon war schon aus der

Mode. Aber Marja Drestowna hatte nicht die Gewohnheit, ihre abgelegten Sachen zu verschenken, und verkaufen mochte sie sie auch nicht. Aus diesem Schranke, so dachte sie, würde sie zwei bis drei Sachen auswählen. Von einfachen Herbsttoiletten wollte sie gleichfalls einige auf die Reise mitnehmen — für die kalten Tage in Nizza oder sonst wo, wohin sie im Winter kommen würde. Im Auslande würde sie vier Toiletten bestellen — nicht mehr. Sie würde sie bestellen?! Ja, würde sie dazu auch die Mittel haben? Jetzt kostete ihr bereits jedes einfache Kleid tausend Francs und mehr

Auf diese Weise wurde die ganze Garderobe durchgemustert. Ein Kleid und ein Fädelchen schenkte sie der Kammerzose. Bertha erröthete bis in den Nacken und machte einen Knix, indem sie den rechten Fuß hinter dem linken einknickte. Die Besichtigung der Garderobe hatte Marja Drestowna ermüdet. Sie kehrte in das Cabinet zurück und ergriff eine Zeitung. Es war ein kleines, in Moskau erscheinendes Blättchen, wo man vor zwei Tagen ihren Mann und dessen Onkel „abgeschlachtet“ hatte. Heute, so glaubte sie, würde es wahrscheinlich wieder etwas Neues geben. Mit jenem Artikelchen hatte der Umschwung in ihr begonnen. Sie war nicht über die ihrem Manne zugefügte Beleidigung empört, sondern darüber, daß sie die Gattin dieses Mannes war. In jenem Tage hatte sie ihm gesagt, was er thun mußte; sie hatte ihm befohlen, so und nicht anders zu handeln, zu Diesem und Jenem zu fahren und Das und Jenes zu sagen. Und das hatte sie erzürnt, ihre Galle erregt und sie dazu gebracht, einen ganzen Aktionsplan sich auszubedenken. Und gestern war diese ganze Scandalgeschichte wieder in ihrer Erinnerung aufgelebt und hatte gleichsam als letzter Tropfen die Schale ihres seelischen Bornes zum Ueberlaufen gebracht. Hatte es sich gelohnt, zehn Jahre an

solch' einem Menschen herumzuarbeiten, wie ihr Gatte einer war! Würde sie es erreichen, daß man ihm auf den Adressen „Sr. Excellenz“ schreiben würde?! Und wenn auch — was wäre es dann gewesen? Was hätte sie selbst, ihr persönliches Leben hierbei gewonnen? Dulden zu müssen, daß jeder Pasquillant in einer Groschenzeitung, welche ihm drei Kopeken für die Zeile bezahlte, sie beleidigte wegen der Nichtigkeit ihres Jewlampij Grigorjewitsch; daß man sich über ihren „Bögling“ lustig machte wie über einen Idioten; daß man sie in ihrer „natürlichen Gestalt“ aller Welt zeigte, wie es in jenem Feuilleton gestanden hatte, mit allen ihren geheimen Wünschen und Gedanken, mit ihrer inneren Arbeit, ihren Sorgen um seine Intelligenz, mit ihrem Verstand, ihren Verbindungen, ihren künstlerischen, gelehrten und literarischen Bekanntschaften! Die Emporgekommene aus dem Kleinbürgerstande, welche die adlige Dame spielen will — das war und blieb der Nestrain!

Das Moskausehe Zeitungsblättchen zitterte nervös in den Händen Marja Drestownas. Sie las mit einer Lorgnette, pflegte indes ein Pincenez nicht zu tragen. Da war das Feuilleton: „Rundschau über Zeitschriften“. In der Abtheilung über städtische Angelegenheiten überflog sie eine, zwei, drei roth angestrichene Zeilen. Was war das? Wieder einmal sie? Und diesmal ohne den Gatten, ganz allein — welche Gemeinheit! Ein dummer, niederträchtiger Ausfall. Indes — alle kannten sie und das da, — das fehlte noch! Eine schmutzige Anspielung Das überstieg doch alles Maß!

Das Antlig Frau Metow's erbleichte plötzlich. In ihrem Munde stieg gleichzeitig ein bitterer Geschmack auf. Sie schleuderte die Zeitung auf den Tisch und begann, im Cabinet auf und abzuschreiten.

Wie man sich auch rührte, wie man es auch verstehen

mochte, sich selbst auf das Redestel zu stellen, es war doch unmöglich, derartige Frechheiten zu ertragen. Und war vielleicht er dazu fähig, ihr Genugthuung zu verschaffen für diese Gemeinheiten, sie heimzuzahlen? . . . Ein bitteres Lächeln überflog die Züge Marja Drestownas

Nein, er war der Erste, der feige zurückwich. Er würde keine Händel mit der Redaction beginnen. Und wenn er es wirklich über sich vermocht hätte, so hätte er sicherlich sich selbst und sie noch mehr beschimpft. Sollte er etwa sich schießen? Hahaha! . . . Jewlampij Grigorjewitsch und — schießen! Nein, etwas Derartiges konnte sie nicht wollen und wollte sie nicht: weder eine Scandalgeschichte, noch eine Gerichtsaffaire, noch ein Duell, nur weg von hier — hinweg, damit nichts sie an dieses Zusammenleben hier mit einer kleinlichen Seele erinnerte, einer bettelarmen, ehrlosen, selbst zum Bösen kraftlosen Seele.

War es möglich, eine schmutzige Verleumdung gegen ihre Ehre als Weib und Gattin auszudenken? Gegen sie! War es werth gewesen, zehn Jahre Jewlampij Grigorjewitsch treu zu sein?! Ja treu, während es ihr doch freigestanden hätte, sich Alles zu erlauben — sowohl hier, als auch in St. Petersburg und im Auslande. Sie war erst 32 Jahre alt. Wie viel glänzender Männer hatten sich vor ihr in Liebe gebeugt! Sie hatte es stets verstanden, sich hierüber zu freuen, und sie verstand es auch jetzt — sich zu freuen und sich zu ergötzen; denn wer war hier in Moskau klüger, als sie?! Sie kannte alle diese Damen aus der alten adeligen Gesellschaft. In welcher Hinsicht erreichten dieselben sie? Was hatten sie gelernt, was verstanden sie?

Und jetzt stellte sie sich die Gestalt und das Gesicht ihres Mannes mit dem geschraubten Lächeln, mit den dummen Augen, mit den emporgezogenen Brauen und mit dem Bärtschen vor, wie es die Heringsstecher im Laufhofe tragen

— mit seinem „Wollen Sie gefälligst sehen“ und „Geruhen Sie gefälligst Ihre Wahl zu treffen,“ — mit seinem verliebten Lakainthum. Er — verliebt! Näherte er eine heimliche Leidenschaft in sich?! Konnte er das wagen?! Diese Leidenschaft zu zeigen — das hatte sie ihm nie erlaubt! Indes, er war doch immerhin ihr Mann . . . und es gab eine Zeit — in den ersten Jahren — als sie noch nicht in getrennten Flügeln des Hauses lebten

Ihre Galle war noch nicht verschwunden. In ihrem Kopfe wimmelte ein ganzer Ameisenhaufen von häßlichen, boshaften Gedanken.

In der Thür erschien ein Diener mit einem kleinen silbernen Präsentirteller. Er hustete absichtlich.

„Was giebt's?“ rief Marja Drestowna fast erschreckt und richtete sich sofort hoch auf.

„Eine Depesche. Befehlen Sie zu quittiren?“

„Ich habe doch gesagt, daß der Portier quittiren soll, selbst wenn ich und Jewlampij Grigorjewitsch zu Hause sind.“

Der Diener verschwand hinter der Portiäre, nachdem er aus einem Päckchen von Blättern die Quittung herausgenommen hatte.

„Von Baltuffow,“ dachte Marja Drestowna und trat ans Fenster, um die Depesche zu lesen. Aber dieselbe war keine städtische, sondern kam aus Petersburg. Das war eine Neuigkeit! Sie hatte auf ihren Bruder gerechnet, der im Auslande diente, und hatte daran gedacht, ihn nach Paris zu beordern. Und nun war er in St. Petersburg in außerordentlichen Dienstangelegenheiten und würde in drei Tagen in Moskau eintreffen. Lauter Pech! Indes, es war auch so gut. Sie war völlig Herr ihrer Handlungen. Jetzt kam ihr das gelegen. Es würde so leichter sein. Auch hier konnte

er ihr einen guten Dienst leisten, obgleich sie keine großen Hoffnungen auf seine geistigen Fähigkeiten setzte

Ihr Bruder Kolja war ihr Schüler. Dafür blähte er sich auch auf wie ein Pfau. Er konnte sich ihr durch das vorzügliche Französisch, das er sprach, und durch seine Manieren, die Hochwohlstandigkeit und feinste Delicatesse verriethen, nützlich erweisen. Und das

Es fiel Marja Drestowna auf einmal ein, daß es schon drei Uhr war und sie noch immer nicht Toilette gemacht hatte. Im Morgenrocke konnte sie unmöglich Besuche empfangen, obgleich sie heute an der Taille eine Geschwulst hatte und es schwer war, ein Corset anzulegen. Sie mußte eine einfache ceinture und ein leichtes Kleid tragen. Sie kehrte in das Boudoir zurück und wollte klingeln, aber ihre Hand, die sie nach dem Knopfe der elektrischen Glocke ausgestreckt hatte, sank herab. Ihr Gesicht nahm einen steinernen Ausdruck an. Die geraden Runzeln auf der Stirn zogen sich und vertieften sich nach den Brauen hin. Die Augen schossen zornige und verächtliche Blicke: hinter der Portiere blickte das demüthig niedergebeugte Haupt Jewlampij Grigorjewitsch's hervor, dessen Augen suchend im Zimmer umherblickten.

„Kann ich eintreten?“ fragte er.

Was war das für eine Frechheit? Niemals hatte er gewagt, vor dem Diner in ihr Boudoir einzutreten! Nun — einerlei. Lieber heute die Entscheidung, als die Sache verschleppen.

„Treten Sie ein!“ sagte sie ihm durch die Zähne und lehnte sich mit dem Rücken an den Pfeilerspiegel.

Jewlampij kam auf den Behen schleichend in das Zimmer. Er trug noch den Frack, in dem er ausgefahren war, und hatte das Portefeuille unter dem Arme.

„Darf ich eintreten?“ fragte er nochmals, ohne die Schwelle zu überschreiten.

Marja Drestowna erwiderte nichts. Nun reckte ihr Mann seinen Hals noch länger aus, als er schon von Natur war, und trat in das Boudoir ein. Das Portefeuille und den Hut legte er auf einen Sessel neben der Thür und näherte sich Marja Drestowna.

„Ich bin auf einen Augenblick nach Hause gekommen . . .“ begann er, sich von einem Fuß auf den anderen stellend.

„Sehr erfreut,“ erwiderte Marja Drestowna und wandte erst jetzt ihm das Gesicht zu.

Jewlampij Grigorjewitsch warf ihr rasch einen scheuen Blick zu und begriff, daß sich irgend etwas Außerordentliches zutragen würde.

„Haben Sie die heutige Zeitung gelesen?“ . . . Marja Drestowna sprach diese Frage schärfer durch die Nase aus, als sie das gewöhnlich zu thun pflegte.

„Nein, noch nicht.“

„So nehmen Sie sie dort vom Tische . . . amüsiren Sie sich darüber“ Sie nannte den Namen der Zeitung.

„Dazu habe ich noch Zeit genug,“ erwiderte er, ein Unheil ahnend.

„Lesen Sie das Blatt, sage ich Ihnen! Geben Sie es mir hierher!“ Wenn Marja Drestowna die Worte abgerissen aussprach und jede Silbe besonders betonte, so wußte ihr Mann, daß es besser sei, von Anfang an Allem zuzustimmen. Er nahm also die Zeitung von dem Tische im Cabinet und reichte sie ihr. Sie suchte den Artikel auf und zeigte ihn ihm. „Lesen Sie gefälligst!“

„Was ist's dabei? — Wieder ein Stückchen vom Bruder Kapitän Theophilaktowitsch?“

„Sie sollen lesen!“

Jewlampij Grigorjewitsch begann zu lesen. Er vermochte den feinen Druck nicht besonders rasch zu überfliegen. Er

mußte sogar, wenn er für sich las, diesen Druck zweimal durchlesen und Geschriebenes sogar dreimal.

„Nun?“ rief ihm Marja Drestowna nervös zu. Sie ließ sich auf den langen Stuhl nieder, auf dem sie gefessen und den Cacao getrunken hatte.

Mjetow war plötzlich in Erregung gerathen. Auf der Stirn zeigten sich Schweißtropfen. Das Antlitz bedeckte sich mit Flecken, genau so wie am Morgen bei Krassnopery. „Kanaillen!“ zischte er.

„Ich ersuche Sie, in meiner Gegenwart nicht zu schimpfen,“ bemerkte sie tadelnd.

„Aber wie soll ich denn . . . ich bitte Sie!“ begann er seufzend und mit der Hand suchend, in der er die Zeitung hielt. „Dafür . . . dafür . . .“

„Was soll dafür geschehen? Sie werden zum Friedensrichter laufen. Nicht?“

„Nein, nicht zum Friedensrichter . . . ins Zuchthaus müssen die Schurken!“

Es war das erste Mal, daß sie einen derartigen Ausbruch von Aufregung an ihm bemerkte. „Setzen Sie sich und hören Sie zu, Jewlampij Grigorjewitsch!“ sagte sie zu ihm mit kalter, nüchterner Stimme, aus welcher die gewöhnlichen verächtlichen Töne hervorklangen. „Sie sehen, wie weit ich bei unserem Zusammenleben gekommen bin.“

Seine Augen irrten umher und sein Mund öffnete sich.

„Sie? . . . Ich? . . . Ja, bin ich denn Schuld daran? . . . Ich bin bereit, für Sie — —“

„Ich frage Sie nicht, wozu Sie bereit sind. Ich habe bereits gestern über mancherlei nachgedacht . . . Diese Zeitungsgemeinheit ist nur ein neuer Grund“ . . .

„Kapiton, der Schuft!“

„Ich bitte Sie, werden Sie nicht trivial. Ihre Familie, Sie selbst, die Verwandtschaft, diese ganze Gesellschaft —

ich erspare es mir, auf Einzelheiten einzugehen. Sehen Sie sich, sage ich Ihnen. Ich kann nicht reden, wenn Sie aus einen Winkel in den andern wandern.“

Jewlampij Grigorjewitsch ließ sich zu ihren Füßen nieder. Seine Augen hatten noch immer den verzweifelten, verlorenen Ausdruck. Er that ihr in diesem Augenblicke leid. Aber sie wandte die Augen von ihm ab, um ihn nicht anzusehen.

„Ich bin nicht gesonnen, Ihre Wege zu leiden,“ fuhr sie fort, langsam und nachdrucksvoll redend. „Unterbrechen Sie mich nicht — ich bin dazu nicht gesonnen, sage ich. Sie sind nicht im Stande, Ihrer Gattin Achtung und Ansehen zu verschaffen. Habe ich mir nicht Mühe gegeben, aus Ihnen etwas zu machen, das eine gewisse Ähnlichkeit hätte mit — nun, sagen wir mit dem, was Sie eigentlich sein sollten?! Aber aus Ihnen ist nichts zu machen. Sie sind weder der Sorgen werth, noch der Anstrengungen, die ich auf Sie verwandt habe. Aber ich bin noch jung, Jewlampij Grigorjewitsch, ich habe keine Lust, mir mit Ihnen die Schwindsucht an den Hals zu holen. Sie haben meine Gesundheit bereits untergraben. Ich hatte eine eiserne Natur. Aber jetzt fühle ich den Verfall meiner Kräfte. Sagen Sie mir, sind Sie wirklich dessen werth?!“

„Marja Drestowna, . . . Mariechen!“ Die Thränen standen bereit, um aus den Augen Jewlampij Grigorjewitsch's herauszusprudeln.

„Unterbrechen Sie mich nicht! Begreifen Sie, was ich Ihnen sage?“

„Ich begreife es,“ murmelte er zur Antwort.

„Ich will leben! Ich habe lange genug mich mit Ihnen geschleppt. Ich habe vorgestern beschlossen, für den Herbst in das Ausland zu fahren, nach dem Süden. Und heute — heute bin ich entschlossen, niemals mehr in dieses Moskau zurückzukehren.“

„Wie?“ Die Laute blieben ihm im Halse stecken.

„Ganz einfach. Ich wünsche es nicht! Sie müssen das doch begreifen, daß ich jetzt nicht mehr Empfangsabende veranstalten kann, nachdem wir zum Gerede und zum Gespött der ganzen Stadt geworden sind.“

„Aber ich bitte Sie! — Marja Drestowna! — Mütterchen!“

„Gestatten Sie, daß ich zu Ende komme.“

„Wir lassen Kapiton in eine Arrestanten-Compagnie stecken.“

„Hahaha! Ich überlasse es Ihnen, was Sie mit Kapiton machen wollen. Ich persönlich werde nicht dabei sein. Und Sie müßten dies selbst wünschen, wenn in Ihnen auch nur ein Tropfen von Achtung für meine Persönlichkeit wäre.“

„Achtung? Meine Liebe . . .“

„Ich bedarf Ihrer Liebe nicht!“ Sie rief es mit einem häßlichen Gesichtsausdrucke aus und strich sich mit der inneren Handfläche über das Knie. „Ihre Liebe ist ein schweres Kreuz für mich.“

Er schwieg. Seine Wangen wurden dunkelroth. Die Augen nahmen einen trüben Schein an.

„Ich bereite Sie darauf vor, Jewlampij Grigorjewitsch, daß ich Moskau verlassen werde. Ich kann diese Stadt nicht mehr ertragen. Ich ersticke in ihr.“

„Wie es Ihnen beliebt . . . Auch ich . . . was wäre in der That dabei. Auch ich kann mich frei machen . . .“

„Was soll das heißen?“ fragte sie ihn spöttisch. „Haben Sie etwa den Wunsch, mir zu folgen? Nein,“ fügte sie gedehnt hinzu, „Sie können ruhig hier bleiben. Ich bedarf unumgänglich der Ruhe, der Erholung. Ich wünsche allein zu leben.“

„Bis zum Frühling. — Also bis zum Frühling?“

„Sowohl den Frühling, als auch den Sommer und den Winter. Dazu habe ich ein volles Recht. Wie Sie sich

inzwischen hier einrichten wollen, das ist Ihre Sache. Auch ohne mich wird Alles seinen Lauf nehmen. Man wird Ihnen den erblichen Adel verleihen, den Stanislausorden erster Klasse und dann auch den Annenorden.“

„Und was soll aus mir selbst werden?“

„Ich bitte Sie! Sie leben ja doch nur, um das zu erreichen.“

„Schämen Sie sich nicht?“ Diese Worte rangen sich unwillkürlich aus seiner Brust empor. „Bis jetzt . . . Ich habe auf Sie geschworen . . .“

Marja Drestowna glättete wiederum das Kleid mit der Handfläche über dem Knie und ihre Unterlippe zeigte Blutflecken. „Sehr schön“, unterbrach sie ihn. „Wir wollen dieses Thema verlassen. Sie kennen jetzt meinen Wunsch, meine Forderung, Jewlampij Grigorjewitsch, und dann — bis jetzt haben Sie an eine Sache überhaupt noch nicht gedacht.“

„In welche?“ fragte er erschrocken und schüchtern.

„Darin, daß Ihre Gattin nicht einmal über fünf Kopfen verfügen kann.“

„Was ist mit Ihnen? der Herr erbarme sich!“ Er sprang auf und rang die Hände.

„Ich besitze nichts. Sie geben mir das, was Ihnen gefällt. Alles gehört Ihnen.“

„Ich bitte Sie, Marja Drestowna!“

„Was wollen Sie? Das ist eine Thatfache. Sie, Jewlampij Grigorjewitsch, haben meine Delicatesse nicht begriffen, aber es ist Zeit, daß Sie das endlich einsehen. Und darüber sind zehn Jahre hingegangen!“ Sie lachte ihm höhnisch ins Gesicht. „Sehen Sie, das ist es, was ich Ihnen sagen wollte. Ich werde Sie nicht zurückhalten, Sie haben gewiß noch wichtige Geschäfte vor, und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Worte keine Laune, kein Ausfluß einer

Nervenstörung sind. Ich werde in acht Tagen reisen. Das Uebrige — Sie begreifen — ist Ihre Sache!"

Marja Drestowna schloß die Augen Alles, was ihren Mann erregte, blieb ihm in der Brust stecken. Er erhob sich und schob sich seitwärts aus dem Boudoir. Er fürchtete, daß sie in hysterische Schreie ausbrechen würde, wenn er nicht an sich hielt und ihr erwiderte, wie's ihm ums Herz war.

Im Boudoir verstummte Alles. Marja Drestowna öffnete anfangs ein Auge, darauf das andere, wandte den Kopf, schaute sich um, erhob sich und läutete.

Es erschien Bertha, welche ihr ein schwarzes Seidenkleid überbrachte, das sie scherzweise „ihre Uniform“ nannte.



VII.

Zewlampij Grigorjewitsch brauchte bis zu seinem Cabinet fast ganze fünf Minuten. Sie würde wegfahren, für den Winter — für ein Jahr — auf immer Nun, mochte sie's thun — er würde sich fügen Ja, aber langweilen würde er sich doch. Indes, das war nicht der Hauptkummer. Was war er Marja Drestowna? Jrgend ein Ding, eine Sache! Wie sie mit der Hand ihr Kleid geglättet hatte — gleichsam, als wollte sie einen häßlichen Fleck wegwischen Herr im Himmel! . . . Es drehte sich bei ihm Alles im Kopfe. Er hatte soeben die Galerie erreicht und faßte mit der Hand nach dem Karmies, um sich zu halten. Ein Livrébedienter stürzte herbei.

„Befehlen Sie Wasser?“ fragte er eifertig.

„Nein, nicht nöthig,“ erwiderte Njetow mühsam. Er schämte sich. Die Leute mochten denken, daß er mit seiner Gemahlin eine Scandalscene gehabt, daß man ihn hinausgewiesen hätte. „Daß die Kutsche vorfahren!“ befahl er und begab sich ins Cabinet.

Hier besprangte er den Kopf mit eau de Cologne und mit Wasser, nahm sich ein neues Taschentuch und eilte dann schleunigen Schrittes die Treppe hinab.

Der Wagenschlag der Kutsche war gerade in das Schloß gefallen, und die schwarzen Hengste zogen an, als an der Straßenecke, vom Boulevard her, eine Projетка sichtbar

wurde. Jewlampij Grigorjewitsch erkannte Paltuffow und grüßte. „Zu uns!“ dachte er, und zum ersten Male stach ihm etwas in der Brust. Er kannte die Eifersucht nicht. Er hatte es nie gewagt, sie zu kennen, und seine Frau hatte sich stets Allen gegenüber gleichmäßig verhalten, so daß er niemals irgend welchen Verdacht fassen konnte. Es besuchten sie junge Leute und Männer mittleren Alters, Greise, Officiere, Beamte, Adelsmarschälle, Schriftsteller, Tonkünstler, Maler, Professoren, kluge Leute jeglichen Berufs — Marja Drestowna empfing nur kluge Leute Dieser Paltuffow hatte erst kürzlich begonnen, sie zu besuchen. Er hatte sofort einige Male im intimen Kreise bei ihnen gespeist. Indes, bei ihnen speisten viele so. Ihm gegenüber hatte er, Paltuffow, sich stets ehrerbietiger als die Anderen gezeigt. Ueber Alles hatte er mit ihm ein vernünftiges Wort gesprochen, in seiner gefälligen, ungezwungenen Manier. Einen solchen jungen Mann mußte man auf jegliche Weise unterstützen. Auch lag nichts im Wege, ihn in die Geschäfte einzuführen. Marja Drestowna gegenüber führte er sich gemessen auf. Niemals war er allein mit ihr geblieben Aber wozu denn diese Gedanken? Was war er für sie? Was konnte er ihr sein? Eine Sache, ein einfaches Ding! . . . Njetow's Gedanken lehrten zum Gespräch mit seiner Frau zurück. Er sollte sie sicherstellen! Natürlich! Er sagt, daß er sie liebe, aber er hat seit zehn Jahren nicht daran gedacht, auf ihren Namen in der Bank eine Summe zu deponiren! . . . Die Procente wären angewachsen . . . Ihre Delicatesse hatte er nicht verstanden . . . So weit also hatte er es gebracht, daß sie selbst ihm hatte sagen müssen: „Ich bin nicht in der Lage, auch nur über fünf Kopfen zu verstüßen!“ Die nagenden Vorwürfe betäubten in der Seele dieses Mannes alle übrigen Gefühle. Er vergaß, wohin er fahren wollte, weshalb er überhaupt gefahren war, was er

sagen wollte, welche Verfügung er zu treffen beabsichtigte. Er war nahe daran, einem Nervenanfalle zu erliegen . . .

Inzwischen bedauerte ihn seine Frau nicht im geringsten. Bertha hatte ihr verschiedene Toilettengegenstände gebracht. Marja Drestowna legte Manschetten an, aber ihre Rippen waren zusammengepreßt und ihre Gedanken eilten von einer Einbildung zur andern. Endlich seufzte sie befreit auf . . . Ja, — darüber würde Alles in Trümmer gehen . . . Wozu hatte sie von ihm diese Zimmer einrichten lassen? Weshalb hatte sie darnach gestrebt, zu erreichen, daß ihr Salon zu den Klügsten und angesehensten der Stadt zählte? Weshalb hatte sie sich bemüht, den halbgebildeten Kaufmannssohn über seinen Stand emporzuheben?! Doch darüber hatte sie schon genügend nachgedacht. Nun hieß es, ein anderes Leben beginnen — ein Leben nur für sich selbst Durch alle Zimmer ertönte die Glocke des Portiers. Er läutete zweimal, das bedeutete, daß ein Gast gekommen sei.

„Das wird sicherlich Paltuffow sein,“ dachte Marja Drestowna. „Schnell, Bertha, knöpfen Sie die Taille zu,“ rief sie laut, die Augen auf die Thür des Cabinets heftend. „Schön. Das Uebrige mache ich selbst. Geben Sie Befehl, daß man den Gast in das Cabinet führt.“

Bertha verließ das Zimmer. Marja Drestowna knöpfte selbst die letzten Knöpfe fest. Es waren ihrer eine ganze Menge, sowohl auf der Brust, als auch an den Seiten, als auch an den Armen. Sie rieb sich den Puder vom Gesicht und rückte das blaue Häubchen zurecht, das ihren Kopf über dem Scheitel zierte. Schwieriger wurde es ihr schon, mit ihrem Gesicht fertig zu werden. Es gelang ihr nicht, ihm einen gleichgiltigen Ausdruck zu geben. Sie versuchte zu lächeln, aber dieses Lächeln hatte, wie sie ein Blick in den Spiegel belehrte, einen falschen, häßlichen Ausdruck. Das wollte sie aber gerade heute nicht. Lieber

mochte ihr Antlitz unordentlich erscheinen. Paltuffow war ihr Freund. Die Andern hatten sie nicht verstanden und verstanden sie nicht. Aber dieser Mann hatte sie gleich begriffen, ohne daß sie es nöthig gehabt hatte, ihm ihrerseits vertrauliche Eröffnungen zu machen. Wie? — wird er ihren Plan ermutigen?

Im Cabinet ertönten Schritte, gedämpft durch den Teppich, und blieben beim Schreibtisch stehen. „Sie wird sogleich erscheinen,“ rief die Stimme des Dieners.

Paltuffow stand, mit dem Gesicht zur Thür des Bouvoirs gekehrt, aus welchem Marja Drestowna hervortrat. Er war ganz schwarz gekleidet. Hierdurch gewann sein blondes Haupt mit dem malerischen Barte ungemein. Noch niemals waren die Augen Frau Njetows an irgend einer Gestalt so hängen geblieben, wie an dieser schöngewachsenen Figur in dem vortrefflich sitzenden Mode.

Sie lächelten sich einander freundschaftlich zu. Aber diese Frau zog Paltuffow nicht an. Ihm gefielen weder ihre Gesichtszüge, noch der Ausdruck derselben, noch der Ton ihrer Rede, noch die Art, wie sie sich kleidete. Er erkannte ihren Verstand, ihre Haltung, die Kunstfertigkeit an, mit welcher diese Stauffmannsrau ihren Jewlampij Grogjewitsch zu erziehen und bei sich selbst einen „Salon“ zu errichten verstanden hatte. Aber sie machte ihn sehr bald nervös. Noch niemals im Leben war ihm eine so kühl berechnende, unfreiwillig selbststüchtige Frauennatur begegnet. So erschien es ihm wenigstens. Freiwillig, aus eigenem Antriebe hätte er sie niemals zu seiner Geliebten gemacht. Ihr Körper erschien ihm viel magerer und krankhafter, als er es in der That war. Auch beurtheilte er ihre Wüste ungemein skeptisch, obgleich er auf den großen Gesellschafts-abenden gesehen hatte, daß sie schöne Schultern besaß. Neben ihr empfand er, auch wenn sie unter vier Augen geblieben

waren, niemals auch nur die kleinste angenehme Erregung, noch freute er sich aufrichtig über ihre Toilette, oder über ihre Stirn, oder über die schönen Linien ihres Kopfes. Er empfand selbst dann ihr gegenüber die vollste Gleichgiltigkeit, wenn sie durch ihr gewähltes Gespräch ihn zu fesseln versucht hatte und die geistigen Fähigkeiten, ihre trockene Medisance, die er im Uebrigen bei Frauen geradezu hasste, ungenirt hervorkehrte. In seinen Augen sprach und dachte und bewegte sie sich gleichsam, als würde sie durch künstliche Fäden in Bewegung versetzt.

Aber sie hatten sich trotzdem sehr schnell verständigt. Er hatte gemerkt, daß Frau Njetow sich für ihn interessirte. In den Gesprächen mit ihm wählte sie einen weniger zuversichtlichen Ton, sie ersuchte ihn um Rath in verschiedenen Fragen des Tactes, der Wohlstandigkeit, sogar der Toilette; sie gab sich Mühe, seinen literarischen Geschmack zu erforschen, und liebte es, sich mit ihm über einen neuen Roman oder ein neues Musikstück, über das Spiel einer Schauspielerin oder eines Schauspielers, über eine bedeutungsvolle Nachricht aus Petersburg, über irgend einen sensationellen Prozeß u. s. w. zu unterhalten. Er verhielt sich ihr gegenüber stets ehrerbietig, aber ohne jegliches Eingehen auf ihre verschiedenen Annäherungsversuche. Er hatte ihr bald nach dem ersten Zusammentreffen gesagt: „Marja Drestowna, Sie erziehen bereits Ihren Gemahl in den byzantinischen Traditionen, lassen Sie also, bitte, mich zufrieden. Diese verschwundene alte Zeit werden wir niemals wieder erstehen lassen. Wir sind alle Bewohner Moskaus in gleicher Weise genehm. Und daß Sie als Mädchen vorzüglich geschult worden sind und mit klugen Herren vom Adel Unterhaltung gepflogen haben, das mögen Sie für sich behalten.“

Frau Njetow war durch diese offenerzigen Bemerkungen

ein wenig verschmupft worden, aber sie hatte seitdem begonnen, sich mit ihm auf freundschaftlichen Fuß zu stellen. Dadurch war sie ihm zwar nicht sympathischer geworden; trotzdem besuchte er aber Njetows oft, speiste bei ihnen ungezwungen und begleitete sie in's Theater und in die Concerte. Ihn veranlaßte hierzu außer der Erfüllung seines Programms: seine Verbindung „in diesen Kreisen“ zu erweitern, auch noch ein gewisses Gefühl, das im Jäger lebt. Es war gewissermaßen, als wartete er, wie weit er mit der Zeit mit dieser „bösen Sieben“ kommen, was endlich aus ihrer Bekanntschaft entstehen würde. Eine wirkliche, ehrliche, nachhaltige Achtung hegte er überhaupt für Niemanden von diesen „Einbeinern“, wie er alle diese moskauischen großkapitalistischen Bourgeois nannte. Er hielt sich ihnen gegenüber nicht zu der Gewissenhaftigkeit eines Mannes verpflichtet, der in einer Gesellschaft ihm gleichgestellter Leute lebte. Er betrachtete sich selbst als einen Pionier, als einen unternehmenden Auswanderer, der versuchte, in Kalifornien oder im fernen Westen Amerikas heimisch zu werden

Marja Drestowna trat rasch ganz nahe an Baltuffow heran und streckte ihm die Hand entgegen. Die Berührung dieser Hand liebte er auch nicht. Diese Hand war mager, aber feucht — feuchter als nöthig, aber er erwiderte den Druck stets ziemlich kräftig, jedoch nur, weil das seine Gewohnheit war, oder weil er das durch die Berührung hervorgerufene Gefühl unterdrücken wollte.

„Mein Brief hat Sie erreicht?“ fragte sie. „Ich danke Ihnen. Sie werden bei uns zu Mittag bleiben. Ja? Bitte, nehmen Sie Platz!“

Baltuffow bemerkte, daß der Ton ihrer Stimme viel nervöser als gewöhnlich war. Er lächelte leise vor sich hin und folgte der Wirthin zu einem niedrigen Sopha in der

Nähe des Kamins, das zur Hälfte von den herabhängenden Blättern einer Palme überschattet war.

„Ich war zu Hause,“ erwiderte er ruhig. „Für heute bin ich mit den Geschäften zu Ende. Ich werde also bei Ihnen zu Mittag bleiben.“ Dann warf er einen Blick auf ihr Kleid und fragte scherzend: „Wie viel Knöpfchen?“

„Ich weiß nicht.“

„Man müßte sie zählen.“

„Ach, Andrei Dimitrijewitsch, lassen Sie den Scherz. Sie müssen mein Rechtsberather sein.“

„Sieh da, was nicht noch?“

„Ja, ich bitte Sie, heute ein wenig ernster zu sein als sonst.“

Auf dem kleinen Divan gab es gerade nur Platz für zwei. Die Hälfte ihrer Schleppe bedeckte seine Füße.

In wenigen Worten erzählte Marja Drestowna übersichtlich und klar ihre Absichten. Dabei vergaß sie nicht ihre verächtlichen Beziehungen zu Jewlampij Grigorjewitsch. Sie wolle nicht mehr daran arbeiten, aus ihm einen Mann mit Generalsrang und einem Stern auf der Brust zu machen. Sie wolle von nun an für sich leben. Ihr Plan sei, in das Ausland zu reisen, dort einige Zeit zu bleiben und dann später sich in Rußland niederzulassen, wo es ihr beliebe, und zwar mit Mitteln, die sie trotz all' ihres Verstandes nicht rechtzeitig zu erhalten sich bemüht hätte — einzig und allein aus Stolz.

Baltuffow kannte bereits genugsam die Geschichte ihrer Kindheit und ihrer Heirath. Man hatte ihm erzählt, daß der Vater Marja Drestownas kurz vor seinem Tode bankrott geworden wäre. Verheirathet war er mit einer Cousinante gewesen, mit einem Fräulein aus adeligem Geschlecht, die in einem Institut erzogen war und Neigung für Musik und Literatur hatte. Diese Mutter hatte auch

in der Tochter und in dem einzigen Sohne Nikolai oder Kolja die Ueberzeugung von ihrer adeligen Herkunft und die Ansicht eingepflanzt und genährt, daß sie nur „zufällig“ Kaufmannskinder seien. Sie war es ferner, die dafür gesorgt hatte, daß die Kinder eine feine Erziehung erhielten. Jewlampij Grigorjewitsch war als Rettungsanker vor der drohenden Armuth in der verwaisten Familie aufgetaucht. Ohne ihn hätte auch der Sohn den Cursus auf der Universitäts nicht beendigen können. Man hatte Paltuffow zahlreiche Anekdoten darüber erzählt, wie Njetow sich verliebt hatte, wie seine Braut ihn vor ganz Moskau blamiert hatte, und wie sie sich über seine Unbildung und mangelhafte Erziehung lustig gemacht hätte. Indes, ihre Einwilligung zur Heirath hatte sie trotzdem ohne jegliches Bedenken ertheilt.

Und nun waren zehn Jahre seitdem verflossen. Marja Drestowna dachte daran, sich von Jewlampij Grigorjewitsch zu befreien. Aber ein eigenes Vermögen besaß sie nicht. Sie würde das erhalten, was ihr „zukäme.“ Ihr Mann war bereits benachrichtigt und mußte sich einrichten. Er sollte die ganze Fülle ihrer Delicatesse fühlen. Aber damit hatte sie noch nicht genug. Sie wollte ihm eine Lehre geben, damit er ein für alle Mal wissen sollte, was ihn erwartete.

Als Marja Drestowna dies sagte, begann sie schwerer zu athmen. Es bebrängte sie im Innern irgend etwas Krankhaftes. „Sie wird an irgend einer Krankheit des Blutes sterben,“ dachte Paltuffow bei sich.

„Ja,“ wiederholte sie, ihre Aeußerungen begründend, „ich will leben, Andrei Dimitrijewitsch, ich will meine Kräfte auf andere Dinge verwenden.“

„Worauf?“ fragte Paltuffow leise.

„O mein Gott! Halten Sie mich denn nicht für ein Weib?“

„Gewiß, gewiß, Sie sind unzweifelhaft ein Weib. Aber

bedürfen Sie denn wirklich auch alles dessen, ohne das Ihre Schwestern nicht leben können?!“

„Was ist das zum Beispiel?“

„Zum Beispiel das Gefühl der Liebe.“ Er tändelte mit ihr — nicht ohne Wunsch, dabei zu gewinnen. Für ihn war das nicht gefährlich.

„Weshalb denn nicht?!“ fragte sie. Ihre Augen warfen auf Paltuffow einen beleidigenden Blick.

„Es wäre das für Sie allzu gefährlich.“ Und er fügte in erstem Tone hinzu: „In der That, Marja Drestowna, das wäre nicht gescheidt. Leben Sie vernünftig, sonst gehen Sie zu Grunde.“

„Das werden wir später sehen,“ erwiderte Frau Njetow mit einem spöttischen Lächeln. „In jedem Falle sehen Sie jetzt, wie die Sache steht.“

„Die Sache“ — Paltuffow wiederholte den von ihr gebrauchten Ausdruck — „ruht noch in Ihren Händen, aber hüten Sie sich, den Bogen allzu straff zu spannen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ihre materielle Unabhängigkeit steht im Vordergrund. Ich habe allen Respekt vor Ihrer Delicatesse und begreife Sie vollkommen. Sie haben in dieser Beziehung Ihren Mann nicht drängen wollen, Sie haben gewartet.“

„Nein, ich habe nicht einmal gewartet, — ich habe einfach nicht daran gedacht. Sie werden mir das natürlich nicht glauben.“

„Warum denn nicht?“

„Weil Sie mich für eine Egoistin, für eine Intrigantin halten. Aber ich bin vor Allem stolz. Ich stand hoch über ihm.“

„Jewlampij Grigorjewitsch,“ unterbrach sie Paltuffow, „hat natürlich schon für Sie gesorgt, — für den Fall seines Todes.“

„Das weiß ich gleichfalls nicht. Ich habe mich niemals darum gekümmert.“

Baltuffow schielte zu ihr hin von der Seite her. Sie log diesmal nicht. „Sie sind ein merkwürdiges Geschöpf,“ sagte er. „Nichtsdestoweniger bleibt mein Rath derselbe: Sorgen Sie für sich selbst, aber bringen Sie es mit Ihrem Manne nicht zu einem offenen Bruche.“

„Die Kette weiter zu tragen, mich zu verkaufen, gezwungen zu sein, auf seine Briefe zu antworten, oder zu riskiren, daß er eines schönen Tages bei mir als Gast erscheint?! Ich will es nicht!“

„Lä, lä, lä! So seid Ihr Weiber! Selbst die Geschiedten, wie Sie eine sind, hinken mit der Logik.“

„Ich weiß, ich weiß; jetzt werden Sie gleich Pigassow aus Turgenew's „Mudin“ und dessen Stearinlicht citiren.“

„Wir werden auch ohne Pigassow au kommen. Nehmen Sie doch Vernunft an. Eine Scheidung wünschen Sie nicht?“

„Nein.“

„Sie wollen also lediglich in das Ausland fahren, auf unbestimmte Zeit? Schön! Weshalb wollen Sie denn einen Menschen, der leidenschaftlich in Sie verliebt ist, vor den Kopf stoßen und ihm erklären, daß er — für Sie nicht mehr existire? Wenn Sie ihn nicht sehen wollen, so haben Sie dazu stets Mittel und Wege. Materiell abhängig werden Sie so wie so nicht von ihm sein. Soweit ich Sie verstanden habe, wollen Sie von ihm eine einmalige Abfindung als Sicherstellung fordern?“

„Ja.“

„Desto besser!“

Sie dachte einen Augenblick nach und erwiderte dann: „Sie haben möglicherweise Recht.“

Das Gespräch hatte einen ruhigen, geschäftsmäßigen Ton

angenommen; aber Baltuffow geküßte es, das „Spiel“ fortzusetzen. „Wie ist denn das Alles so plötzlich gekommen, Marja Drestowna?“ fragte er. „Das sieht Ihnen gar nicht ähnlich!“

Sie begann zu erzählen, wie widerlich ihr von jeher dieses schmutzige, stinkende Moskau gewesen sei, wo es unmöglich sei, zu athmen, wo es keine Bewegungen in Freiheit, keine Luft, keine Gesellschaft, keine Trottoire, keine Kunst, keine klugen Leute gäbe, wo es sich nicht lohne, nach irgend Etwas zu streben, irgend etwas zu vollbringen, irgend einen Kampf siegreich durchzuführen; und dann diese Pasquille!“

Baltuffow hörte aufmerksam zu und blickte auf Marja Drestowna von oben herab. „Aha!“ rief er, „es ist doch nicht möglich, daß diese Pasquille den Anstoß zu Ihren Entschlüssen gegeben haben?“

„Ja und nein,“ erwiderte Frau Njetow.

„Lohnt sich das denn wirklich!“

„O ja, es lohnt sich außerordentlich,“ wiederholte Marja Drestowna scharf. „Mit einem solchen Manne wie Jewlampij Grigorjewitsch werde ich niemals vor ähnlichen Unannehmlichkeiten verschont bleiben.“ — Baltuffow kannte die Artikelchen der Moskauer Zeitung. Sie waren sehr à propos gekommen und hatten nur allzuviel Gezischel und Geflüster hervorgerufen.

Von diesem Thema sprang das Gespräch auf die angenehmeren Gemälde des Lebens im Auslande über.

„Was lieben Sie am meisten, Paris oder Italien?“ fragte Baltuffow.

„Ich liebe nichts besonders. Ich bin stumpfsinnig vor mich hin gefahren. Stets war Jewlampij Grigorjewitsch an meiner Seite. Jetzt werde ich mich anders einrichten und“

„Ach, wissen Sie, Marja Drestowna,“ unterbrach sie Baltuffow, „Sie werden sich nirgend so wohl fühlen, wie hier.“

„Unmöglich!“

„Glauben Sie es mir. Der Mensch muß irgend eine Beschäftigung haben, in irgend etwas aufgehen, sonst stirbt er vor innerer Debe und Leere.“

„Ich werde schon irgend etwas finden.“

„Etwas, worin Sie ganz und gar aufgehen — nein! Das werden Sie nicht finden. Hier sind Sie der Mittelpunkt.“

„Wovon denn?“ fragte sie und schnitt ein Gesicht.

„Der Mittelpunkt einer kleinen Welt. Und diese kleine Welt haben Sie geschaffen. Wohin Sie auch den Blick werfen mögen, Alles ist das Werk Ihrer Hände. Sie haben Alles ausgewählt, Sie haben Alles befohlen, Sie haben Alles fortirt, die Tapeten und Möbel, die Menschen und ihre Umgebung und die Beziehungen zu denselben. Das ist doch kein Spaß!“

„Das ist nichts dagegen, daß ich nicht für mich gelebt habe.“

„Ich will nicht mit Ihnen darüber streiten, aber die Menschen — die Menschen?! Sie müssen sich neue suchen!“

„Mich werden die alten Freunde nicht vergessen,“ rang es sich ihr aus der Brust.

„Ich will ein wenig weiter spielen,“ ging es wieder durch den Kopf Baltuffow's, deshalb sagte er laut: „Ihre Freunde werden Sie gewiß nicht vergessen. Uebrigens, es wird ja schließlich auch nicht schwierig sein, sich neue Freunde zu gewinnen. Viel Jägervolk schweift durch Europa.“

„Was wollen Sie damit sagen, Andrei Dimitrijewitsch?“ fragte Marja Drestowna unwillig. „Ich habe mich mit dem Schmutze nie abgegeben. Es wäre besser gewesen, Sie hätten mir versprochen, mich zu begleiten.“

„Wann gedenken Sie denn aufzubrechen?“

„Bald.“

„Zu Beginn unserer Saison? Also so sorgen Sie um die Interessen Ihrer Freunde?!“

„Um wessen Interessen?“

„Nun, sagen wir zum Beispiel um meine.“

„Ihnen wird wegen meiner Abreise, das sehe ich schon, weder warm noch kalt.“

„Sie irren sich,“ entgegnete er warm und diesmal wirklich aufrichtig.

„Schwerlich.“

„Sie irren sich, sage ich Ihnen. Ihr Haus war für mich das aller-, — nun, wie soll ich sagen? — gestatten Sie mir, daß ich ohne Sentimentalität rede?“

„Bitte, reden Sie.“

„Das allervortheilhafteste.“

„Was soll das heißen?“

„Bitte, zürnen Sie nicht; das allervortheilhafteste, sage ich. Hier bei Ihnen bin ich verschiedenen Menschen begegnet, die ich nothwendig brauche. Ihr Gemahl wird ohne Sie durchaus nicht das sein, was er unter Ihrer Herrschaft war. Sie verstanden es, das Souper und das Diner angenehm zu gestalten.“ Baltuffow gerieth ein wenig in Verlegenheit. „Ihr Haus befreite mich von der Nothwendigkeit, Visiten zu machen, — durch die Stadt zu jagen, viel Besuche abzustatten.“

„Sie reden, als ob Sie ein geheimer Agent wären.“

„Hahaha! Ja, ich bin zum Theil gerade solch' ein Agent, und kürzlich, da habe ich mich als wirklichen Geschäftsagenten verdingen.“

„Wo? Bei wem?“

„Lassen wir das ein Geheimniß bleiben. Sie sehen, Ihre Abreise ist für mich äußerst nachtheilig.“

„Und ich selbst?“ Diese Frage ward von ihr viel inniger ausgesprochen, als Baltuffow erwartet hatte, Sie hatte ihn ganz unerwartet getroffen.

Ihre hellen Augen strahlten ihn unter den leicht gerunzelten Brauen an.

„Auch Sie waren mir . . .“

„Vortheilhaft?“

„Ja, sehr.“

Sie wandte sich ab. „Andrei Dimitrijewitsch, weshalb schlagen Sie diesen Ton an? Ich verdiene einen anderen.“

„Ich bin nur aufrichtig. Und was liegt hierin Belcidigendes für ein Weib?“

„Vortheilhaft!!“

„Haben Sie sich doch nicht, Marja Drestowna! Sie sind doch kein sentimentales Pflänzchen!“

„Sie wissen ganz und gar nicht,“ unterbrach sie ihn lebhaft, „was ich für eine Pflanze bin. Ich habe bis jetzt überhaupt noch nicht gelebt — ich sagte es schon.“

Baltuffow verstand es, das Gespräch, das hier auf abschüssige Bahnen zu gelangen drohte, anzuhalten. Weitergehen wollte er nicht, und sie zu erklären lohnte sich nicht. Ohne jeden Hintergedanken fragte er sie deshalb: „Wer wird denn hier Ihre Interessen vertreten?“

„Meine Geldinteressen?“

„Ja.“

„Zunächst muß ich sie überhaupt sichern, Andrei Dimitrijewitsch.“

„Das wird sich machen lassen. Nur bitte ich Sie, spannen Sie Ihrem Gemahl gegenüber die Saiten nicht allzustraff. Sie haben auf Sewlampij Grigorjewitsch gespielt wie auf einem gehorsamen Instrumente, aber Sie haben ihn wenig beobachtet.“

„Wenig?!“

„Wenigstens nicht genug. Solchen Naturen gegenüber bedarf es einer ganz besonderen Feinfühligkeit. In ihm geht überhaupt irgend etwas vor — seit einiger Zeit.“

Sie kräufelte verächtlich die Lippen.

„Ich versichere Sie,“ fuhr Baltuffow fort, „ich spreche vollständig ernst.“

„Möge er hier weiter leben, so gut er es versteht. Sie fragen, wer hier der Vertreter meiner Interessen sein wird? Nun — ich hoffe, Sie noch vor meiner Abreise häufiger zu sehen.“

„Mich? Wollen Sie mich zu Ihrem chargé d'affaires erwählen? Damit Ihr Mann gegen mich Verdacht fassen soll?“

„Das ist mir jetzt ganz gleichgiltig. Und später wird es mir erst recht gleichgiltig sein.“ Sie stand auf und schritt im Zimmer auf und ab.

Es ertönte die Glocke des Portiers. Er läutete dreimal, was die Ankunft Sewlampij Grigorjewitsch's, des Hausherrn selbst, ankündigte.

„Ihr Gatte und Gebieter?“ fragte Baltuffow.

„Wie schön ist es, daß Sie heute bei uns speisen!“ rief Marja Drestowna mit ganz besonderer Betonung aus. . . .



VIII.

Unten im Flur schrie Jewlampij Grigorjewitsch zornig nach dem Portier, weil dieser nicht hinausgelaufen war, um ihn aus der Kutsche zu heben. Dieses Schreien versetzte den ehemaligen Husaren-Wachmeister in Erstaunen. Noch nie hatte sein Herr ihm eine einfache Bemerkung gemacht, und jetzt schrie er sich ohne jeden Grund in Zorn. „Ich gestatte mir zu melden,“ rechtfertigte er sich, „daß ich die Kutsche nicht anfahren gehört habe. Die Wände sind dick und die Fenster sind bemalt.“

„Schweig!“ schnitt Njetow ihm ergrimmt das Wort ab. Den Flur und die Treppe betrachtete er mit gerunzelten Brauen, was wiederum früher noch nie dagewesen war. „Wer ist da?“ fragte er den Schweizer. „Welcher Herr ist oben?“

„Herr Baltuffow sitzt bei Marja Drestowna.“

Njetow begann die Treppe emporzusteigen, vorsichtig und unsicher auftretend. Ihn erschreckte und ärgerte es noch immer, daß er vor kaum einer Stunde plötzlich aus gar keinem ersichtlichen Grunde einen Ohnmachtsanfall gehabt hatte. Jetzt wußte er auf einmal, weshalb er diese Umwandlung gehabt. Das Gespräch mit Marja Drestowna war schuld daran. Aber seinem Stande und seiner Würde war es durchaus nicht angemessen, in Ohnmacht zu fallen. Und nachher hatte er in der Sitzung des Comité's, in dem

er Ehrenvorsitzender war, absolut nichts gehört und verstanden. Alles hatte sich in seinem Kopfe verwirrt. Er hatte sogar vergessen, wie die einzelnen Mitglieder hießen. Zweimal hatte er in diesem Zustande seinen Namen unter Papiere gesetzt, und zwar derart, daß der Geschäftsführer gezwungen war, ihm dieselben noch einmal vorzulegen. Auf dem einen Papiere stand statt „Commerzienrath“ „Commerzienrad“ und auf dem anderen hatte er seinen eigenen Vornamen Jewlampij ohne die mittleren Buchstaben geschrieben. Das war ihm wie eine Beleidigung vorgekommen. War er schon derart unter das Joch seiner Gattin gebeugt, daß er die Fähigkeit für die einfachsten Geschäfte verlor? Sie aber — sie langweilte sich, ja sie würde fortfahren! Wie war es möglich, daß sie ihn nicht liebte? Sie wollte es ihm nur nicht zeigen. Es war ganz unmöglich, daß sie ihn nicht liebte!

Jewlampij Grigorjewitsch spürte die Schwere in den Füßen erst, als er die Treppe emporstieg. Auf der ersten Plattform mußte er stehen bleiben und Athem schöpfen, und wieder stach es ihn in der Seite. Derselbe Diener, der ihm das Glas Wasser angeboten hatte, eilte auf ihn zu. Njetow blickte ihn an, und ihm schien es, als blicke in den Augen des Dieners Spott über ihn auf. Wer war er denn? Der Wirth! Der Herr! Eine angesehene Persönlichkeit! Ein anderer Mann war er, als jener Krassnoperj oder als Beschtschow. Und diese Sakaienseele wagte es, sich über ihn lustig zu machen?

„Was grinsdest Du?“ fragte er dumpf und drohend den galonirten Diener. Dieser begriff die Frage zunächst gar nicht, so daß Njetow gezwungen war, sie zu wiederholen.

„Ich denke gar nicht daran,“ erwiderte der Diener endlich bestürzt.

„Ich rathe Dir, wage es nicht!“ schrie Njetow und trat in sein Cabinet ein.

Und jetzt ärgerte er sich wieder darüber, daß sein Kammerdiener ihm nicht auf der Treppe entgegengekommen war. Er mußte läuten, denn Wikentij hatte ihn zwanzig Minuten später erwartet. Und als er darauf dem herbeistürzenden Kammerdiener ärgerlich sagte: „Es scheint, daß Sie nicht allzuviel zu thun haben,“ da schien es ihm wieder, als ob Wikentij höhnisch lächelte. Die Wangen Jewlampij Grigorjewitsch's rötheten sich. Aber er beherrschte sich und schrie nur heiser mit einer Stimme, die ihm selbst schrecklich erschien: „Gieb mir den Hausrock!“

Nun trat Jewlampij Grigorjewitsch an den Spiegel, um sich den Bart zu bürsten, aber auch dieser lehnte sich gegen die Bürste auf. Er glättete ihn so und so, aber die Haare kräuselten sich und drehten sich, und es gelang ihm nicht, den Bart in die richtige Façon zu bringen. Dann hatte er das Gefühl, daß der Rock schlecht sitze. Nach dem Diner mußte er wieder den Frack anziehen, um in irgend eine andere Sitzung zu fahren, und das ärgerte ihn auch. Zum Kluck mit allen den Ehrenämtern! Er mußte endlich auch beginnen, an sich selbst zu denken. Seine Frau wollte ins Ausland reisen — für den ganzen Winter. Würde er sich, wenn auch nur auf zwei Wochen, losmachen können? Ja, — aber wünschte Marja Drestowna überhaupt seine Anwesenheit?

Auf dem Wege ins Speisezimmer, in einem Saale aus buntem Marmor, mit Mischen und mit Doppellicht, mit Bögen und mit Ausschmückungen im venetianischen Stile, blieb Jewlampij Grigorjewitsch plötzlich stehen. Er hatte, wie ihm plötzlich einfiel, total vergessen, was Marja Drestowna ihm in Bezug auf ihre Geldmittel gesagt hatte. Wie konnte das geschehen? Es war ihm wider Willen aus

dem Kopfe entschwunden. Das mußte er corrigiren. Er mußte ihr einen Etat auswerfen. Welches Kapital, und in welchen Papieren? . . . Njetow wandte sich hastig um und ging zurück ins Cabinet; ohne das Rechenbrett und sein Notizbuch konnte er nichts berechnen. Zum Mittagessen hatte er noch Zeit. Ja, und worüber sollte er eigentlich mit Baltussow sprechen? Hatte dessen Anwesenheit etwas zu bedeuten? Wollte Marja Drestowna etwa mit ihm ins Ausland reisen?

Diese Frage blieb ohne Antwort. Die Gedanken Jewlampij Grigorjewitsch's sprangen wieder auf die Berechnung und auf sein Notizbuch über. Er setzte sich eiligst an den Schreibtisch und entwarf mit großer Mühe einen Ueberblick über sein Vermögen aufs Papier. Mancherlei hatte er vergessen, und es dauerte längere Zeit, bevor er sich erinnerte, was es eigentlich war

Das Diner ward um halb sechs Uhr gereicht. Das Speisezimmer war al fresco geschmückt und mit Schnitzwerk aus hellem Eichenholze ausgestattet. Dort gab es Ansichten von Moskau und vom Dreifaltigkeitskloster, die eine halbe Wand einnahmen, ferner Scenen aus der alten russischen Gesellschaft. Da war ein Bild, auf dem ein Moskauer Bojar einen angereisten Fremden bewirthet. Der Gast nippt vom Meth und vom Malwasier. Eine gepudzte Frau von mittlerem Wuchs tritt aus dem Frauengemach mit herabgefenkten Augenlidern, von oben bis unten mit Perlen, Edelsteinen und Bernstein behängt und trägt den Begrüßungsbecher auf einer Schüssel; der Wirth in einem rothen, aufgeblähten Pelzrocke lächelt über den „Deutschen“ und nöthigt ihn, etwas zu sich zu nehmen. Ueber diesem charakteristischen Zimmer wölbte sich eine geschnitzte Eichendecke mit niedrigen Karmiesen. Auch diese Decke war mit Malereien bedeckt, ähnlich den Wänden. Eine der engen Quervände ward

durch einen kunstvollen, mit Ornamenten bedeckten Esen eingenommen; er war von oben bis unten mit eingebrannten Handschriften versehen und sah aus der Entfernung wie ein eingebranntes Thongeschirr aus. Ein Tisch mit vier Einlagen füllte das Gemach aus. Das Zimmer ward durch eine große Girandole für 12 Lichter erhellt. An den Wänden waren zwei Lustrelampen befestigt, die im Stile der Girandole und der Ausschmückung der Wände gehalten waren. Ein offenes Buffet mit einer Marmorplatte war mit dem Imbiß bestellt. Hinter den farbigen Porzellantellern glänzten bunt durcheinander Caraffen, Flaschen und Becher mit verschiedenen Schnäpsen und Balsamen. In der Mitte erhob sich eine Granitvase mit frischem Caviar. Alles war so eingerichtet, als seien mindestens zwanzig Leute zum Imbiß geladen. Auf der gegenüberliegenden Seite stand an der Wand zwischen zwei Fresken ein massives Buffet, das in Nürnberg bestellt war und von oben bis unten mit Skulpturen und Schnitzarbeit bedeckt war. Dieses Buffet ähnelte einer Kirchenorgel, an welcher statt der Metallpfeifen das silberne und goldene Geschirr glänzte. Majoliken an den Wänden waren nicht zu erspähen, weder Schüsseln noch Krüge. Der Architekt hatte sie nicht zugelassen.

Paltuffow führte Marja Drestowna durch den Corridor und die Galerie und durch den zweiten Salon in das Speisezimmer. Weitere Gäste waren nicht anwesend. Sie begannen mit dem Imbiß. In angemessener Entfernung standen zwei Diener im Frack und an einem Tischchen mit Tellern der Haushofmeister.

„Haben Sie Jewlampij Grigorjewitsch gemeldet, daß angerichtet sei?“ fragte Marja Drestowna den einen der Diener.

„Ich habe es gemeldet.“

„Langen Sie zu,“ wandte sie sich an ihren Gast und wies auf den Caviar.

An diesem Tage hatte Paltuffow sich vollständig ausgehungert. Der Caviar schmolz nur so dahin auf seiner Zunge. Es war ihm, als steige ihm der Duft eines frischen Haisens und irgend eines gesalzenen Fisches in die Nase. Während er den Imbiß verschlang, überblickte er den Saal, und in seinem Kopfe drängten sich die Gedanken zu einem leisen Muscuf zusammen: „Wie sie leben, diese Gauner!“ . . . Das sagte er sich jedesmal, wenn er bei Njetow's dинierte. Ihr Speisezimmer und ihr ganzes Haus lieferten ihm eine Menge Material für seine Träume von seinem eigenen zukünftigen, echt russischen Hause. Für die slavische Sache interessirte er sich im Grunde sehr wenig, obgleich er einst in Serbien und Bulgarien als Freiwilliger gedient hatte. Und den Kwas und den Schafpelz der russischen Bauern liebte er gleichfalls nicht. Nur der Palast, den er sich bauen wollte, sollte in russischem Stile gehalten sein, in der Art, wie das Haus und der Speisesaal Njetow's; in Moskau war das unbedingt nöthig!

Plötzlich tauchte neben ihm unhörbar der Hausherr auf. „Ah, Jewlampij Grigorjewitsch!“ rief er, „wie haben Sie sich hereingeschlichen?“

„Leise, wie immer,“ erwiderte Njetow mit einem sauer-süßen Lächeln, da er Paltuffow's schon längst überdrüssig war. „Es ist besser so,“ und er brach in ein meckerndes Lachen aus.

Paltuffow hielt ihn nicht für einen dummen Menschen, im Gegentheil, Njetow interessirte ihn in seiner Art. Dieses Lachen aber erschien ihm viel dümmmer als Njetow selbst. Er blickte ihm deshalb aufmerksam in's Antlitz und ließ seine Augen auf den feinen Haften. Da kam es ihm so vor, als sei die eine Pupille Njetow's bei weitem kleiner als die andere. „Merkwürdig“, dachte er. „Wo sind Sie denn heute Vormittag gewesen?“ fragte er ihn laut, „immer in Sitzungen?“

„In Sitzungen und immer wieder in Sitzungen,“ erwiderte Njetow zusammenhängend und männlicher als gewöhnlich.

„Aha,“ dachte Paltuffow, „er wird munter, nachdem die Frau ihn aufgestrichelt.“

Unterdessen hatte Marja Drestowna am Tische Platz genommen und sagte leise: „Ich bitte zum Diner.“

„Ist Ihnen nicht noch ein Schnaps gefällig?“ fragte Paltuffow den Hausherrn und goß ihm einen Allasch ein.

Sie tranken den Schnaps, aßen ein wenig marinirten Kal dazu und nahmen dann zu beiden Seiten der Hausherrin Platz. Ein viertes gleichfalls aufgelegtes Gedeck blieb unbenutzt stehen. Die Dienerschaft trug Teller mit Suppe und Pastetchen auf. Der Haushofmeister näherte sich mit einer Flasche Madeira In den ersten drei Minuten herrschte Stillschweigen im Speisezimmer

Ein solches Diner zu Dreien ward von Paltuffow in diesem Hause zum ersten Male mitgemacht.

Marja Drestowna wollte oder mochte sich nicht milder stimmen. Sie folgte durchaus nicht dem Rathschlage ihres Freundes. Ihren Mann sah sie überhaupt nicht an. Njetow gerieth hierüber merklich in Aufregung, versuchte das Gespräch zu beleben, vermochte aber nicht, dasselbe im Gange zu erhalten. Seine Zerstretheit veranlaßte Marja Drestowna zu einem verächtlichen Achselzucken.

„Unterthänigsten Dank“, sagte Paltuffow während des Diners zu sich selbst. „Ein anderes Mal falle ich auf solch' ein Diner nicht mehr herein.“ Aber am Ende des Mahles begann er, dieses Ehepaar vor sich aufmerksam zu beobachten und sich seine eigenen Gedanken zu machen. Sie, Marja Drestowna, konnte wirklich für sich einnehmen, und dann — ihm schien es, als gewahre er erst jetzt etwas an diesen beiden Leuten, das ihm bisher noch nicht aufgefallen war.

Den Mann mußte er „passiren“ lassen. Ihn zu verspotten, das widerstrebte ihm. Ja, er fühlte sogar in sich die Neigung zu großmüthigen Gefühlen für ihn. Ja, und auch sie konnte ihm eigentlich leid thun. Er, Njetow, nährte wenigstens die Leidenschaft in sich, seine Frau zu lieben, und sei es auch als Sklave sich unter ihren Willen zu beugen und zu leiden. Nicht umsonst hatte er so sonderbare Pupillen in den Augen! Aber diese Kaufmanns-Neccamer? Was mochte in ihren Augen glänzen? Sie hatte so dahingelebt, den Faden des Lebens eintönig fortgesponnen, ihren Mann dressirt, als wäre er ein Pudel, und jetzt plötzlich — jetzt warf sie Alles zum Teufel. Auch in ihr war sicherlich nicht Alles in Ordnung — in ihrem Kopfe mußte nicht Alles in Nichtigkeit sein.

Paltuffow war so sehr in Gedanken versunken, daß Marja Drestowna ihn zweimal fragen mußte, ob er das Symphonieconcert besuchen werde.

„Den Musikunsum?“ fragte er ironisch. „Natürlich werde ich ihn mitmachen, wenn ich ein Billet bekommen kann.“

„Haben Sie denn keine Mitgliebskarte?“

„Ich habe mich um keine bemüht; man sagt, es habe auf der Neglinnaja vor der Musikalienhandlung von Sürgenson eine Prügelei um die Karten gegeben.“

„Der Erfolg ist großartig! Ja, das Geschäft geht,“ scherzte Jewlampij Grigorjewitsch.

„Es geht,“ unterstüzte ihn Paltuffow.

„Weil es die richtigen Wege einschlägt,“ bemerkte Njetow aufgeregt. „Deshalb geht dieses Musikgeschäft. Ich bitte Sie zu beachten, daß das so in jedem Geschäfte ist. Es ist nur nöthig, daß der Mensch an sich selbst glaubt. Fehlt ihm dieser Glaube, dann hilft auch kein Foreiren. Dann gleicht der Mensch einer Münze, einer alten abgegriffenen:

man erkennt nicht, auf welcher Seite der Adler und auf welcher die Inschrift ist."

Marja Drestowna horchte nicht ohne Erstaunen auf.

"Sehr richtig!" rief Baltussow.

"Der Mann", fuhr Njetow fort, "kann auf Krücken nicht gehen. Ist er auf sie angewiesen, bleibt er immer unmündig. Und es hat großen Werth, auf seinen eigenen Füßen zu stehen."

"Sieh' da, wo er hinauswill," dachte Baltussow und lächelte dem Hausherrn zustimmend zu.

"Steht er auf eigenen Füßen," sparrte Njetow den Gedanken weiter, "so geht Alles anders. Und wenn er auch nicht mit einem Schlage die Vollkommenheit selbst wird, so ist ihm doch besser ums Herz, und er schöpft Muth und Kühnheit."

"Darf ich Ihnen noch etwas anbieten?" warf Frau Njetow, sich zum Gast wendend, dazwischen.

"Vom Dessert? Nein, ich danke. Aber rauchen möchte ich, wenn Sie gestatten."

"Ich habe nichts dagegen."

Zewlampij Grigorjewitsch verstummte. Seine Frau hatte noch immer keinen Blick für ihn. Sie war der Meinung, daß sein Geschwätz eine Frechheit sei, die sie ihm heimzahlen müßte. Aber der Blick Baltussow's schien ihr zu sagen: "Geben Sie Acht, daß Sie den Bogen nicht zu straff spannen. Zunächst suchen Sie Ihren Zweck zu erreichen. Sie sehen, auch aus ihm hat männliche Würde sprechen können."

Zewlampij Grigorjewitsch bot Baltussow eine Cigarette an und fragte, was er früher niemals gewagt hatte: "Beleben Sie in mein Cabinet zu kommen? Ein kleiner Kaffee, — und zu rauchen, wie viel es gefällig ist — nicht?"

Baltussow nickte zustimmend; er reichte der Hausherrin

den Arm und führte sie bis zum Salon, ihr leise zuflüsternd: "Negen Sie sich nicht auf, ich bitte Sie, ich werde Ihre Sache führen."

Sie schnitt ein Gesicht.

In dem Cabinet machte sich Zewlampij Grigorjewitsch eifertig zu schaffen, nöthigte Baltussow, bequem Platz zu nehmen, goß ihm einen Biqueur ein und entnahm dem Wand-schränkchen ein Kistchen Cigarren. Dies fiel umsomehr auf, als er sich bisher Baltussow gegenüber zurückhaltend und ungeschickt aufgebläsen, ja sogar in gewissem Sinne gespannt verhalten hatte. Sie hatten beide nebeneinander auf dem Divan Platz genommen. Njetow hatte vorher zweimal den Schreibtisch überblickt und die Rechnungen angesehen, die inmitten des Tisches vor dem Sessel lagen.

"Sehen Sie," begann er endlich gerade heraus. "Sie, Andrei Dimitrijewitsch, sind ein aufgeklärter Mann. Ueberall sind Sie gewesen. Sie können sich also vorstellen, wie nach Ihrer Meinung eine Dame — nehmen wir z. B. Marja Drestowna an — wie sie sich einrichten muß? Sie muß natürlich ihr eigenes Haus haben — und dann — was meinen Sie, wie viel Einkünfte im Jahre muß sie haben?"

Baltussow hatte diese Frage nicht erwartet. Dieser Mann gefiel ihm entschieden besser als seine Frau. Ueberdies blieb er in Moskau, man mußte sich also zu ihm halten. Er war sicherlich ein richtiger Mann, ein geschickter Kaufmann, der sich so oder so vorwärts bewegte — immer auf der Linie nach dem Generalbrange hin.

"Wieviel Einkünfte im Jahr?" wiederholte Baltussow die Frage.

"Ja."

"20 000. Wenn sie dieselben Gewohnheiten beibehalten will wie hier, dann 30 000."

„Das ist zu wenig! Ich denke mindestens 50 000 — was meinen Sie?“

„Wenn sie in Italien z. B. leben will, so würde diese Summe, in Papier-Dire angelegt, eine ungeheure sein.“

Njetow lachte laut auf und verstummte. Seine Pupille im rechten Auge erschien Baltuffow wieder kleiner als die im linken Auge. „Was ist denn dabei? Offen gesagt, —“ Njetow begann sein Herz auszuschütten, — „diese Summe wäre der vierte Theil dessen, was wir jährlich haben. Und jeder Kaufmann ist verpflichtet, in erster Linie und vor Allem die Frau sicher zu stellen. Ist es nicht so? Und er muß seinen Willen zum Ausdruck bringen, wie sich's gehört, besonders wenn es sich um Wohlerworbenes handelt. Nun, ich hab's auch gethan, obgleich mir etwas Anderes natürlich in den Kopf gekommen war. Ich hab's für den Todesfall gethan. Nun aber heißt es, sie auch für den Fall, daß ich lebe, sicher zu stellen. Ich bitte Sie, im Auge zu behalten: so lange der Mann lebt, könnte sie in Noth gerathen!! Eine solche Wendung hat die Sache genommen! Ohne Scheidung! Ohne irgend einen zwingenden Grund! Einzig und allein, weil die Frau ins Ausland reisen will, um dort zu leben! — Nun sie kann ruhig sein, sie wird ihr Einkommen haben. Das ist eine einfache Geschichte Und der Mann hat sie geliebt — und doch ist ihm dieser Gedanke nicht gekommen!“

Er schwieg und erhob sich vom Sopha. Er trat an den Tisch, schob mehrere Kugeln an dem Rechenbrett hin und her, ließ sie schließlich an der Seite zusammengeschoben stehen und rieb sich die Hände. Baltuffow sah ihm neugierig und erstaunt zu.

„Marja Drestowna erwartet Sie, verzeihen Sie, daß ich Sie aufgehalten habe, ich muß in die Sitzung,“ sagte Njetow plötzlich und begann, Baltuffow die Hände zu drücken, ihn anzulächeln und ihn zur Thür hinauszudrängen. . . .

„Wissen Sie was,“ sagte Baltuffow im Salon zu Marja Drestowna und ergriff seinen Hut; er verweilte niemals allein bei ihr. „Wissen Sie was — Sie werden nie und nirgend einen zweiten Jewlampij Grigorjewitsch finden.“ Und er berichtete ihr die Geständnisse, in denen Njetow in seiner Weise ihm das Herz ausgeschüttet hatte.

Marja Drestowna hielt nur ein wenig den Athem an. Dann sagte sie leichthin: „Ich weiß es nicht, — er ist heute geradezu komisch!“

„Du wirst was erleben!“ fügte Baltuffow für sich selbst hinzu und küßte ihr die Hand.



IX.

Genau eine Woche später wurde Konstantin Glebowitsch Leschtschow beerdigt. Der October näherte sich bereits dem Ende seiner zweiten Hälfte. Der Tag war vom frühen Morgen an kalt und feucht, und es regnete halbgefrorene Nadeln. Um 11 Uhr Vormittags fand eine Seelenmesse für den Verstorbenen in einer alten, engen, niedrigen Kirche eines am äußersten Ende Moskaus liegenden Klosters statt. Im Hofe, den eine steinerne Mauer umgab, hatte sich das Publicum angesammelt. Die Kirche konnte nur sehr Wenige aufnehmen; auch wenn man sich noch so enge zusammendrängte, wären doch nur höchstens 200 Menschen hineingegangen. Die Todtenmesse versahen ein vikarirender Archijerei und zwei Archimandriten. Auf den Wunsch des Verstorbenen, den er im Testament niedergelegt hatte, fand die Seelenmesse für ihn in demselben städtischen Kirchspiele statt, in dem er geboren war. Die vor Alter dunkelen Gewölbe der Kirche drückten und beengten die Luft, die ganz mit Weihrauch, dem Dunste der Kerzen, dem Gestanke von Chlorfalk und mit Wachholdergeruch angefüllt war. Ringsum klagten Alle darüber, daß man den Gottesdienst in einer solchen ungenügenden Kirche veranstalten müsse. In unaufhörlicher Abwechslung gingen Männer im Fracke und in goldgestickten Uniformen durch die Thür ein und aus, die von Bettlern verstellt war. An Damen waren viel weniger

erschienen als Herren. Zur Linken an der Bahre hatte eine Gesellschaft schwarzgekleideter Damen die Wittve des Verstorbenen umringt. Adelaïda Petrowna Leschtschow lag auf den Knien und schluchzte von Zeit zu Zeit. Man fand, daß sie ungeheuer interessant aussehe.

Es fangen die Sänger aus dem Tschudowkloster. Der Protodiakon zog in hohem Discant die Endnote des Chorgesanges gewaltig in die Länge. Sein „Herr erbarme Dich!“ rief in der Brust der Anwesenden eine schmerzhaftede Rede hervor. Als man die Kerzen für die Seelenmesse anzündete, überreichte der Protodiakon dem Archijerei, den zwei Archimandriten und den beiden ältesten Geistlichen der Kirche je eine dicke Kerze aus grünem Wachs. Eine ebensolche Kerze erhielt auch die Wittve. Vielmal hatte man bereits in der Kirche die Worte: „Zum Gedächtniß des Bojaren Konstantin!“ ausgerufen. Der Schweiß floß in vollen Strömen. Niemand betete mehr. Einer flüsterte leise, jetzt würde endlich die Rede des Priesters kommen. Und alle sahen sich mit entsetzten Gesichtern an, weil sie noch reichlich anderthalb Stunden in dieser Lage zubringen mußten.

Inzwischen ärgerten sich alle, die auf dem Hofe standen, über das nasfalte und feuchte Wetter. Beim Eingang in die Kirche stand eine Gesellschaft lustig schwatzender Männer. Dort hatten sich die Bekannten aus den verschiedensten Berufen und Stellungen eingefunden. Das rasirte Gesicht eines Schauspielers mit einer gebogenen Nase und blauen Wangen und mit einem weichen, breitrandrigen Filzhute auf dem Kopfe steckte zur Hälfte in dem Pelztragen eines langen, schwarzen Paletots. Neben ihm wackelte der dreieckige Hut eines Kammerjunkers mit dem üblichen Federschmuck hin und her über einem wohlgebildeten adeligen Gesichte, das einen einfachen und schüchternen Ausdruck trug. Seitwärts brumnte und fluchte ein dicker Obrist im Helm und mit rothem Bart

vor sich hin und hüllte sich fröstelnd in seinen mit Achsel-schnüren gezierten Paletot. Sie sprachen alle drei gleichzeitig zu einander, erzählten sich heitere Anekdoten und schimpften auf das Wetter. Zu ihnen gesellten sich die aus der Kirche Kommenden und die Neuanlangenden.

Auf dem Hofe spazierten andere Gruppen hin und her. Das Volk bedeckte wie ein Fliegenschwarm die eine Mauer des Klosters und schaute aus dem Hauptthore der Ceremonie zu. Mit besonderer Neugier wurde der Katafall betrachtet, der sich aus weißem Gazestoff hoch emporhob und an den Seiten und an der Mitte mit weißen Federn geschmückt war. Vor dem Thore hielten die Equipagen und fuhren, nachdem sie sich ihrer Insassen entledigt hatten, nach zwei Richtungen hin fort, nach oben die schmale Gasse entlang, oder nach unten zur Dmitrowka. Es war sehr schmutzig; eine große Pflüge lag sogar inmitten des Vorhofes vor der Kirche, so daß Diejenigen, die in die Kirche selbst hinein wollten, gezwungen waren, sie in weitem Bogen nach links zu umgehen. Die Lampenträger in schwarzen Hüten mit Mänteln und Kapuzen hoben die Säume an ihren Messgewändern empor und ließen über den Hof, ihre Laternen längs der Wand aufstellend und beim Auseinanderschlagen der schwarzen Messmäntel ihre ungewichsten röthlichen Stiefel und ihre Halbpelze zeigend. Hier und da hielt ein Gensdarm nachlässig im Sattel auf dem ruhig stehenden Pferde.

Zur Beerdigung Leschtschows waren mehr als 600 Menschen eingeladen. Die Liste der Eingeladenen hatte der Rechtsanwalt Katschejew aufgestellt. In dieser Liste befanden sich Kaufleute, Gutsbesitzer, Bankdirectoren, Literaten, Professoren und Schauspieler. Einzelne Namen verriethen, daß der Verewigte patriotische Gasthäuser besuchte. Ferner erwies es sich, daß unter den Eingeladenen auch eine Menge freidenkender Leute, Männer von liberalen,

westeuropäischem Anstriche sich befanden, die übrigens die patriotischen Gasthäuser besuchten. Der Verstorbene hatte die ganze Geschäftswelt Moskaus gekannt und mit der sogenannten Intelligenz Verbindungen unterhalten. Aber an den Gesichtern derjenigen, die ihn zur letzten Heimstätte begleiteten, war es schwer, zu erkennen, wem sein Hinscheiden eigentlich leid war. Nur einige wenige einfache Kaufleute, die ersichtlich aus dem echtrussischen Bauernstande stammten und in den Vorhof der Kirche mit entblößtem Haupt und sich bekreuzigend traten, schienen über sein Ende betrübt zu sein.

Der Gottesdienst zog sich unendlich in die Länge. Die Zeiger auf der Uhr erinnerten längst, daß Mittag gekommen sei. Jemand ein Herr in mittleren Jahren eilte aus der Kirche auf den Vorhof hinaus, ohne Kopfbedeckung, hinter einer brünetten, langnasigen Dame in einem mit Blumen geschmückten Hute her und schrie ihr zu: „Ich will von diesen Spitzbuben nichts wissen!“ Und er schritt über den mit Wachholder bestreuten Weg, den die Leiche passiert hatte und suchte mit den Armen in der Luft. Die Dame versuchte ihn zu beruhigen, indem sie einmal über das andere rief: „Man sieht Dich! Man sieht Dich! Schäme Dich!“ Aber ihre Bemühungen hatten keinen Erfolg; denn der erregte Herr schrie ihr noch wüthender zu: „Ich speie auf die ganze Gesellschaft!“

In der Gruppe an der Thüre der Kirche blickte der Schauspieler auf und wechselte mit den neben ihm Stehenden bezeichnende Blicke.

„So sind die Herren Literaten,“ sagte er nieselnd und mit dem üblichen Ton der Ueberlegenheit eines Schauspielers. „Ein leicht erregbares Bälkchen.“

„Leicht erregbar, aber trotzdem ohnmächtig,“ krächzte der Militärrichter, und alle lachten laut auf. Dann ward ihnen

das Unpassende ihres Benehmens klar; sie zuckten zusammen und setzten eine betrübtene Miene auf und blickten in den Eingang zur Kirche hinein.

„Ist Ihnen die Geschichte nicht langweilig?“ fragte der Schauspieler den Kammerjunker.

„Außerordentlich!“ war die Antwort.

„Werden Sie, meine Herren, bis zum Kirchhof gehen?“

„Natürlich nicht,“ antwortete der Richter für alle und zog seinen Paletot fester an sich.

In diesem Augenblicke begannen die Glocken zu läuten, und das Leichengesolge strömte aus der Kirche in die feuchte, kalte Luft hinaus.

Eine halbe Stunde vor der Fortführung der Leiche aus der Kirche betrat Baltuffow den Vorhof und näherte sich langsam der Eingangstür, vorsichtig die Stellen vermeidend, in denen man den Schmutz wie weichen Lehm durchwaten mußte. Es schien, als erwarte er irgend Jemand. Mit Leschtschow war er erst in diesem Jahre bekannt geworden und hatte ihn „äußerst einnehmend“ gefunden. Es war ihm dabei mehrmals der Gedanke gekommen, ob er nicht selbst bald auf dem „einnehmenden“ Wege vorwärts schreiten würde?! Leschtschow stellte eine ganz besondere Seite des Moskauischen Lebens dar. Er vertrat bei jedem Geschäfte immer einen „Gedanken“, eine „Idee“; die Patrioten mit den panslawistischen Sympathien, welche die Freunde Baltuffows die „Byzantiner“ nannten, zählten ihn zu den Thringen. Durch seine Vermittelung hielten sie mehrere millionen-schwere Kaufleute für ihre Zwecke in Bewegung und brachten sie dazu, Gesellschaften zu gründen, Geldopfer für die slavischen „Brüder“ zu bringen, ihre Namen als Schützer dieser „Brüder“ und Geld zur Gründung von Zeitungen herzugeben und Journalisten, sowie die Herausgabe von Büchern und Brochuren zu unterstützen.

Aber jetzt hatte sich, wie Baltuffow soeben bemerkte, doch Manches geändert. Er sah weder großen Kummer, noch große Erregung, und von den Gesinnungsgenossen Leschtschows waren höchstens 3—4 Mann dort, mehr sicherlich nicht. Das war ein trübseeliges Begräbniß. Baltuffow musterte alle Gesellschaften und Gruppen. Seine scharfen Augen drangen überall hin. Auf dem Hofe bemerkte er nur einen bleichwangigen brünetten Mann, der zu den Anhängern Leschtschows gehört hatte, und dann noch einen Greis mit einem großen Vollbarte und in einem altmodischen Mantel und Hute, unter welch' letzterem auf den Kragen des Mantels lange, mit Grau untermischte Haare herabfielen. Der Greis stand in einem Haufen von Studenten, er lächelte nach allen Seiten und kniff die guten Augen fröhlich plaudernd zusammen. Zu Baltuffow drang sein heiserer Brustbaß wie der Ton eines Tragöden aus der Provinz und Bruchstücke der von ihm geführten Unterhaltung. „Er wird sicherlich am Grabe reden,“ dachte Baltuffow und machte, daß er in die Kirche kam. Er drang nicht bis in die Mitte vor. Aus der Ferne erblickte er den kahlen Kopf eines Greises mit einer Brille und mit dichten Augenbrauen. Gerade diesen Mann suchte er, um sich auf dem Laufenden zu erhalten. Er wollte sich überzeugen, ob die Gesinnungsgenossen des Verstorbenen ihre Gemeinschaft mit ihm auch in Wirklichkeit zur Schau tragen würden.

Rechts vom Archizerei standen in zierlichen Uniformen und sorgfältig gekämmt Wsflomzew und Krassnoperj. Beide trugen unten an der Brust Ordenskreuze, der eine den Stanislaus-, der andere den Annenorden.

Baltuffow hielt es in der Kirche kaum fünf Minuten aus. An ihm huschte der Arrangeur des Begräbnisses, Rechtsanwalt Katschew, der mit ihm bekannt war, vorüber und flüsterete ihm spöttisch zu: „Was das hier für ein Mistbeet ist, nicht?!“

Links von der Vorhalle gewahrte Baltuffow eine Gesellschaft von drei Herren, die durchaus nicht in Gala gekleidet waren. Er erkannte in ihnen die Veranstalter und Instifter verschiedener gegnerischer Mächenschaften, die gegen Njetow und dessen Freunde und Rathgeber, den verstorbenen Leschtschow und Krassnoperj, gerichtet waren. Der eine von ihnen, mit dichtem, krausem Haar und poekennarbigem Gesichte blickte sich erstaunt um und zeigte mehr als nöthig die schadhast gewordenen Zähne. Die beiden anderen unterhielten sich leise. Ihrem Aeußeren nach erschienen sie als die echten Kaufleute aus dem Gostinoi Dvor. Der eine von ihnen war rasirt, der andere trug ein fadenscheiniges Wärtchen. Unmittelbar hinter Baltuffow war in die Vorhalle auch Krassnoperj getreten und hatte sich sofort der Gesellschaft angeschlossen, in der der dreieckige Hut des Kammerherrn hervorragte.

„Was war's für Einer?“ so tönte die Stimme Krassnoperj's an das Ohr Baltuffows. „Ob ihm das Himmelreich wird, wie er es sich erwünscht hat? In jener Welt wird er als Ueberläufer gelten.“

Irgend einer aus der Gesellschaft begann Krassnoperj auszufragen. „Er hat Niemanden gefunden, an den er sich wenden konnte,“ rief Krassnoperj überlaut. „Mich wünschte er nicht, sehen Sie, statt dessen hat er irgend welchen Halsabschneider zu seinem Testamentsvollstrecker genommen. Wenn er mich wenigstens zum Zeugen eingeladen hätte!“

Nach einigen Minuten sagte der Schauspieler: „Wirklich zweimal Hunderttausend, und für Schulen? Ein Prachtmensch!“

„Aber ich bitte Sie, Väterchen, — weiter nichts als Hochmuth und Anmaßung!“ rief wieder Krassnoperj.

„Sieh da, also so denkt man,“ sagte sich Baltuffow leise; alles das interessirte ihn ungemein. Nun aber ward er angerufen: „Andrej Dimitrijewitsch!“

Es war Njetow, der ihn angerufen hatte und ihn nun, sich verbeugend, grüßte. Er trug die Civiluniform mit dem persischen Ordensstern und sah sehr bleich und erregt aus. „Gestatten Sie,“ sagte er, zu Baltuffow herantretend, „Ihnen den Bruder meiner Frau vorzustellen, — Nikolai Drestowitsch Ledenschtschikow.“

Baltuffow reichte einem jungen, schlecht aussehenden Blondin in einem überlangen Paletot mit einem Kragen aus Kagenfell die Hand. Sein finnisches, affectirtes Gesicht mit einem goldnen Vincenez, den glatt rasirten Wangen und den rothen Wangen blickte Baltuffow herausfordernd lächelnd an. An die Schwester erinnerte er höchstens durch die Nase. Derartige junge Leute hatte Baltuffow bisher nur in den russischen Gesandtschaften im Auslande gefunden, und dann noch hinter einem Gläschen Absynth im Café Niche auf dem italienischen Boulevard in Paris. „Das ist der Doppelgänger Victor Stanizyns,“ bestimmte Baltuffow die Persönlichkeit für sich selbst.

„Euchanté,“ sagte der Bruder Marja Drestownas mit ungewöhnlich sorgfältiger und süßlicher Aussprache des Französischen.

Zewlampij Grigorjewitsch fragte Baltuffow: „Haben Sie das Testament Leschtschows gehört? 200 000 Rubel für Schulen! Das ist edel!“

„Ich habe davon gehört. Sind Sie denn nicht Testamentsvollstrecker?“

„Nein. Der Verewigte bat mich darum. Mein Dufelchen lehnte ab; dadurch schien er beleidigt zu sein; da hat er gleichviel wen an die Stelle gerufen und sich an Diejenigen gewandt“ Njetow wies mit den Augen zu der Gesellschaft hinüber, wo seine drei Feinde standen.

„Nicht möglich!“ rief Baltuffow erstaunt aus.

„Was ist denn dabei? Jeder ist befugt, nach seinem

Gewissen zu verfahren. Und was spielt denn da die Partei für eine Rolle? Es genügt, wenn es ehrliche Leute sind. Und es giebt Manchen, der da schreit: Ich bin ein echter Russe, ich kämpfe für die russische Sache! Wenn man aber näher zusieht, so . . ." — Er unterbrach sich und blickte erzürnt nach der Seite der Vorhalle hin, wo er die aufgeblähten Rüstern seines Verwandten Krassnoperj erblickte. Baltuffow hatte der Stimme Njetow's gern zugehört und blickte ihm jetzt in's Antlitz. Nach seiner Meinung ging mit diesem Manne gerade jetzt irgend etwas vor. Sicherlich war er im Begriff, das Joch von sich abzuschütteln, das er bis jetzt getragen.

„Lassen Sie uns in die Kirche eintreten,“ forderte Njetow seinen Schwager auf. „Werden Sie auf den Friedhof fahren?“ fragte er Baltuffow und ging, ohne die Antwort desselben abzuwarten, eiligen, schwankenden Schrittes in die Kirche.

Baltuffow blickte ihm nach. Leschtschow war gestorben, Marja Drestowna schickte sich an, getrennt von ihrem Manne zu leben. In wessen Schutz würde dieser unselbständige Mensch zurückbleiben? Er mußte ihm unter die Arme greifen, ihn in seine Hand bekommen, bevor neue Schützer und Rathgeber auf dem Plane erschienen. Njetow verbeugte sich, bevor er in die Kirche eintrat, vor Krassnoperj und dem Kammerjunker, aber nur im Vorübergehen und ohne sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen. Darauf wendete er sich zur Seite, grüßte auch nach der Gesellschaft hin, wo das pocken-narbige Gesicht seines Feindes und „Bezichtigers“ heraus-schaute. Ja, es schien Baltuffow, als lächelte Njetow diesen Leuten zu. Und in der That, er hielt bei ihnen an, gab allen dreien die Hand, sagte irgend etwas und machte sie mit einer Bewegung der rechten Hand mit seinem Schwager bekannt.

„Ja,“ dachte Baltuffow, „damit erklärt er seine Selbstständigkeit. Am Tage der Beerdigung seines Oheims zeigt er, daß er im Stande ist, Alles zu beobachten und sich selbst emporzuheben.“ Und jetzt sprach Njetow mit einem ergrauchten Herrn, mit dem Mitgliede eines Gerichts, und zwar äußerst lebhaft. „Zur Kirche, scheint es, hat er es gar nicht eilig“ Soweit war Baltuffow mit seinen Gedanken gekommen, als Njetow in der Kirche verschwand.

In der Vorhalle begann man in Verwirrung zu gerathen. Die Bettler stürzten heran an die Eingangs-Stufen der Kirche und stellten sich in zwei langen Reihen auf. Man brachte den Deckel des Sarges. Die Sänger in den abge-riebenen farbigen Kontuschen*) mit geschlitzten Ärmeln und mit den Mützen in den Händen begannen vom Chor in die Vorhalle herabzusteigen, nickten faul mit den Köpfen und schürzten die Kleiderfäume. Bald ertönte das Lied: „Bei den Heiligen ist Ruhe“ Das Gedränge vergrößerte sich. Es erschien die Geistlichkeit. Der Protodiakon zog sich einen warmen faltigen Mantel an. Es tauchten die bunten Mitras und Scheitellappen der Geistlichen auf. Und nun trugen die Artelschtschicks und die kleinen Beamten der Bank, an der der Verstorbene theilhaftig war, den Sarg auf Leinwandstreifen heraus. Der Leiter der Beerdigung, Katschejew, rief irgend etwas in die Kirche hinein. Es erschien die Wittwe, von zwei Damen gehalten. Ihr Kopf war nicht sichtbar.

Baltuffow blickte auf alles das, in Gedanken versunken, und wiederholt fuhr es ihm durch den Kopf, daß man auch ihn, vielleicht nach dreißig Jahren, in einer eben solchen häßlichen Kirche und unter einer eben solchen wirren Cere-monie, die mehr Geld kostete, als sie werth war, beerdigen

*) Langes Oberkleid.

würde. Die Troddeln am Sarge schwankten hin und her, der nasskalte Regen näßte das Bahrtuch.

Der Wind trieb die fetttriefenden Haare der Artelschtschids in den langen Schafspelzen in die Höhe.

Hinter dem Sarge sammelten sich die Würdenträger und angesehenere Leute und Freunde des Verewigten. Der Kammerjunker ging an der linken Seite, hinter ihm trug Wlomonzen sein byzantinisches Gesicht zur Schau. Das stumpfnäsige, herausfordernde Profil Krassnoperns sprach aus dem goldgestickten Kragen und dem weißen Halstuche heraus viel eher von einem Dankgebete für die Verleihung des Ordens der heiligen Anna, als von der Beerdigung eines Freundes. Njetow schritt ohne Hut dahin, ebenso aufgeregt wie bisher, nach vielen Seiten schnelle Blicke versendend und bald mit diesem, bald mit jenem Bekannten sprechend. Das Volk entblößte die Köpfe, aber von den „Eingeladenen“ blieben viele bedeckten Hauptes. Mit Mühe ward der Sarg auf den Katafalk gehoben. Es fehlte nicht viel, so hätte man ihn umgeworfen. Die Laternenträger traten mit trägen, wuchtigen Schritten an, immer zwei in der Reihe. Den Zug eröffneten zwei Gensdarmen, die linke Hand in die Seite gestemmt, die Gesichter von dem Unwetter verzogen, das ihnen gerade in's Antlitz schlug. Mehr als die Hälfte der Leidtragenden zog sich in die Equipagen zurück.

„Wollen Sie nicht mit uns fahren?“ lud Njetow Baltuffow ein, als er ihn beim Heraustrreten aus der Kirche einholte. „Wir haben einen Landauer.“

Baltuffow lehnte dankend ab. Er müsse zunächst in die Stadt fahren, aber er hoffe noch rechtzeitig auf dem Friedhofe anzulangen, wenn man den Sarg in das Grab senken würde.

„Wir erwarten, daß Neden gehalten werden,“ sagte Njetow.

„Werden Sie etwa sprechen?“ fragte Baltuffow lächelnd.

„Es ist möglich, daß auch ich reden werde,“ erwiderte Njetow mit besonderem Ausdrücke im Gesicht.

Der Schwager aus dem Auslande lächelte spöttisch und meinte langgedehnt: „Das ist interessant!“

„Hältst Du Dich etwa auch für interessant?“ fragte Baltuffow sich selbst, als er sich in seine Proletka setzte.

Der Leichenzug stieg langsam zur Dmitrowka herab. Die Proletka Baltuffow's hatte durch die Twerkaja und das Wostkressensche Thor bereits die Nikolskaja erreicht, als die Sänge erst an der Ecke der Stoleschnikow-Gasse anlangten. Ungefähr 50 Minuten später fuhr er vor dem Thore des Friedhofes an. Der Leichenzug näherte sich erst langsam den Mauern. Auf die Herabnahme, Festnagelung und Versenkung des Sarges ward nicht wenig Zeit verwendet. Das Wetter hatte sich ein wenig aufgeklärt. Es war kälter geworden und es fiel keine Schlacke mehr vom Himmel. Inmitten der gußeisernen und marmornen Denkmäler, Säulen, Steintafeln, Urnen und Kreuze gähnte eine steile, in die Lehmerde tiefgegrabene Grube. Der Sarg war endlich unten angelangt. Um Erde auf den Deckel des Sarges zu werfen, mußte man sich bücken, oder tiefer als einen Faden hinabsteigen. Nachdem das Grab zugeschüttet war, sprach einer der Archimandriten eine kurze Gedächtnisrede und lobte die Gelehrsamkeit und die Demuth des Verstorbeneren. Es entstand ein Augenblick der Unentschlossenheit für Alle. Von allen Seiten flogen kleine Sandhäufchen auf den immer höher anwachsenden Hügel. Der Sand wurde von einem Artelschtschid immer wieder frisch herbeigeführt, und Katschejew beaufsichtigte, daß Jeder genug davon hatte. Aus der Menge, die stillschweigend herumgestanden, trat jener kahlköpfige Greis mit den heraufgezogenen Augenbrauen, welchen Baltuffow in der Kirche während der Seelen-

messe gesucht hatte. Er begann mit heiserer Stimme eine Rede zu krähen, in der Art und in dem Tone, als schreie er einem tauben Menschen irgend etwas ins Ohr. Seine Rede bestand aus einer Reihe theilnehmender Phrasen, aus der Ferne aber konnte man sie für eine Anzahl von Schimpfworten halten. Sein Gesicht sah aus, als habe er sich über den Verstorbenen geärgert und kanzte ihn nun ab, wie einen Untergebenen. Ganz hinten in der Menschenmenge begannen viele spöttisch zu lachen. Aber der Kreis endete bald und warf auf den Grabhügel einen großen Sandhaufen. Nach ihm erwiesen mehrere Zuspätgekommene dem Verstorbenen dieselbe Ehre. Alle begannen sich anzusehen, als wollte der Eine vom Gesicht des Anderen ablesen, was nun zu thun sei. An dem entgegengesetzten Ende der Gruft, zu Füßen des Bestatteten, begann jetzt jener Herr mit den langen Haaren zu reden, der im Vorhof der Kirche in einer der Gruppen so eifrig gesprochen hatte. Er verweilte lange bei einem „Anfange aus uralter Zeit“, und tönende Worte wie „Herrlichkeit“, „Triumph“, „Festung des Geistes“ hallten über den Kirchhof. Einige von den Zuhörern begannen daran zu zweifeln, ob er seine Rede zu Ende führen würde. Es erhob sich Geräusch, dann Gemurmel. Man begann Wihe zu reißen und legte dem Redner verschiedene Zunamen bei. Der letztere sprach immer weiter, tönend und unverdrossen, bis er plötzlich, ohne eine lange Periode zu Ende zu bringen, zu den „ewigen Anfängen des Rechtes, des Guten und des Schönen“ zurückkehrte und — sich tief verbeugend, abtrat. Es erkante Händeklatschen, und man schickte sich an, auseinanderzugehen. Da aber erschien am Rande des Grabes ein neuer Redner; es war Njetow. Paltuffow traute seinen Augen nicht. Ihm wurde sogar unbehaglich zu Muth. Er zog sich hinter die Umstehenden zurück, jedoch so, daß ihm das Gesicht und die ganze Gestalt Jewlampij Grigorjewitsch's

sichtbar blieben. „Meine Herren!“ hörte er. „Es ist ein seltener Mann gestorben — ein in seiner Art seltener Mann“

„Wer spricht da?“ fragte irgend einer aus dem Hintergrunde.

„Njetow.“

„Um Gottes Willen!“

. „ebenso sehr in den apostolischen Thaten, wie er von Geburt an besondere Gaben besaß,“ fuhr Njetow fort. Paltuffow hörte aufmerksam zu. „Und hier, meine Herren, ist sein Grab. Einige von Ihnen werden sofort sagen: Unser war er, zu unserer Gemeinschaft hat er gehört“

„Gemeinschaft? Gar nicht übel,“ murmelte Paltuffow und bewegte sich wieder vorwärts.

Njetow hatte den Staatssecretärs-Mantel, den er trug, von der Schulter zurückgeworfen. Seine rechte Hand bewegte sich frei in der Luft. Der goldgestickte Kragen, das weiße Halstuch, das Ordenskreuz am Halse, der Stern auf der linken Brust — ganz in echten großen Brillanten — alles dies glänzte und funkelte und hob die Erscheinung. Er hatte sich voll aufgerichtet und den Kopf ein wenig zurückgeneigt, seine Haare waren sozusagen emporgehoben, die Linien des Mundes drückten Erregung aus, die Augen sprülhten Feuer Paltuffow schien es wieder, als ob die Pupillen in diesen Augen nicht gleich groß seien. Die Stimme zeigte ein leises Zittern, Klang aber überzeugt, ja sogar ein wenig herausfordernd. Der Mann war nicht mehr wiederzuerkennen.

„Warum,“ fuhr der Redner fort, „warum sollen wir alle die Beinamen wiederholen, die dem Vereinigten gegeben worden sind, meine Herren? Slavophile zum Beispiel, Westler, und so weiter — alles das sind doch nur Worte. Uns aber ist die That vonnöthen. Nicht der Ruf macht den

Menschen! Als ob ein ehrllicher Bürger durch seine Persönlichkeit keine Stellung sich erobern kann?! Als ob nur der Ruf ihn vorwärts bringt und ihm Achtung einträgt?! Das müssen wir von uns weisen. Alle Klagen: wir haben in Rußland keine Hände, wir haben keine Köpfe, keine Fähigkeiten, keine wohlgesinnten Männer! Ist das gescheidt? Das geschieht, m. S., weil Sie sich selbst gegenseitig fürchten und bekämpfen. Alles geht in der Kabale gegen einander auf“ . . .

„Die Frau hat's aufgeschrieben und er hat's auswendig gelernt,“ tönte irgend eine Stimme in das Ohr Paltuffows.

„Ist sie hier auf der Vererdigung?“

„Nein, ich habe sie nicht bemerkt.“

„Das ist nicht Marja Drestowna, nein,“ dachte Paltuffow und fuhr fort zuzuhören. „Das ist ein Impromptu. Jewlampij Grigorjewitsch hat das nicht auf ein Papier geschrieben und auswendig gelernt.“

„Alse, m. S.,“ so endete Njetow seine Rede, „halten wir das Andenten Konstantin Glebowitschs werth und in gutem Gedächtniß. Lassen Sie uns nicht vergessen, wofür er die Hälfte seines Vermögens geopfert hat. Es steht uns nicht an, damit zu renommiren, daß er sich zu dieser oder jener Gemeinschaft gehalten hat, denn darin lag seine Stärke, daß er seinen eigenen Werth erkannt hatte. Und so müßte es auch mit Jedem von uns sein. Friede und Ewigkeit seinem Gedächtniß!“

Gegen Ende der Rede waren Alle verstummt. Darauf klatschten sie begeistert und zustimmend in die Hände.

„Jewlampij, der Narr, hat sich Wunder wie aufgespielt,“ schrie Strassnoperj laut, ergriff den Arm des alten Generals und schritt zwischen den Gräbern hindurch dem Ausgange zu. Njetow wurde von Verschiedenen die Hand gedrückt. Er stand noch immer mit unbedecktem, zurückgeworfenem Haupte da. Seine Augen ließen von Gegenstand zu Gegenstand.

„N'est ce pas?“ hielt der süßliche Bruder Marja Drestowna's Paltuffow, der sich inmitten Anderer nach dem Ausgange des Friedhofes hin bewegte, an. „Mein beau frère a très bien dit sont fait? Nur schien es mir, daß er Anspielungen machte — meinen Sie nicht auch?“

„Er hat's brav gemacht,“ lobte Paltuffow aufrichtig den Redner. Er wandte sich zurück und drückte dem daherkommenden Njetow kräftig die Hand.

Jewlampij Grigorjewitsch wurde im Nu von Bekannten umringt. Der Mann mit dem großen Kopf und den schadhaften Zähnen von der feindlichen Gruppe erschien neben ihm. Als Paltuffow an ihn herantrat und ihm die Hand entgegenstreckte, lachte der Führer der Opposition hell auf und schüttelte zustimmend die Mähne. „Die Wahrheit, die Wahrheit geruhten Sie zu sagen, Jewlampij Grigorjewitsch, das wird Ihnen angerechnet werden. Eine gute Censur wird Ihnen das einbringen! Es war längst Zeit, daß so etwas gesagt wurde.“

Njetow fühlte sich durch den gönnerhaften Ton des Gegners nicht beleidigt. Die Erregung hatte ihn noch nicht verlassen und seine Hand zitterte beständig.

„Ein anderes Geschlecht beginnt jetzt, ein anderes,“ sagte er laut und setzte sich die Vibermitze auf; den Hut steckte er unter die Achsel.

„Erzählen Sie Ihrer Schwester,“ sagte Paltuffow leise zu Njetow's Schwager, „wie sich ihr Gatte ausgezeichnet hat.“

„Mit besonderem Vergnügen,“ erwiderte dieser, und der Accent aus dem Gostinoi Dwor verwandelte sich in den näselnden, weichen Ton der adeligen Jugend.

„Werden Sie bei uns speisen?“ fragte Njetow Paltuffow. Doch dieser lehnte die Einladung ab.

„Man soll nicht immer auf Krücken gehen, Andrei Dimi-

trijewitsch, nicht wahr, so ist es?" fragte ihn Njetow plötzlich mit einem scheuen Blicke und stieg in seinen vierfüßigen Landauer.

Paltuffow stand noch ungefähr fünf Minuten am Ausgange. Die Gensdarmen schimpften auf die Kutscher der Lineiken. Die Kutscher fuhrten in einer langen Reihe ab. Die einfachen Kaufleute setzten sich in einfache Droschken. Die Säger, die Artelschtschiks, die Leichenweiber, die ganze Bande, die mitgekommen war, gerieth fast in eine Prügelei, um sich Plätze in den Lineiken zu erobern. Wer keinen Platz fand, stampfte durch den Schmutz davon. Es begann wieder Schläge zu regnen.

„Ich muß mir den Njetow warm halten,“ entschied Paltuffow und verließ als Einer der Letzten den Friedhof.



X.

Am Abend beim Thee saß Marja Drestowna auf einem Atlasessel. Ihr Bruder, der vor drei Tagen zurückgekehrt war, erzählte ihr, welchen Erfolg Jewlampij Grigorjewitsch mit seiner Rede gehabt habe. Zum Diner war Marja Drestowna nicht erschienen, da sie wieder einmal an der Migräne litt. Am Abend vorher war der Mann zu ihr gekommen, um ihr zu sagen, daß ihr Wunsch erfüllt sei; er hatte ihr ein Packet mit Werthpapieren eingehändigt, die ein Jahreseinkommen von 50 000 Rubel repräsentirten. Dieser leichte Sieg hatte sie zufriedengestellt, aber nicht lange. Jewlampij Grigorjewitsch hatte ihren Wunsch allzuschnell erfüllt. Und als er ihr das inhaltsschwere Packet überreichte, hatte sie in seinem Antlitze einen ungewöhnlichen Ausdruck gelesen. Dieser Ausdruck hatte etwa gesagt: „Nehmen Sie gefälligst, ich werde auch ohne Sie leben wie der Herrgott in Frankreich.“

Von dem Bruder hatte sie so wie so niemals viel gehalten. Aber in den drei Tagen seiner Anwesenheit war sie seiner vollständig überdrüssig geworden. Sein mageres Gesicht, die Haare, seine gewählte modische Toilette und seine Battistafaschentücher strömten den ihr verhassten Duft von Batsehuli aus, so daß sie ihn gleich nach der ersten Begrüßung gebeten hatte, sein Parfüm zu ändern. Dann hatte er begonnen, ihr allerlei vorzujammern und sie mit

dem Wunsche zu verfolgen, seine Würde als Konsulatsbeamter zu beachten und ihm dazu den Titel eines Kammerjunkers zu verschaffen; er brauche diesen Titel nothwendig und könne ohne denselben nicht weiter existiren. Fünfmal, wobei er jedesmal neue Varianten anbrachte, hatte er ihr erzählt, wie man ihn der Königin und dem König vorgestellt hätte, wie Ihre Majestäten sich darüber gewundert hätten, daß ein solcher Gentleman, wie er, noch nicht durch einen Hofkittel ausgezeichnet sei. Ihm sei es so wie so schon schwer, den Namen Ledenschtschikow zu tragen. Er könne doch nicht Allen und Jedem mittheilen, daß seine Mutter eine Adelige aus altem Geschlechte und die Nichte eines Fürsten gewesen sei. Im Auslande, da klänge der Name ja nicht so übel. Aber in Rußland könne er sich ohne den Zusatz auf der Karte: „Gentilhomme de la chambre de S. M. L'Empereur“ nicht zeigen. Und der Schluß dieser Auseinandersetzungen war stets gewesen, daß sie, seine „munderbare Marie“, ihm diesen Zusatz verschaffen müßte. Dazu aber wären mehrere große Dinars und Soirées nöthig, um ihn den hiesigen Autoritäten zu empfehlen. Dann müßte man nach St. Petersburg fahren, dort Bekanntschaften in höheren Kreisen anknüpfen, eine Menge Geld opfern, sich als Patronesse aller Wohlthätigkeitsanstalten aufspielen, eine Anstalt für arme Mädchen gründen und schließlich den Bruder irgendwo als ihren Curator anstellen. Mit einem Vermögen von vielen Millionen sei das, so meinte der angehende Diplomat, äußerst leicht.

Das Gewinuner ihres Bruders öffnete Marja Drestowna plötzlich die Augen darüber, was ihrer im Auslande warten würde. Ihr Bruder würde sie nicht in Ruhe lassen, er würde den Schweif des Kometen spielen, und sie würde ihm sehr viel Geld geben müssen. Schon jetzt gab sie ihm 3000 Rubel im Jahr. Dann würde es ihr nicht gerade

angenehm sein, sehen zu müssen, wie er, ein unbedeutender Consul, sich als Diplomat aufblähen würde. Denn mit diesem Stühnergehirn, das er im Kopfe trug, konnte er im Dienste auf geradem Wege keine Carrière machen. Es würde also außer Beleidigungen ihres Selbstgefühls sie nichts im Auslande erwarten. Man hatte ihr schon einmal erzählt, daß ihr Bräuderlein auf einem Hofballe überall dort sich in den Vordergrund gedrängt hätte, wo die Königin erschien, — sodaß man endlich genöthigt gewesen sei, die Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden. Natürlich sei diese Aufmerksamkeit keine wohlgeneigte gewesen. Diese Geschichte hatte irgend Jemand im vergangenen Winter nach Moskau gebracht, und die ganze Moskauer Gesellschaft kannte sie.

Aus diesen Erwägungen theilte sie ihren Plan dem Bruder nicht vollständig mit. Aber ihr Bruder hatte sie noch in dem heftigsten Zustande ihrer seelischen Erregung angetroffen, und sie hatte ihm von ihrer Entschliesung, sich von Jewlampij Grigorjewitsch trennen zu wollen, Andeutungen gemacht.

„Ja, versichere Dich,“ erklärte Nikolai Drestowitsch, jede Silbe nach seiner Meinung mit Delicateffe betonend, „Dein Mann ist sehr gut, — a très bien trouvé son discours. Wie es Dir gefällt, Marie, — aber hier spielst Du eine Rolle. Und warum sollst Du gerade zu Beginn Curer Moskauer Saison wegfahren? Damit habe ich nicht gerechnet, meine Theure. Verzeih', daß ich Dir widersprechen muß.“

Sie nöthigte ihn zum Schweigen und schickte ihn in den Saal, damit er ihr einen Walzer von Chopin vorspielte. Drei Stunden lang hatte sie seine mit Syrup getränkten Reden gehört. Ihr Zögling, denn das war er, hatte sie vollständig erzkent. Mit ihm im Auslande monatelang zusammenzuleben war schwerlich besser, als einen solchen Mann neben sich zu haben, wie Jewlampij Grigorjewitsch. Und

dann — an ihrem Manne hatte sich neuerdings etwas ganz Neues gezeigt. Man mußte ihn in Ruhe lassen und ihm nur klar machen, welche Rolle er im Hause zu spielen habe. Sie mußte es vermeiden, mit ihm bei Tisch zusammen zu sein, und sich bemühen, bei Besuchen sein unangenehmes kaufmännisches „Geruhen Sie zu sehen,“ zu überhören. Jetzt hatte sie plötzlich ein eigenes großes Vermögen — welcher andere Mann hätte das auf so gentlemanlike Weise gethan? Paltuffow hatte sicherlich Recht.

Auch mit diesem Paltuffow war sie noch lange nicht fertig. Es war gewissermaßen, als spiele er mit ihr. Es war möglich, daß er ein ehrlicher Mensch war und ihr ein Gefühl nicht zeigen wollte, das er in ihr für sich nicht wiederzufinden glaubte. Indes, sie hatte noch Zeit genug vor sich, um das zu ergutinden. So viel aber stand schon jetzt fest, daß er ein Charakter war. Wenn er auf ihr Geld verfaßten gewesen wäre, so hätte er sie sofort zu überreden begonnen, nicht ins Ausland zu fahren — mit ihrem Kapital. Nein, er verfolgte sie nicht! Selbst eine Anspielung hierauf hatte er nicht gemacht. Und ohne ihn würde es dort in der Ferne langweilig sein. Sie kannte diese Franzosen und Engländer in Trouville und in Biarritz und diese ungarischen Husaren in Marienbad. Es war ihr immer schwierig gewesen, mit diesen Leuten umzugehen. Wenn sie französisch sprach, so floß ihr Alles ungelent, unverständlich, büchermäßig von den Lippen, und sie drückte sich wie eine russische Gouvernante aus. Es würde ihr schwer fallen, eine glänzende Rolle zu spielen. Einem gelingt es, dem Anderen gelingt es nicht. Da hatte ihr Bruder Kolja sich die redlichste Mühe gegeben, und doch — was war er geworden? Ein Commis aus irgend einem feinen französischen Geschäft — weiter nichts!

Der Bruder Marja Drestowna's hatte den Walzer von

Chopin beendet und war auf irgend eine süßliche Melodie des Deutschen Humbert übergegangen, und dann hatte er begonnen, ein Motiv aus einer Operette zu spielen. Sein Spiel hatte den Kopfschmerz der Schwester ein wenig beseitigt. Die unbewegliche Lage auf der Couchette hatte sie ein wenig schläfrig gemacht. Vor ihren Augen dämmerte nur noch undeutlich der enge dreieckige Ausschnitt der Portiere durch die ganze Enfilade des Zimmers. Die Wimpern schlossen sich, aus dem Saal drangen, gemildert durch die Teppiche und durch die seidenbedeckten Wände und die Draperie die frivolen Töne der von dem unausflehlichen Nikolai Drestowitsch gespielten Operettenmelodie. Am Einschlafen war Marja Drestowna indes durch zwei Erscheinungen gehindert: bald senkte sich auf ihre Brust ein schweres Padet mit bunten Wertpapieren herab, bald schwebte vor ihr gleichsam aus Wolken heraus ein schöner Bart mit einem deutlichen Scheitel in der Mitte.

„Wer ist da?“ rief Marja Drestowna, plötzlich erschreckend und öffnete die Augen.

Ueber sie beugte sich ein Bart, aber nicht jener wohlgebildete mit dem ausgesuchten Scheitel, von dem sie geträumt hatte, sondern der struppige und zerfaserte, nach allen Seiten auseinanderstehende Bart ihres Mannes. Ihr Gesicht war bleich und trug einen schreckhaften Ausdruck.

„Was ist Ihnen?“ fragte Jewlampij Grigorjewitsch mit furchtsamem Geflüster. „Ich dachte — eine Ohnmacht . . .“

„Durchaus nicht!“ erwiderte Marja Drestowna und hob den Kopf „Wieviel Uhr ist es?“

„Zwölf.“

„Spielt Kolja noch?“

„Er hat sich auf sein Zimmer zurückgezogen.“

„Ah — ah!“ Sie rief es gedehnt und erhob sich. „Wie frisch es hier ist!“

„Haben Sie vielleicht Fieber?“ fragte Jewlampij Grigorjewitsch besorgt.

Marja Drestowna stand kerzengerade und gähnte. Dann wurde ihr plötzlich schwindlig. Es war ihr, als ob das ganze Boudoir sich vor ihren Augen drehte. Sie schwankte zur Seite und ward von den Armen ihres Mannes aufgefangen. Irgend ein neuer, ihr noch unbekannter Schmerz hatte sie irgendwo im Körper ergriffen und zwang sie, sich auf die Couchette niederzulegen. Dabei wurde ihr Alles zuwider — sie selbst, das Boudoir, das ganze Haus. Eine ganze Reihe von Tagen, die ihr als eine heimliche, unheilbare Krankheit mit dem allmählichen Verfall der Kräfte, mit unendlichen Schmerzen und wer weiß mit was noch, vielleicht sogar mit einem Seelenleiden zu drohen schienen, dehnte sich vor ihrem Geiste aus. Sie ergrimmte über den Kleinmuth, der sie befallen hatte, besaß aber nicht die Kräfte, sich zu erheben und sich seiner zu erwehren.

Jewlampij Grigorjewitsch stürzte nach der Kammerzofe. Man trug die Kranke in das Schlafzimmer. Darauf verließ sie der Gatte und sandte sofort einen Knecht nach dem Arzte. Nun stürzte auch der Bruder herbei und machte ein unglaublich dummes Gesicht, so daß Marja Drestowna ihn sogleich wieder fortjickte. Im Bett verlor sie den Schwindel, versank aber bald darauf wieder in Ohnmacht.

Endlich langte der Hausarzt an, beklopfte die Brust, beobachtete das Herz, fand aber nichts Verdächtiges; er scherzte mit ihr und erlaubte sich allerlei Anspielungen darauf, daß sie sich möglicherweise in interessanten Umständen befände.

Marja Drestowna nahm das zuerst mit einer Grimasse entgegen. Nach dem Fortgange des Arztes versank sie jedoch in längeres Nachdenken und seufzte endlich erfreut auf. Kinder hatte sie nicht! Kinder sind eine Last, aber ohne sie — welch' eine Dede! Wie hatte sie das an sich selbst

erfahren! Mit Kindern hätte sie ein heimisches, lebendiges Ziel vor den Augen und nicht nöthig gehabt, in häßlicher, selbstfüchtiger Sorge darum die Zeit zu verbringen, wie sie ihren Mann zu einem Adligen erziehen könnte; dann hätte sie keine Zeit gehabt, sich über jedes nichtsnutzige Zeitungsartikelfchen aufzuregen!

Nun hörte sie im Boudoir männliche Schritte. Dort saß ihre Kammerzofe. Sie läutete. „Bertha, wer ist da?“ fragte sie die hereintretende Zofe.

„Der Herr.“

„Bitten Sie ihn, näher zu treten.“

Die Augen Jewlampij Grigorjewitsch's glühten im Halbdunkel des Schlafzimmers. Er trug noch immer den Frack. Er beugte den Körper vor und schlich auf den Zehen an das Bett heran. Seit einem Monate war er nicht im Schlafzimmer seiner Frau gewesen. Sein Antlitz brachte Marja Drestowna in Verwirrung. Er erschien ihr allzusehr aufgeregt.

„Sehen Sie sich,“ sagte sie ihm und wies auf den Rand des Bettes hin.

Njetow nahm Platz. „Wie findet Sie der Arzt?“ fragte er ernst, fast streng.

„Hat er Ihnen nichts gesagt? Er schreibt ein Recept im Cabinet. Er sagte, es sei nichts, — nur — es könnte sein,“ . . . die Wangen Marja Drestowna's färbten sich roth.

„Was heißt das? Was könnte sein?“

„Es könnte sein, daß ich in — in solch' einem Zustande sei. . .“

„Wie sollte das möglich sein?“ brach es aus ihm heraus, „das kann nicht sein!“

„Warum sollte es nicht sein?“ rief sie fröhlich aus.

Diese ihre Worte veranlaßten ihn, aufzuspringen. Er schwankte durch das Zimmer bis in die Ecke. Darauf kam

er wieder an das Bett heran und ergriff dessen Lehne. Ihm war es, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen. „Da haben wir es!“ schrie er. „Gottes Segen! Warum sollte das nicht auch uns beschieden sein? Hahaha!“

Marja Drestowna folgte ihm aufmerksam mit den Blicken. Seine Augen funkelten auf und verdunkelten sich wieder. Seine Hände zitterten. Es war ihr, als griffe ihr etwas nach dem Herzen. Und wieder stach sie etwas im Innern und verursachte ihr Schmerzen. Dieser Mann, der war ihr sicherlich nicht gut. Nein, er konnte nicht der Vater ihres Kindes sein. Und sie — nein, sie war auch nicht Mutter. Ja, und wie sonderbar war er überhaupt am heutigen Tage. Es war ihr unangenehm, ihn zu sehen.

Heiße, trockne Lippen pressten sich auf ihre Stirn. Ihr war es zu Muth, als ob sie weinen müßte. Was stand ihr bevor? Die unerwünschte Geburt eines gesunden Kindes, oder der eigene Tod?

Gräbel & Sommerlatte, Leipzig (Buchhändler).

Ende des ersten Bandes.